Der Stern

Heft 20 · 6. Jahrgang · 17. Mai 1953 · Verlagsort Hamburg

50 PF

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Der Bildbericht des STERN

Schiebung bei der Funklotterie

ELAINE STEWART

wollte schon zum Film, als sie noch die kleine Elsie Steinberg war. Wie sie es geschafft hat, eine große Karriere zu machen, berichten wir auf den Seiten 6 und 7 in diesem Heft.

Unter neun Themsebrücken hindurch *flog der tollkühne britische Fliegermajor Draper mit einer Sportmaschine, die er mit seinem letzten Gelde gechartert hatte. „Ich bekomme nirgends mehr Arbeit und wollte beweisen, daß ich mit 61 noch ebenso leistungsfähig bin wie ein Junger", erklärte Draper der Londoner Polizei, die Anzeige erstattete. Draper hat nun mehrere Stellenangebote erhalten*

Die interessanteste Brücke Europas, *und zugleich die modernste und größte mit 378 Meter Länge, wird bei Köln-Rodenkirchen über den Rhein gebaut. Im Krieg war die Hängebrücke zerstört worden. Das Interessante daran ist, daß erstmals die Straßendecke nicht auf die Stahlkonstruktion aufgelegt, sondern durch fugenlosen Betonguß zu einem tragenden Bauelement gemacht wird. 20 bis 30 % Stahl werden damit eingespart. Im Sommer 1954 soll die Brücke fertig sein*

PROFIL DER ZEIT

Würden Sie auf Deutsche schießen, meine Damen! *Dies ist die Kehrseite der neuen sowjetischen „Friedensoffensive" in der Sowjetzone. Während in Pankow erneut die bewährte Platte von freien Wahlen in Gesamtdeutschland aufgelegt wird, bieten – wie hier in Ostberlin – die sowjetzonalen Städte das Bild einer ganz anderen Propaganda. Den Karabiner umgehängt, mit verkniffenen Gesichtern und „ruhig-festem Schritt", marschieren lange Kolonnen junger Mädchen durch die Straßen. Sie nennen sich „Gesellschaft für Sport und Technik"*

rd bei
n ist,
einem
g sein

..aber Iwan ist größer. Bei einer SED-Demonstra-
ion in Dresden wurde dieses Plakat gezeigt. Es zeigt Eisen-
ower mit der Atombombe, und es soll beweisen, daß der ge-
amte Atlantik-Pakt nicht an den Sowjetsoldaten heranreicht

anderen
arschie-
Technik"

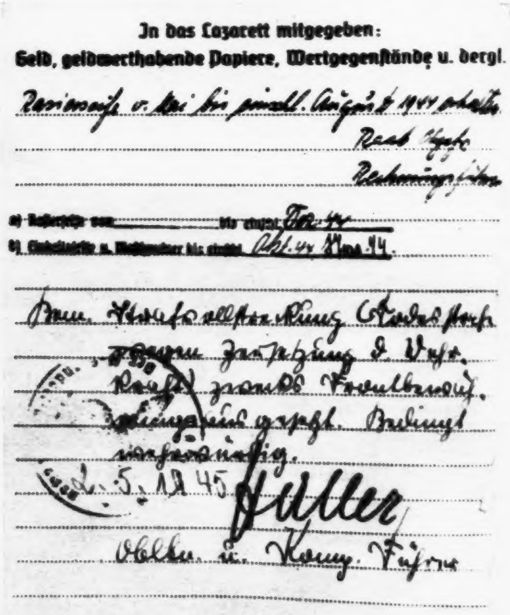
d werben für die bewaffneten Streitkräfte der DDR. Was
rden die Mädchen eines Tages mit diesen Karabinern tun?
e Heimat verteidigen – gegen wen? Auf Deutsche schießen?

Steht hier Gesetz gegen Moral?

Die Frau, die ihren Mann dem Henker ans Messer liefern wollte

Kann sich jemand auf die Gültigkeit bestehender Gesetze berufen, wenn er in einer Diktatur lebt und aus persönlichen Motiven einen anderen denunziert und ihn damit dem Tode preisgibt! — Diese Frage wird jetzt erneut vor dem obersten deutschen Gerichtshof verhandelt. Dies ist die Vorgeschichte: Im Sommer 1940 wird der Schreiner Michael Berthold aus Gmünden zur Luftwaffe eingezogen. Nach elfjähriger guter Ehe muß er zum erstenmal von Zuhause fort. In den Feldpostbriefen schreibt er, daß er den Krieg und die „braunen Lumpen" haßt. Seine Frau, Hulda Berthold, benutzt das, um ihren Mann loszuwerden, denn sie hat sich mit anderen Männern eingelassen. Sie läuft zum SA-Sturmführer Leonhard Antes und berichtet, wie ihr Mann über das Dritte Reich denkt. Antes schickt sie nach Haus. „Menschenskind", sagt er, „der Michael ist doch Ihr Mann! Sowas geht doch nicht!" Als der Obergefreite Berthold im Februar 1945 überraschend auf Urlaub kommt und seine Frau mit einem anderen Mann im Schlafzimmer findet, geht Hulda Berthold zur NSDAP-Kreisleitung und zeigt ihn wegen seiner defaitistischen Einstellung an. Berthold kommt vor ein Feldkriegsgericht. „Als Ehefrau brauchen Sie nicht auszusagen", versucht der Vorsitzende den ganzen Prozeß abzuwenden. Aber Hulda Berthold will aussagen und vereidigt werden. Ihr Zeugnis kostet ihrem Mann den Kopf. Durch Zufall kommt er jedoch mit dem Leben davon. 1950 wird diese Frau zu 14 Jahren wegen versuchten Mordes verurteilt. Das Oberlandesgericht Bamberg hebt das Urteil auf und entscheidet, daß sie nach den damals geltenden Gesetzen rechtmäßig gehandelt habe. Jetzt wird ihr zum drittenmal der Prozeß gemacht, und wir warten, ob es der blinden Justitia gelingen wird, das jedem sichtbare Recht zu finden.

Obergefreiter *der Flak Michael Berthold haßte den Krieg. Seine Frau Hulda denunzierte ihn bei den Nazis, weil sie mannstoll war und er ihr unbequem wurde. Das Kriegsgericht verurteilte ihn zum Tode. Nur das unmittelbar bevorstehende Kriegsende rettete Berthold vor dem Galgen*



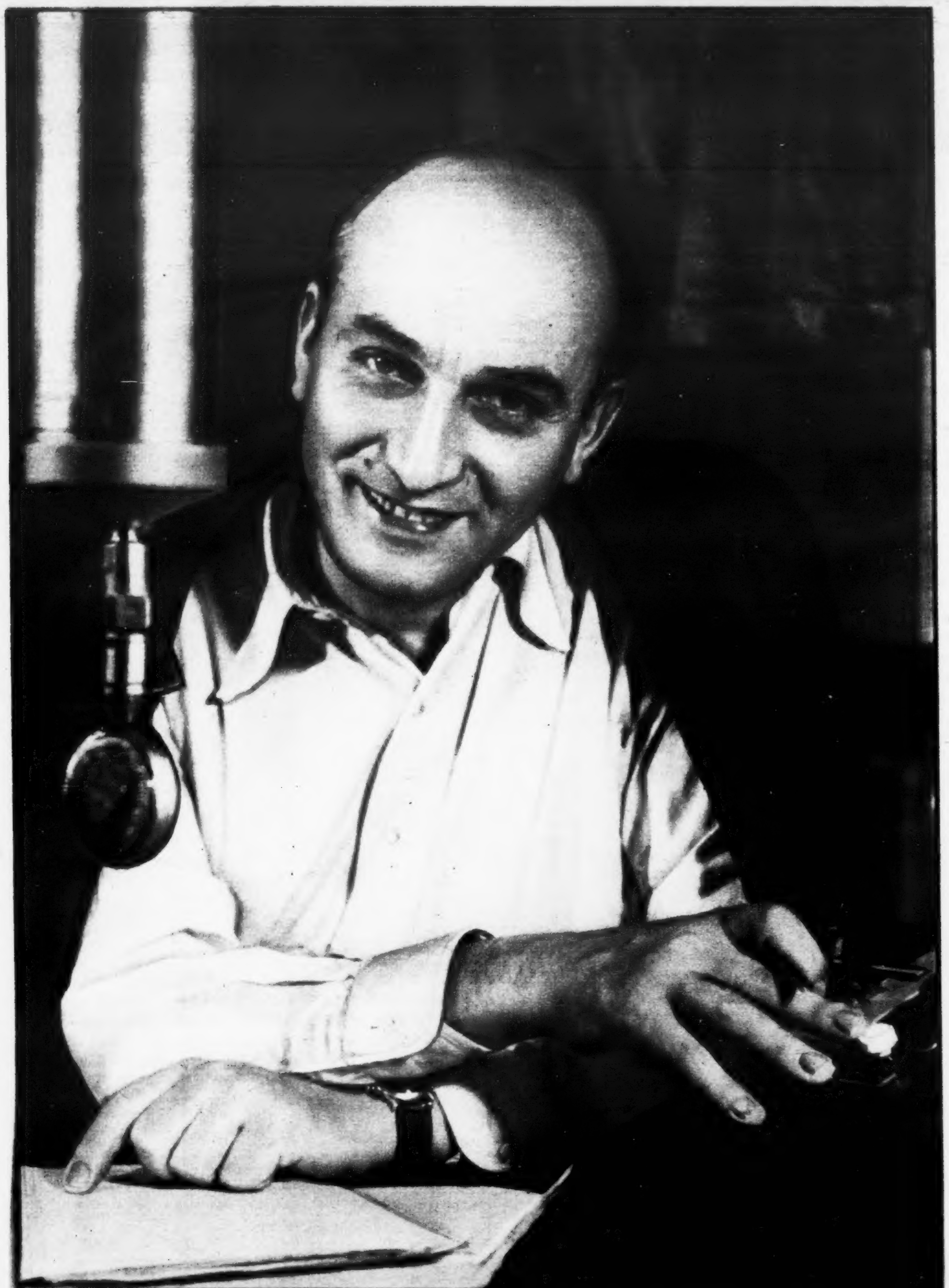
In das Lazarett mitgegeben:
Geld, geldwerthabende Papiere, Wertgegenstände u. dergl.

Die Soldbucheintragung *vom 2. Mai 1945 hat Berthold behalten. Der Richter, der ihn damals zum Tode verurteilte, verhungerte nach der Kapitulation im Sowjet-KZ Mühlberg, der Kreisleiter Rössler der NSDAP fiel in den letzten Kriegstagen*

Hulda Berthold, *heute 50 Jahre alt, wartet seelenruhig auf das dritte Urteil. 1950 bekam sie wegen versuchten Mordes an ihrem Mann 14 Jahre Zuchthaus, aber das Urteil wurde aufgehoben, weil sie nach den Gesetzen des Jahres 1945 rechtsgültig gehandelt habe. Gegen den Freispruch legte die Oberstaatsanwaltschaft Würzburg Revision ein. Hulda fühlt sich auch heute noch nicht schuldig*

Angewidert ist Michael Berthold, der die Tat seiner Frau nie überwand. Er verzichtete auf die Zeugenaussagen in den Gerichtsverhandlungen

Der ehemalige SA-Führer Antes leitete keine der vielen Denunziationen Huldas weiter. Für ihn war der Ehemann Berthold als Soldat heilig



Just Scheu *hat 58 mal die Funklotterie geleitet und mit seiner „Hörerfamilie" ein großes Werk der Nächstenliebe geschaffen. Weder er, noch der NWDR, noch die Deutsche Hilfsgemeinschaft haben mit der Gewinnschiebung etwas zu tun. Der beispiellose gemeine Betrug ist das Werk eines einzelnen*

Aus dem Gesamtaufkommen der bisherigen 58 Funklotterien konnte die DHG nach Abzug der Gewinne über einen Betrag von 6 Millionen Mark verfügen. Dies Geld wurde unter anderem ausgegeben für:

Speisungen, Heimkehrerhilfe, Kleiderverteilung, Wiederaufbau von Stiften und Heimen. Über hunderttausend Lebensmittelpakete wurden als Liebesgaben in die Ostzone verschickt. Die Universitäten Rostock und Greifswald in Pommern erhielten Medikamentenbetreuung. Siebenhundert ehemalige Wehrmachtshelferinnen, die aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt waren, fanden in dem Heim „Schöne Aussicht" bei Bielefeld den Weg ins Leben zurück

Stationen der Nächstenliebe *sind ferner: die Norddeutsche Blindenführhund-Schule in Jenfeld, bei der schon über 800 Blindenhunde ausgebildet wurden (Bild links); das große Kinderheim auf Wangeroog, das neben vielen anderen Heimen unterhalten wird (Bild Mitte); die Elsa-Brandström-Siedlung für heimatlose Heimkehrer, in der bis jetzt 70 Familien eine neue Heimat fanden (Bild rechts)*

Alles Liebe

Schiebung bei der Funklotterie

„Alles Liebe, alles Gute, alles Schöne — für Sie, für Sie und ganz besonders für Sie." Mit diesen bekannten Worten ließ Just Scheu die beliebte Funklotterie beim NWDR jedesmal ausklingen. Die Deutsche Hilfsgemeinschaft (DHG) als Veranstalter dieser Lotterie war mit dem sich steigernden Quantum der von Just Scheu eingespielten 50-Pf.-Stücke durchaus zufrieden, und ihre zahlreichen sozialen Hilfswerke schienen für alle Zeit gesichert. Aber es gab außer den Funklotteristen und der DHG bei der Auslosung der Gewinne einen Mann, der die persönlich gehaltene Ansage von Just Scheu ganz besonders auf sich bezog: Arthur Tittler. Der ostpreußische Heimatvertriebene, der im Gegensatz zu vielen seiner Schicksalsgenossen das Glück hatte, als Angestellter der DHG sein ausreichendes Einkommen zu finden, dieser Arthur Tittler hatte aus der Funklotterie ein einträgliches privates Geschäft für sich und seine Familie gemacht. Wer gewinnen wollte, brauchte nur eine Empfehlung an Tittler senior oder den Besuch seines Sohnes abzuwarten, und schon war Fortuna einverstanden. Fortuna aber war in allen diesen Fällen Arthur Tittler höchst persönlich. Er war als Vertrauensperson der DHG stets bei der Auslosung der Funklotteriegewinner dabei und verstand es trotz scharfer Aufsicht und notarieller Kontrolle, durch einen geradezu kindisch einfachen Trick seinen „Kunden" zum ersehnten Gewinn zu verhelfen. Arthur Tittler war dabei allerdings nicht ganz so selbstlos, wie die 28 Millionen Hörer des NWDR, die seit Bestehen der Funklotterie brav ihre 50 Pfennige an die DHG eingeschickt hatten. Er verlangte Provision. Und dabei zeigte Arthur Tittler, aus welchem Holz er geschnitzt war. Dem Erwerbslosen, dem Anstreicher, der Kriegerwitwe und den vielen anderen, die statt auf das Glück zu warten, sich lieber mit Herrn Tittler einigten, nahm er zwei Drittel ihres Gewinnes wieder ab. Wem die Post einen Tittler-Tausender ins Haus brachte, der mußte schnell 665 Mark beseite legen, denn hart auf den Fersen des Geldbriefträgers erschien Tittler junior bei dem glücklichen Gewinner und holte diesen Betrag für die anstrengende Vermittlung ab. Wer mit Tittler riet, war aber

Gewonnen, *jubelte die Kriegerwitwe Bormann und vergaß in der ersten Freude ganz, daß Tittler junior von ihrem Tausendmarkschein schon am nächsten Tage 665 Mark abholen würde. Nur 1/3 ihres Gewinnes durften die Kunden des Betrügers behalten*

Zerronnen *war die Liebe zwischen dem Journalisten Radtke und der Witwe Bormann, als Radtke zur Kriminalpolizei ging und Tittlers Treiben anzeigte. Eingeschlagene Fensterscheiben und Drohungen von Tittler-Freunden waren für ihn die Quittung*

Zwei neue Häuser, *für sich und seinen Sohn, konnte Arthur Tittler in Waltershof an der Elbe in kurzer Zeit aufbauen. Vor Jahren waren Vater und Sohn als mittellose Flüchtlinge aus Ostpreußen gekommen. Nachdem Tittler senior bei der Deutschen Hilfsgemeinschaft eine 500-Mark-Stellung gefunden hatte, mißbrauchte er das in ihn gesetzte Vertrauen, um sich auf Kosten der Ärmsten in unserem Volke zu bereichern. Die beiden Häuser haben zusammen einen Wert von rund 25 000 DM.* REPORTAGE: v. GORRISSEN/v. LANG, SEELIGER/BAS"

für Sie, für Si

… alles Gute, alles Schöne –

des NWDR — Aufdeckung der Methode macht Wiederholung unmöglich

auch der Mühe des Nachdenkens und Zuhörens enthoben, denn Tittler lieferte seinen Kunden rechtzeitig auch noch die richtige Lösung ins Haus. Was Arthur Tittler und seinen Sohn von vielen Betrügern unterscheidet, ist die bodenlose Gemeinheit ihres Handelns. Er wußte es als Angestellter der Deutschen Hilfsgemeinschaft besser als die zahllosen Hörer, die Just Scheu in jahrelangem Bemühen für seine Funklotterie gewonnen hatte, was aus den Überschüssen bei der DHG Gutes geschaffen wurde. Er wußte von den Kriegsblinden, den unterernährten Kindern und den Heimatlosen, denen durch dieses große Hilfswerk im Laufe der letzten Jahre neuer Lebensmut geschenkt werden konnte. Und er wußte auch, daß er ein unendlich empfindliches Kapital mit zu verwalten hatte: das Vertrauen einer nach Millionen zählenden Funklotteriegemeinde. Dieses Vertrauen aus gemeiner Habgier mißbraucht zu haben, das wiegt schwerer als die Tausender, die er seinen Opfern in die Hände spielte. Die Tittlers sitzen jetzt seit dem 12. April in Untersuchungshaft und werden bald ihren Richter finden. Das Loch in der Glückstrommel, aus dem sie ihre unerlaubten Gewinne zogen, ist für immer verstopft. Just Scheus große Hörerfamilie hat es jetzt in der Hand, darüber zu entscheiden, ob wegen eines einzelnen Lumpen eine beispielhafte Einrichtung kaputt gehen muß. Wir alle sollten verhindern, daß notleidende Menschen für Tittlers Verbrechen büßen müssen.

Hinter dem Rücken *des Notars stand auch Tittler junior (x) oft, wenn die Glückstrommel sich drehte. Er war zeitweilig als Aushilfe bei der Auslosung der Funklotteriegewinne in der DHG beschäftigt. Tittler junior kassierte bei den Gewinnern die Provision und stellte ihnen vor Schluß der Funklotterie jeweils die richtigen Lösungen zu*

Wer zahlt, gewinnt! *lautete das Motto Arthur Tittlers (links). Als unser Foto entstand, ahnte niemand, daß die Kamera gerade den Augenblick festhielt, der jetzt Tittlers Betrugssystem enthüllt. Die bei der Funklotterie eingehenden richtigen Lösungen wurden numeriert und karteimäßig geordnet. In der Lostrommel befanden sich die Doppel aller Nummern, aus denen ein Waisenkind unter Aufsicht von Polizei und Notar die Gewinnummern zog. Tittler sorgte dafür, daß die Nummern seiner „Kunden" gar nicht erst in die Trommel kamen, sondern behielt die briefmarkengroßen Nummernzettel in seiner Hand. Das Kind übergab ihm den gezogenen Gewinnzettel, Tittler vertauschte ihn in der Hand gegen einen seiner „Kundenzettel" und las dann dessen Nummer vor. Die entsprechende Karte wurde aus der Kartei geholt und ahnungslos gab man den Namen des von Tittler gewünschten Gewinners bekannt*

… und ganz besonders für Sie!

Oma schon hat' prop

Klein Elsi g

Die heiratsfähigen jungen Männer von Albershausen bei Göppingen verstehen ihre Väter nicht mehr. Sie nehmen ihnen übel, daß sie die hübsche Hedwig Hänssler vor 25 Jahren nach Amerika ziehen ließen. So sind die jungen Männer leider verhindert, Hedwigs schöner Tochter gegenüber den Schneid zu entwickeln, der ihren Vätern damals offensichtlich gefehlt hat. Daß Hedwig Hänssler für Draufgänger etwas übrig hatte, bewies sie auf der „Lützow" bei der Überfahrt nach Amerika. Ulrich Steinberg aus Norden in Ostfriesland wollte nach Amerika und drüben sein Glück machen. Auf dem Schiff begegnete er der hübschen Hedwig, und sie beschlossen, das neue Land gemeinsam zu erobern. Der erste Brief aus Amerika berichtete, daß Hedwig nun endgültig für die Albershausener verloren war. Mutter Hänssler in Albershausen konnte nur brieflich ihren Segen dazu geben. Als sie drei Jahre später erfuhr, daß sie Oma geworden war, wollte sie Elsie, ihr erstes Enkelkind, gern sehen. Elsie war fünf Jahre alt, da durfte sie für ein Jahr nach Deutschland. „Ein hübsches Kind", freute sich Oma, „Klein-Elsie wird noch mal ganz groß!" Was aus Elsie wurde, erlebte die Oma nicht mehr. Elsie hat ihren Weg drüben in Amerika gemacht. Nicht so leicht, wie die Oma das für ihr Enkelkind gehofft haben mag. Vater Steinberg war Polizist in Montclair und mußte fünf Kinder satt machen. Er hatte nichts gegen Elsies Wunschtraum, ein Filmstar zu werden. Aber helfen konnte er ihr nicht, diesen Traum zu verwirklichen. Elsie verdiente sich als Sprechstundenhilfe die ersten Dollar. Mit ihrer nächsten Anstellung rückte sie in die Nähe des Films, sie wurde Platzanweiserin und Kassiererin in einem Kino. Bald merkte sie, daß sie dort allzusehr im dunklen blühte. Als im New Yorker Waldorf-Astoria ein Fernsehwettbewerb ausgeschrieben wurde, fuhr Elsie hin. Und dann ging alles ganz schnell. Elsie war die Schönste. Ihr Lächeln, ihre Stimme, ihre Figur und ihre Persönlichkeit wurden von der Jury mit den ersten Preisen ausgezeichnet. Die Fotografen umschwärmten sie, Elsie wurde Mannequin. In „Stadt der Illusionen" (The bad and the beautiful) erhielt sie die Chance, sich drei Minuten auf der Leinwand zu bewähren. Seitdem ist keine Woche vergangen, in der Elsie nicht in einer der großen Zeitschriften gefeiert wurde, und kaum ein Tag, an dem sie nicht vor der Kamera stand. In zwölf Filmen hat sie Hauptrollen gespielt. Aus der deutschstämmigen Elsie Steinberg ist der Hollywoodstar Elaine Stewart geworden. Ihr Ruhm ist schon nicht mehr auf die USA beschränkt; die Soldaten der 28. amerikanischen Division in Deutschland wählten Elaine zum „Liebling der Division". Elaine will sie besuchen, wenn sie zu ihren Verwandten fährt. Vielleicht können die jungen Männer von Albershausen dann doch beweisen, daß sie mehr Schneid haben als ihre Väter.

Auf den ersten Blick *fanden Hedwig Hänssler und Ulrich Steinberg (Mitte, weiß gekleidet), daß Amerika zu zweit leichter zu erobern wäre. Sie lernten sich während der Überfahrt auf der „Lützow" beim Bordfest kennen und heirateten nach der Ankunft. In Amerika wurde Ulrich Steinberg Polizist, und Frau Hedwig sorgte später für fünf Kinder. Trotzdem hatte sie oft Heimweh nach Deutschland, und als ihre „Große", Elsie, fünf Jahre alt war, fuhr sie mit ihr und der vierjährigen Hedwig zur Oma nach Albershausen*

Als Maß aller Schönheit *galt Marilyn Monroe (links), Amerikas blonde Atombombe. Elaine Stewart kann mit ihr konkurrieren. Wer einen genauen Maßstab anlegt und die Chancen der beiden Konkurrentinnen gegeneinander abwägt, gibt der kastanienbraunen Elaine den Vorzug. Das Gesamtgewicht ist bei beiden schön gleichmäßig verteilt, aber Elaine hat es um ein Pfund leichter. Zentimeterbreit mußte Marilyn vor ihr weichen. Nur bei der Schuhgröße zeigt es sich, daß Elaine auf etwas größerem Fuß lebt als Marilyn. Die in Deutschland stationierte 28. US-Division hat sich bereits gegen Marilyn und für Elaine entschieden*

Die sechs Schwaben *nennt Vater Steinberg, der aus Ostfriesland stammt, seine Frau und die fünf Kinder. Alle fünf haben viel Ähnlichkeit mit der schwäbischen Mutter. Von Elaine sagt er, genau wie sie habe die Mutter vor 25 Jahren ausgesehen. An Elaines 17. Geburtstag fotogra-*

Ein Jal
zum er
ihr stü
auslöste
zur Om

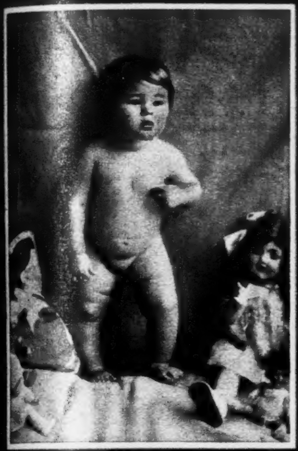
Sechze
bereit,
Elsie wur
Kino, abe
auf, wo

fierte er s
neben de
und möch
sammelt
möchte s

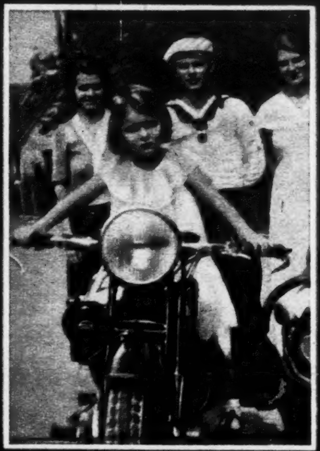
…at' prophezeit:

…lsi ganz groß

…lbers-
…Väter
…aß sie
… nach
…änner
…egen-
…ätern
…edwig
…ewies
…erika.
… wollte
…n. Auf
…g, und
… zu er-
…e, daß
…er ver-
…konnte
…ie drei
…n war,
…n. Elsie
…r nach
… Oma,
…as aus
…sie hat
…icht so
…gehofft
… Mont-
…r hatte
…star zu
… diesen
…ich als
…r näch-
… Films,
… einem
…ehr im
…Astoria
…de, fuhr
…lsie war
…e Figur
…mit den
…en um-
… „Stadt
… erhielt
…inwand
…gangen,
…chriften
…ie nicht
…hat sie
…mmigen
…Stewart
…auf die
…erikani-
…ne zum
…suchen,
…cht kön-
…nn doch
…e Väter.



Ein Jahr *alt war Elsie, als zum erstenmal ein Foto von ihr stürmische Begeisterung auslöste. Es wanderte von USA zur Oma nach Albershausen*



Fünf Jahre *mußte Elsie alt werden, dann durfte sie nach Deutschland. Damals placierte sie sich noch hinter den Scheinwerfer und machte die Dorfstraße unsicher*

Sechzehn Jahre *alt und bereit, die Welt zu erobern. Elsie wurde Platzanweiserin im Kino, aber sie wollte höher hinauf, wollte auf die Leinwand*

Zweiundzwanzig Jahre *alt war Elsie, als sie der Mannequin Elaine Stewart und Fernsehstar wurde. Vorher war sie Sprechstundenhilfe und saß an der Kasse eines Kinos*

…, der aus
…nder. Alle
…n Mutter.
…utter vor
… fotogra-

fierte er seine sechs Schwaben. Ein Abzug ging nach Albershausen. Links neben der Mutter sitzt Elaine. Hedwig (rechts) ist jetzt 21 Jahre alt und möchte auch berühmt werden. Doris geht noch zur Schule. Ulrich sammelt alle Zeitungsnotizen über Elaine, und der jetzt 7jährige Alwin möchte seine berühmte Schwester lieber häufiger zu Hause sehen

In zwölf Filmen *ist Elaine Stewart seit ihrem Start in „Stadt der Illusionen" aufgetreten. Ihre Reise nach Deutschland hat sie aufschieben müssen, weil sie in dem Metro-Goldwyn-Mayer-Film „The Young Bess" die Rolle der Ann Boleyn übernommen hat. „Ich komme nach meinem Tode", ließ sie der 28. amerikanischen Division in Deutschland mitteilen. Die wartet nun darauf, daß Ann Boleyn enthauptet wird, um ihren neuen „Liebling der Division" zu feiern*

Zum Kranklachen *fand Elaine (hinten rechts) sich auf der Leinwand, als sie sich zusammen mit ihren Eltern (erste Reihe) und ihrer Schwester Hedwig einen ihrer eigenen Filme ansah*

Ihre Nachfolgerin *an der Kasse des Kinos, in dem Elaine als Platzanweiserin und Kassiererin gearbeitet hat, muß es wissen: „Deine Filme verkaufen sich gut", versicherte sie*

In Polizeigewahrsam *bummelt Elaine durch ihre Heimatstadt. Ihr Vater (ganz rechts) ist Polizeisergeant. Für ihn ist die berühmte 23jährige Elaine seine kleine Elsie geblieben*

Europa hat schon beg

Das Herz Europas: Luxemburg, die malerische

Die ersten Schritte auf dem Wege zu Europa:

Gemeinsamer Markt für Kohle, Stahl und Erz eröffnet

Kohle und Stahl sind die Fundamente der Weltwirtschaft. Diese beiden Grundstoffe sind in unserem Jahrhundert die Ausgangsbasen für das Kräfteverhältnis in der Welt geworden; sie stehen als realer Hintergrund hinter den politischen Spannungen unserer Tage und diktieren den Politikern das Gesetz des Handelns. Immer wieder wurde in der jüngeren geschichtlichen Vergangenheit von der Notwendigkeit eines übernationalen europäischen Zusammenschlusses, von den „Vereinigten Staaten von Europa", gesprochen. Vom ersten Paneuropäer, dem Grafen Coudenhove-Calergi, bis zu Henri Spaak haben es politische Idealisten oft und vergeblich versucht, die europäischen Nationen unter einen gemeinsamen supranationalen Hut zu bringen. Dies Bemühen blieb so lange vergeblich, bis die Wirtschaftsstatistiker Großalarm bliesen. Sie bewiesen, daß Europa auf der Stahlstraße der Welt den Anschluß verliert. Während die russische Produktion an Rohstahl 1913 nur 5 Mill. t der Weltproduktion bei einer europäischen Beteiligung von 22 Mill. t ausmachte, hatten sich diese Zahlen bis zum Jahre 1952 so verschoben: Rußland 35 Mill. t, das wirtschaftlich und politisch zersplitterte Europa 42 Mill. t. Amerika hat in diesem Zeitraum seine Rohstahlerzeugung von 32 Mill. t (1913) auf 95 Mill. t (1952) gesteigert. Einer russischen Steigerung um 700 Prozent stehen also 300 Prozent in den USA und nur 90 Prozent in Europa gegenüber. Jean Monnet erkannte die tödliche Gefahr, die sich aus dieser Entwicklung nicht nur für Frankreichs Wirtschaft, sondern für das Weiterbestehen aller europäischen Nationen ergab. Er ergriff die Initiative und entwarf jenen genialen Wirtschaftsplan, der unter dem Namen des damaligen französischen Außenministers als Schuman-Plan sofort die ganze Welt beschäftigte. „Wir müssen", argumentierte Monnet, „einen großen gemeinsamen europäischen Markt für Kohle, Erz, Schrott und Stahl schaffen, einen Markt, der nicht mehr durch Zölle und Kontingente gehandicapt ist.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 10)

begonnen

...erische ... ungsstadt, wurde vorläufiger Sitz der europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl

Kohle und Stahl, *die beiden Eckpfeiler jeder Wirtschaft, haben die Bewohner dieses Hauses schon immer beschäftigt. Viele Jahre beherbergte das Gebäude am Place de Metz die Hauptverwaltung der luxemburgischen Eisenbahn. Am 7. August 1952 sind die Männer, die Europas Kohle und Erz verteilen, hier eingezogen. Tag und Nacht reißt der Betrieb nicht ab. Die 60 Dolmetscher, die im 4. Stock untergebracht sind, die Stenotypistinnen, die Referenten und der Präsident kennen keinen Achtstundentag. Europa muß Wirklichkeit werden — und so wird oft genug bis zum Morgengrauen gearbeitet* REPORTAGE: EBERHARD SEELIGER UND O. E. BASIL

Sechs Nationen an einem Tisch. *Was die Tischgesellschaft der Montan-Union zu bieten hat, sieht in Zahlen so aus: Steinkohlenförderung insgesamt 239 Mill. t. Davon Deutschland 51,6 %, Frankreich 23,2 %, Saar 6,8 %, Belgien 12,7 %, Holland 5,2 % und Italien 0,5 %. Rohstahlproduktion: 41,8 Mill. t, davon Deutschland 37,1 %, Frankreich 26,1 %, Saar 6,7 %, Belgien 12,3 %, Luxemburg 7,2 %, Holland 1,4 % und Italien 8,4 %*

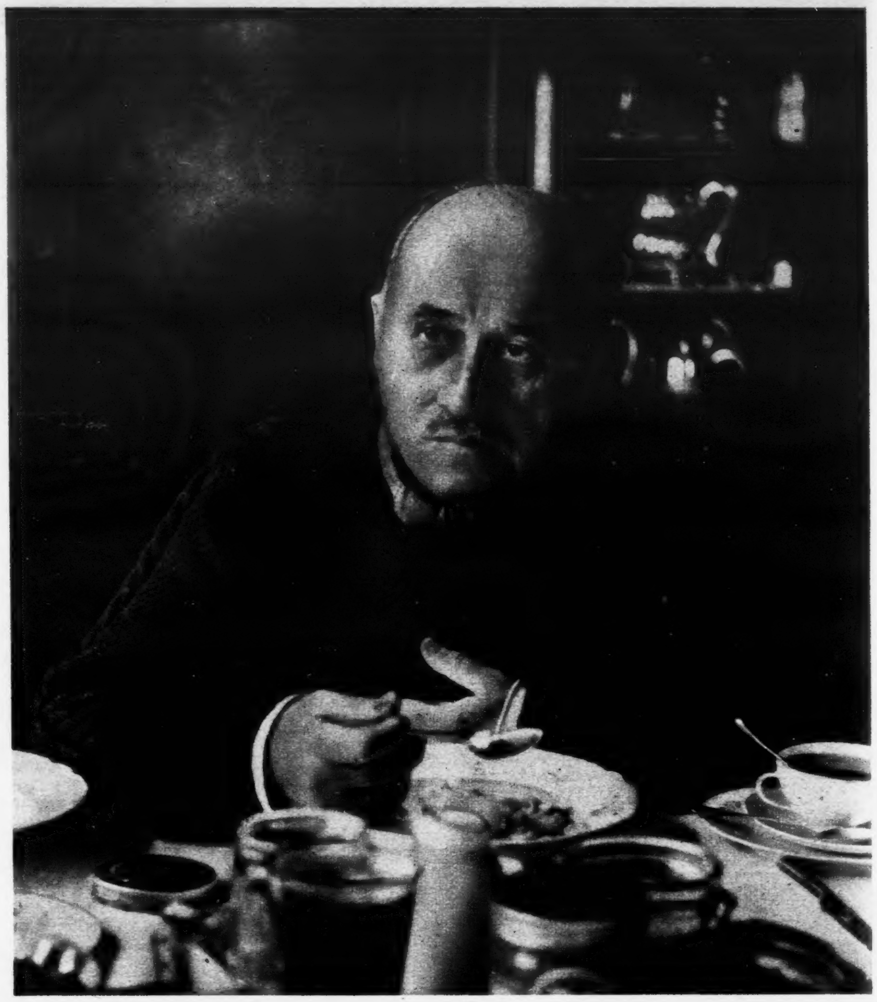
Nationale Wirtschaftsgrenzen fallen. *An jeder Grenze in Europa stellten sich ein halbes Dutzend Schranken in den Weg. Das ist jetzt in den sechs Ländern der Montan-Union anders geworden. Zoll gibt es nicht mehr, der Frachtenbruch verschwindet, die mengenmäßigen Beschränkungen fallen weg und Devisengrenzen und Aufenthaltsbeschränkungen werden sich allein nicht mehr lange halten können* ZEICHNUNGEN: HICKS

Fahrt frei für Europas Kohle! *So wie hier an der deutsch-luxemburgischen Grenzstation Wasserbillig, rollen seit 12. Februar 1953 endlose Kohlenzüge zollfrei über 6 Landesgrenzen. Die „Europ"-Güterwagen sind ein Novum in der Verkehrsgeschichte. Sie gehören allen Mitgliedern der Montan-Union gemeinsam*

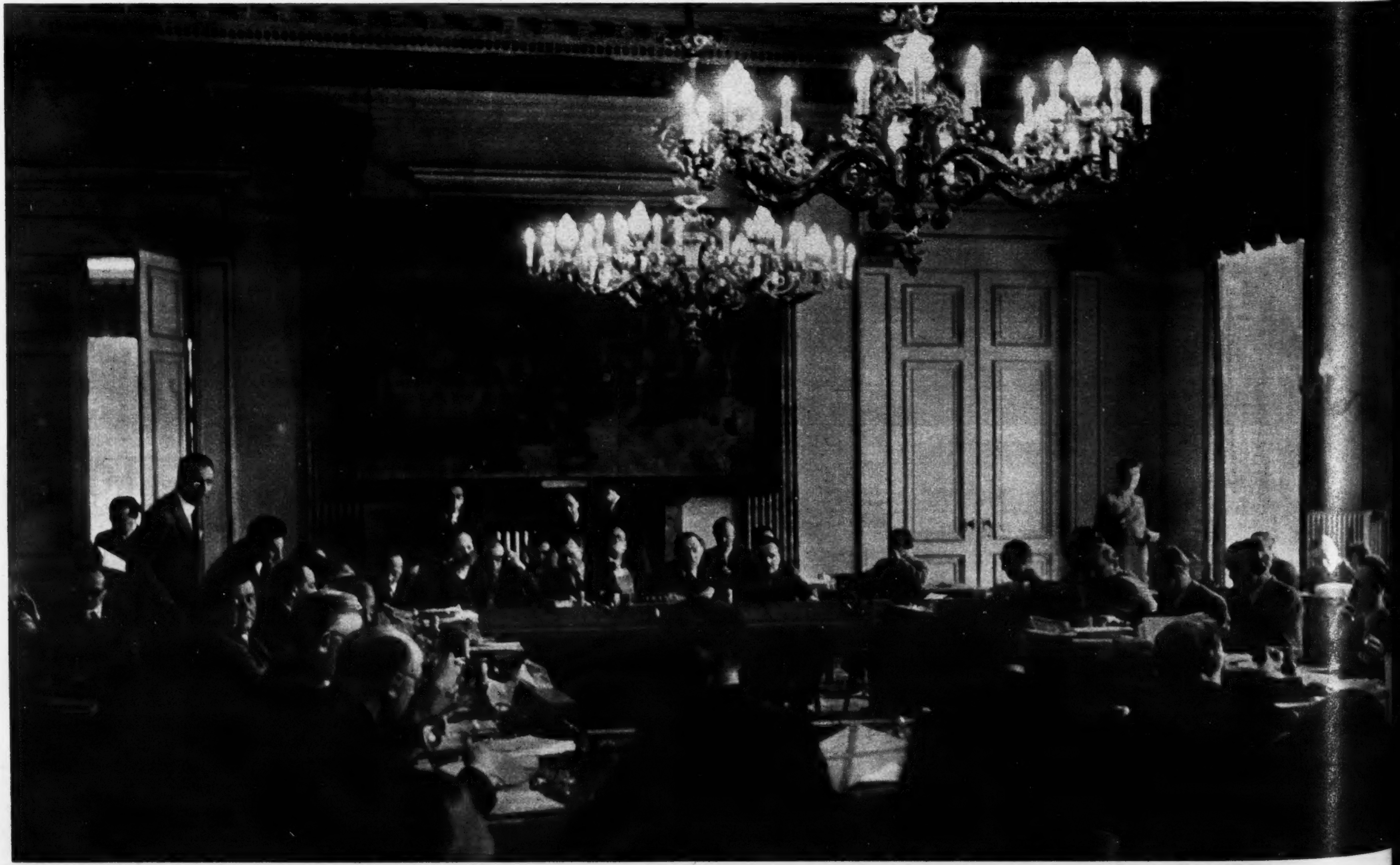
Europa hat schon begonnen

(FORTSETZUNG VON SEITE 8)
Wir müssen den Stahlverbrauch in Europa von 200 Kilo jährlich pro Kopf der Bevölkerung dem amerikanischen Durchschnitt von 600 kg pro Jahr und Kopf angleichen." Mehr Verbrauch bedeutet Produktionssteigerung, und Produktionssteigerung bringt zwangsläufig Hebung des Lebensstandards, Verbilligung der Produkte und Steigerung der politischen Macht mit sich. So brennend, so lebensbedrohend war für alle Europäer das aufgezeigte Problem geworden, daß trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse der Plan des gemeinsamen Marktes knapp ein Jahr später in Frankreich, Italien, Deutschland, Holland, Belgien und Luxemburg von den Parlamenten ratifiziert wurde. Die Montan-Union war geboren.

Am 7. August 1952 wurde aus dem papierenen Vertrag im Luxemburger Rathaus lebendige Wirklichkeit. Die Hohe Behörde konstituiert sich als oberstes Organ der Montan-Union. Gleichzeitig wird das Montanparlament, die gemeinsame Versammlung der Delegierten der sechs beteiligten Nationen, eingerichtet. Der erste europäische Generalstab für Kohle und Stahl geht sofort an die Arbeit. Präsident Jean Monnet, der realistische Europäer Nr. 1, verhindert von Anbeginn an, daß das schleichende Übel der Bürokratie seine Montanzentrale lähmt. Vom Portier bis zum Präsidenten sind es nicht mehr als 300 Personen, die Europas Kohlengruben und Hüttenwerke jetzt auf Hochtouren bringen sollen. Neben Franz Etzel, dem ersten Vizepräsidenten und Stellvertreter Monnets, sind zahlreiche wichtige Referate in der Gemeinschaft mit deutschen Fachleuten besetzt. Die Hohe Behörde der Montan-Union ist in allen Fragen, die Kohle und Stahl betreffen, höchste Befehlszentrale der sechs Mitgliedsstaaten. Jede Regierung hat sich ihren Anordnungen zu fügen und ist für die Durchführung in ihrem Lande unmittelbar verantwortlich. Die Beschlüsse der Montan-Union werden in der ersten europäischen Zeitung, dem viersprachigen „Amtsblatt der Gemeinschaft für Kohle und Stahl", veröffentlicht. Die erste Etappe des gemeinsamen Marktes wurde schon am 12. Februar 1953 erreicht. Seit diesem Tage gibt es in keinem der sechs beteiligten Länder Zoll oder mengenmäßige Beschränkungen für Kohle, Erze und Schrott. Schon am 1. Mai 1953 verkündet Monnet in einem Luxemburger Stahlwerk, daß mit dem heutigen Tage auch für Stahl die nationalen Grenzen von sechs europäischen Nationen nicht mehr existieren. Damit ist der gemeinsame Markt auf der ganzen Breite der Montan-Union eröffnet. 160 Millionen Menschen in Europa sind zu einer großen wirtschaftlichen Einheit zusammengeschlossen. Schon beweist das neu entstandene Kraftfeld seine Anziehungskraft. England, das als Nichtmitglied bisher nur einen Beobachterposten in Luxemburg unterhielt, besetzt diesen Posten mit einem Botschafter, einem Gesandten und mehreren Unterstaatssekretären. Keine britische diplomatische Vertretung in Europa hat eine solche „Bestückung" aufzuweisen. Österreich bemüht sich um Aufnahme in die Gemeinschaft. Die Schweiz zeigt stärkstes Interesse, und die nordischen Staaten richten ständige Delegationen in Luxemburg ein. Zusammen mit der in den verschiedenen Parlamenten des Kontinents noch hart umkämpften europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG) sehen optimistische Politiker am Abendhimmel Europas schon den Silberstreifen: die EPG (Europäische politische Gemeinschaft), die eines Tages Montan-Union, Europarat und Verteidigungsgemeinschaft als europäische Zentralbehörde ersetzen könnte. Wenn es soweit kommt, kann jeder von uns mit dem europäischen Paß unbeschränkt durch Europa reisen, Unterschiede in Preisen und im Lebensstandard sind dann ein vergessenes unfreundliches Kapitel unserer Geschichte und Europa ist dem so bitter notwendigen Frieden auf lange Sicht ein großes Stück nähergerückt. Die ersten Europäer in Luxemburg sind auf dem besten Wege dazu.



Die „Erz-Väter" *eines kommenden vereinigten Europas sind Jean Monnet, Frankreich (links), und Franz Etzel, Deutschland (rechts außen, im Gespräch mit seinem persönlichen Referenten von der Heyde). Seit Monnet, der internationale Wirtschaftsstratege und Inhaber der berühmten Kognakfirma „Monnet", sich in den Kopf gesetzt hat, Baumeister eines vereinigten Europas zu werden, hat er keine Zeit mehr, sich um den Verkauf von Kognakflaschen zu kümmern. Jeden Morgen nach dem Spaziergang in Mondorfs Kurpark ein hastiges vegetarisches Frühstück und dann Arbeit, Arbeit, Arbeit. Sein Vizepräsident Etzel ist der andere Motor. Er bringt bergbauliche Fachkenntnisse und juristische Praxis als Arbeitskapital mit. Das Bestechende an beiden ist: sie reden weniger von Plänen, als es Politiker gemeinhin tun, – sie handeln! Rivalität oder nationales Ressentiment sind in ihrem Arbeitskreis unbekannte Begriffe*



Im Luxemburger Rathaus *tagt der Ministerrat der Montan-Union, dem die Wirtschaftsminister der beteiligten Länder und die Mitglieder der Hohen Behörde angehören. Die Diskussionen, die man hier führt, werden durch eine Simultansprechanlage sofort in drei Sprachen übertragen. Immer seltener haben die Luxemburger Stadtväter in der letzten Zeit Gelegenheit, ihre Gemeindesorgen in diesem Saal zu besprechen. Die europäische Frage hat sie von ihren angestammten Sitzen verdrängt. Aber sie haben gerne Platz gemacht, denn sie wissen, daß auch das Schicksal ihres eigenen Landes nicht von der Zukunft Europas zu trennen ist. Eine wandgroße Kohlezeichnung des ungarischen Malers de Moorkacsy aus dem Jahre 1898 „Die Kreuzigung von Golgatha" unterstreicht den Charakter dieses Tagungsraumes. Die Luxemburger Marktfrauen kennen die einzelnen Wirtschaftsminister persönlich, denn direkt vor den Fenstern des Saales findet der große Wochenmarkt statt. In den Konferenzpausen kaufen Europas Wirtschaftskoryphäen ihr Frühstück früh vom Markt*

Ohne sie geht's nicht. *Ursula Wenmakers, 24 Jahre, direkt von der Münchner Dolmetscherschule nach Luxemburg exportiert, dolmetscht jedes Gespräch zwischen Monnet und Etzel. Größter Wunsch: einmal ausschlafen*

Neuralgische Punkte *im Schuman-Plan sieht auch der Belgier Finet. Bevor er Mitglied der Hohen Behörde wurde, ist er als Kumpel in den Schacht gefahren. Kohle und Stahl lassen sich vom Schreibtisch aus lenken, aber Menschen nicht*

Arbeitslos. *Unrentable Bergwerke werden laut Schuman-Plan geschlossen. Frei werdende Bergarbeiter sollen an anderen Bedarfspunkten eingesetzt werden. Aber Menschen lassen sich nicht so leicht „einplanen". Als man in Belgien kürzlich eine Grube schloß und den Kumpels 100 Kilometer weiter neue Arbeitsplätze und moderne Wohnungen bot, weigerten sie sich, ihre Mietskasernen zu verlassen*

„WIR HÄNGEN ALLE AN EINEM SEIL" *heißt es in der Bergmannssprache, und deswegen müssen auch dunkle Punkte auf dem Wege zu Europa beleuchtet werden. So ein dunkler Punkt ist die saarländische Warndtkohle. Die Warndtfelder an der saarländisch-lothringischen Grenze sind das Kohlereservoir der Saar. Sie liegen auf saarländischem Territorium und dürfen ohne Zustimmung der saarländischen Regierung nicht abgebaut werden. Nach dem Kriege hat jedoch Saarkohle-Chef Baboin, heute Generaldirektor des französischen Montankonzerns „Sidelor", durch eine rechtsunwirksame Verfügung, der weder der Quai d'Orsay noch das saarländische Parlament zustimmten, mit einem Federstrich die Warndtkohle für Frankreich quasi beschlagnahmt. Nicht nur unter der Erde wird die Warndtkohle in kilometerlangen Schächten auf französischer Seite ans Tageslicht befördert, in jüngster Zeit bauen französische Gesellschaften in fieberhaftem Tempo als Belüftungsschächte getarnte Förderanlagen auf saarländischem Boden. Der Schacht „Sankt Nikolaus" auf unserem Bild, der zu Merlebach-Nord gehört, ist ein Beispiel für mehrere. Die französischen Gesellschaften begeben sich damit in die Lage eines Mannes, der sich auf fremden Grundstücken Häuser baut. Der Zweck: man will spätere Verhandlungen bzw. Richtigstellungen durch die schnelle Errichtung moderner französischer Schächte praktisch unmöglich machen. Für die Baufinanzierung sollen teilweise zweckentfremdete Marshallgelder verwandt worden sein. Der Organismus eines Vereinigten Europas darf keine Archillesferse haben, deswegen muß auch diese Frage rasch, gründlich und gerecht geklärt werden*

ZWEISPÄNNIG zog Mademoiselle Andrée Fondière mit ihren beiden Schäferhunden vor die Jury, die nicht nur aus Tierfreunden bestand. Bei dem Wettbewerb in Paris „Die Schöne und das Tier" ging es um die Gesamtbewertung. Die Schöne hatte alles aufgeboten, um milde Richter zu finden, aber bei den Tieren genügte das Make-up nicht allein, sie mußten sich noch eine Intelligenzprüfung gefallen lassen

DIE STILLE VOR DEM STURM hielt nicht so lange an, daß die Bewohner von Warner Robins in USA gewarnt werden konnten. Drohend hingen die Sturmwolken über der Stadt (Bild oben), dann brach der Tornado los. Seine vernichtende Front fegte in drei Tagen von Texas zur Atlantischen Küste. Als über Warner Robins wieder die Sonne schien, war die Stadt zerstört. (Bild unten). 42 Todesopfer und über 350 Verletzte forderte der Tornado in den USA

WIE EINE WUNDE klafft der feuerspeiende Krater des Aso, des größten und aktivsten Vulkans Japans, aus dem Gebirgsmassiv. Zum viertenmal innerhalb von zehn Tagen ist der Aso ausgebrochen. Bei der ersten Eruption fanden zehn Schulkinder den Tod. Felsbrocken und glühende Lava flogen durch die Luft, während fünfhundert Kinder aus allen Teilen des Landes zur Besichtigung auf dem Aso waren. Der 1700 m hohe Berg ist ein „Nationalpark" Japans und wird täglich von Hunderten von Touristen besucht. Der vierte Ausbruch kostete kein Todesopfer mehr, weil vor Besichtigungen des unruhigen Vulkans gewarnt worden war. Die verunglückten Kinder konnten bereits von Rettungsmannschaften geborgen und in die Ebene transportiert werden

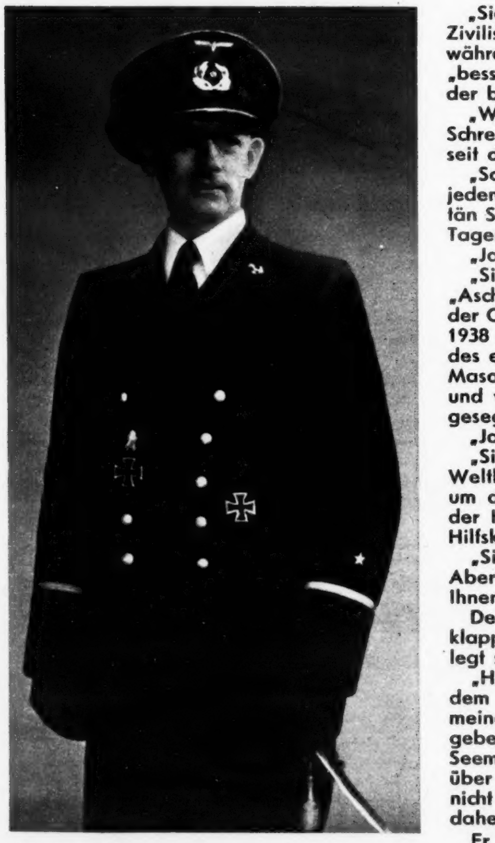
OH, MUTTI KÖNIGIN

ich helfe dir." Absprungbereit prüft Englands Thronerbe (links) die lockende Tiefe. Zuschauen mag er nicht, der kleine Prinz Charles, der mit seinem Schwesterchen „Fensterln" spielt. Von ihrer Mutter, der englischen Königin, gezogen, und ihrem Bruder, dem englischen Thronfolger, geschoben, klettert das 2½ Jahre alte Prinzeßchen Anne durch das Gartenfenster des Schlosses Balmoral. Man beachte links oben: die Haltung des fast fünfjährigen Charles, jeder Zoll eine Stütze des Weltreiches; — rechts oben: die Miene Elizabeths II., ein wenig besorgt aber sehr zuversichtlich, „er wird es schon schaffen". Auf Schloß Balmoral in der schottischen Grafschaft Aberdeen residierte einst im Sommer Elizabeths Urgroßmutter, die Queen Victoria. Die Urenkelin setzt die Tradition fort und ist hier oben, fernab von der steifen Feierlichkeit des Buckingham-Palastes, gleichzeitig Königin und Spielgefährtin ihrer beiden Kinder FOTOS: UP

Die unsichtbare Front

Agenten

Wunschträume bestimmten Ribbentrops Außenpolitik. Er rechnete fest mit einem schnellen Verfall des Britischen Weltreiches. Aber die Gegensätze im Empire schwiegen, solange der Krieg andauerte. Auch in Südafrika



Kapitän Nissen, *der Sportsegler „Hein Mück", erzählt dem STERN, wie er für die Abwehr den unangenehmsten Auftrag seines Lebens durchführte*

Der schlanke Mann im mittleren Alter, der am Vormittag des 16. Oktober 1940 um 9 Uhr 55 das Gebäude des Stellvertretenden Generalkommandos des X. Armeekorps in der Hamburger General-Knochenhauer-Straße betritt, hat ein typisches Seemannsgesicht. Er zeigt am Eingang einen Zettel vor. Der Pförtner telefoniert und läßt den Besucher passieren. Dann steigt der Mann über die breiten Treppen in den II. Stock hinauf und klopft an der Tür mit der Bezeichnung 44 B.

Er wird durch ein Vorzimmer geschleust und in einen kahlen, unfreundlichen Büroraum gebracht. Dort steht er einem älteren Mann gegenüber, der einen Zivilanzug trägt. Aber dessen Gesicht verrät genau so den alten Seemann oder den alten Seeoffizier wie das Gesicht seines Besuchers.

„Meinen Namen wissen Sie ja", sagt der Mann in Zivil, während er sich wieder hinter seinen Schreibtisch setzt. „Ich bin Marineingenieur Dr. Müller, und der Grund, weshalb ich Sie hergebeten habe, ist, daß ich mit Ihnen über eine Segeljacht sprechen möchte..."

Der Besucher sieht sich beobachtend um. Dann nickt er, ohne ein Wort zu sagen.

„Sie sind Christian Nissen", beginnt der Zivilist hinter dem Schreibtisch wieder, während er in einem Akt herumblättert, „besser bekannt als ‚Hein Mück'. Sie sind der berühmte Regattasegler..."

„War... war!" sagt der Mann vor dem Schreibtisch, „mit den Regatten ist das ja seit dem Krieg vorbei..."

„So etwas weiß man nie genau. Auf jeden Fall: Sie haben doch 1935 mit Kapitän Schlimbach die Jacht ‚Störtebeker' in 35 Tagen von Amerika nach Bergen gesegelt."

„Ja, das habe ich."

„Sie haben 1936 mit der Bremer Jacht ‚Aschanti 2' die Segelwettfahrt anläßlich der Olympiade gesegelt. Und sie sind doch 1938 mit der Jacht ‚Lativa' des Commodore des englischen Royal Racing Club, Myclan Mason, zur Bermuda-Regatta nach Amerika und von dort wieder zurück nach England gesegelt..."

„Ja, das stimmt..."

„Sie haben doch schon vor dem ersten Weltkrieg als Schiffsjunge eine Segelreise um die Welt gemacht und sind dann auf der Heimreise 1914 von einem englischen Hilfskreuzer aufgebracht worden..."

„Sie sind ganz gut über mich informiert. Aber was hat das mit meiner Einladung zu Ihnen zu tun?"

Der Zivilist hinter dem Schreibtisch klappt langsam den Aktendeckel zu und legt seine Hände darauf.

„Herr Nissen", sagt er, „ich habe von dem Mitarbeiter meines Büros, der Sie in meinem Auftrag aufgesucht und zu mir gebeten hat, gehört, daß Sie ein deutscher Seemann sind, mit dem man offen auch über Dinge reden kann, die an sich noch nicht beredet werden sollen. Ich möchte Sie daher ganz kurz und knapp etwas fragen?"

Er macht noch einmal eine kurze Pause.

„Herr Nissen", wiederholte er, „wären Sie in der Lage und bereit, alle von uns besetzten europäischen Häfen nach einer hochseefähigen Segeljacht abzusuchen, die auf Grund Ihrer Erfahrungen in der Lage wäre, von hier oder von einem französischen Hafen ganz auf sich gestellt nach Übersee zu segeln, sagen wir nach — nun, über das Ziel können wir später reden..."

Er hebt seine rechte Hand, um Nissen von einer raschen Antwort abzuhalten: „Ich habe noch eine Frage", fährt er fort, „wären Sie in der Lage und bereit, mit einer solchen Jacht einen Mann, der für uns, d. h. für Deutschland und für den Kriegsverlauf, sehr wichtig ist, über, sagen wir rund 10 000 Seemeilen Entfernung, in ein überseeisches Land zu bringen? Sie können sofort antworten. Sie können sich die Antwort auch ein paar Tage überlegen."

Hein Mück jagt eine Jacht

Der Mann mit dem bürgerlichen Namen Christian Nissen und dem Seglernamen „Hein Mück", an den diese beiden Fragen am 16. Oktober 1940 gerichtet werden, hat später in einem eigenen Bericht nicht nur die Antwort auf diese Fragen gegeben, sondern auch die unerhörten Ereignisse geschildert, in die er als Folge seiner Antwort in den Jahren 1940 und 1941 hineingezogen wird. Christian Nissen gibt diesen Bericht genau 12 Jahre nach dem Ablauf der damaligen Ereignisse, aber auf Grund seines Tagebuchs, in dem von jenem 16. Oktober 1940 an täglich eingetragen ist, was nun geschieht. Sein Bericht lautet:

Als ich an diesem Oktobertag so plötzlich diesen beiden Fragen gegenüberstand, hatte ich keine Ahnung von dem Drama, in das ich verwickelt werden sollte. Ich ahnte höchstens, daß Dr. Müller in Wirklichkeit niemals Dr. Müller hieß. Er sah nach 20jähriger Seefahrt aus, aber nicht nach akademischen Graden. Vielleicht war er auch ein Abwehroffizier. Ich wußte es nicht. Ich wußte nur eines, daß ich müde war, als ‚alter Mann' an Land herumzugammeln. Ich hatte Sehnsucht nach Segeln. Ich überlegte nicht lange. Ich sagte: „Ja."

Und ich sagte sofort noch etwas.

Ich sagte: „Ich wüßte eine Jacht. Mit der könnte man den Teufel zum Südpol fahren..."

„Durch die englische Blockade hindurch?" fragte Dr. Müller.

„Durch zwei englische Blockaden."

„Und wo ist das Schiff?"

„Wenn es noch existiert", sagte ich, „liegt es in Dinar, gegenüber von St. Malo. Die Jacht heißt ‚Kyloe'. Damals, 1938, nach der Bermuda-Regatta, als ich mit Myclan Mason's ‚Lativa' nach England zurückkam, veranstalteten wir noch ein Wettsegeln mit den Franzosen, von England nach Dinar. Und unser Gegner war die ‚Kyloe'. Sie war das tollste Boot, das ich mir denken kann, und hat uns damals geschlagen. Im vorigen Jahr hat die ‚Kyloe' noch existiert. Wenn ich sie finde, bringe ich Ihren Mann dahin, wohin Sie ihn haben wollen..."

Acht Tage später war ich unterwegs, mit Vollmachten, einem Wagen und einem Fahrer. Es war ein mühevolles Suchen, im Schatten des abgeblasenen England-Unternehmens „Seelöwe" am Kanal, in den zerbombten Häfen um Dünkirchen. Aber am 20. November 1940 fand ich in dem kleinen Hafen Paimpol — fast hatte ich schon die Hoffnung aufgegeben, und es war ein richtiges Wunder — die „Kyloe" unberührt vom Krieg, unbeschädigt, nur vernachlässigt und verkommen. Sie gehörte jetzt Dr. Henry Savielle, Rue du Ranelagh 16, Paris. Am 25. November war das Schiff beschlagnahmt. Ich fuhr zur persönlichen Meldung nach Hamburg zurück.

„Großartig!" sagte Dr. Müller. „Auf dem schnellsten Wege seeklar machen. Sie sind von heute an Kommandant. Wie steht's mit der Besatzung?"

„Die suche ich mir, wenn es möglich ist, selbst zusammen. Ich habe Freunde genug, allerdings Zivilisten."

„Das interessiert mich nicht. Die werden zu Soldaten ernannt und Sie werden mit sofortiger Wirkung Leutnant zur See. Und was die Route betrifft" — Dr. Müller zögerte einen Augenblick — „... vielleicht fassen Sie einmal die südafrikanische Küste ins Auge. Dies nur als Vorschlag..."

Dr. Müller schien tatsächlich über mehr Einfluß zu verfügen, als man auf Grund seines kümmerlichen Büros hätte erwarten können. Ich wurde Leutnant zur See und die fünf Regattasegler, die ich mir aussuchte, Paul Tamm, Heinz Joachim Fahrer, Heinrich Garber, Karl Kamann und mein Namensvetter Ernst Georg Nissen, waren im Nu zu Matrosen und Matrosengefreiten ernannt. In der Zeit vom 1. Februar bis zum 31. März 1941 arbeiteten wir in Paimpol wie die Schwerarbeiter, um die ‚Kyloe' für große Fahrt klarzumachen und auszurüsten. Das Schiffchen hatte 34 Bruttoregistertonnen, war 22 m lang, 4½ m breit und 1932 gebaut. Es verfügte über einen Hilfsmotor. Aber alles war nur für Regatten bestimmt. Wir mußten große Wassertanks einbauen, die Treibstofftanks vergrößern, Platz für Dauerproviant schaffen und auf Wunsch aus Hamburg ein Schlauchboot verstauen. Wir wurden zum Hilfskriegsschiff

Um 9 Uhr 10 *warf das Hilfskriegsschiff „Kyloe" im Hafen von Paimpol die letzten Trossen los. 111 Tage harter Segelfahrt lagen vor der Besatzung, die bald Bescheid wußte, für welch einen unangenehmen „Törn" sie sich aus Freundschaft zu ihrem Kameraden Hein Mück gemeldet hatte*

nach Afrika

deklariert und mit Papieren versehen. Und ich war im wesentlichen mit der Arbeit fertig, als ich nach Berlin befohlen wurde.

Ein seltsamer Gast

Es war am 20. März 1941.

Diesmal hatte ich mich im Oberkommando der Wehrmacht selbst zu melden. Der Mann, zu dem ich geführt wurde, war wieder ein Doktor. Er hieß Haller.

„Sie sind also bald segelfertig", sagte er.

„Ja, in spätestens acht Tagen ..."

„Dann werde ich Ihnen jetzt den Mann vorstellen, den Sie an Bord zu nehmen haben. Ist Ihnen der Name Robey Leibbrandt ein Begriff?"

„Nein", sagte ich.

„Gut. Dann werde ich Ihnen kurz sagen, was Sie wissen müssen.

Robey Leibbrandt ist ein junger Bure aus der Südafrikanischen Union. Eigentlich sollten Sie ihn als Sportsmann kennen, denn er hat 1936 bei den Olympischen Spielen in Berlin als Boxer Südafrika vertreten ..."

„Tut mir leid", sagte ich.

„Macht nichts. Leibbrandt stammt aus einer südafrikanischen Soldatenfamilie. Er ist selbst eine Zeitlang Schüler auf dem ‚South African Military College' in Pretoria gewesen. Später war er Polizeibeamter in Johannisburg. Er haßt von Hause aus die Engländer wie die Pest. Sein Vater ist südafrikanischer Nationalist. 1936 hat Robey bei der Olympiade in Deutschland zum erstenmal Feuer für uns und den Führer gefangen. Er ist dann noch einmal nach Südafrika zurückgefahren. Er wurde 1937 südafrikanischer Schwergewichtsmeister. Dann nahm er eine Reihe von Herausforderungen in Europa an, zuerst in England und dann in Deutschland. Aber hier hat er sich so für unsere Ziele begeistert, daß er 1939 in Deutschland geblieben ist und sich freiwillig zu den Fallschirmjägern gemeldet hat. Seither hat er sich immer wieder darum bemüht, nach Südafrika zurückgeschickt zu werden. Er haßt den südafrikanischen Premierminister Smuts, weil er Südafrikaner für England in den Krieg führt. Und er will seine Freunde unter den südafrikanischen Nationalisten um sich sammeln, durch Sprengungen die Kriegsanstrengungen stören und gegen Smuts vorgehen. Er ist jetzt auch in der Sabotageschule gewesen und bestens vorbereitet. Und Sie — Sie sollen ihn an einem günstigen Platz der südafrikanischen Küste absetzen. Das ist Ihre Aufgabe. Alles weitere nach der Landung ist Leibbrandts Sache ..."

Er erhob sich. „So", sagte er, „jetzt werde ich Sie mit Leibbrandt zusammenbringen ..." Er ging zur Tür. Unterwegs hielt er jedoch noch einmal an. „Übrigens", sagte er, „Sie werden noch einen zweiten Passagier erhalten, einen ausgebildeten Funker, der Leibbrandt begleiten wird ..."

Gleich darauf stand ich einem großen breitschultrigen blonden Burschen mit mächtigem Boxerkinn gegenüber, der mich mißtrauisch ansah, bevor er mir seine Faust herüberreichte. Er war etwa 28 Jahre alt.

„Wann fahren wir?" fragte er. „Ich muß Ihnen noch sagen, wohin ich will. Ich muß möglichst dicht an Kapstadt heran. Ich muß da landen, wo es einsam ist und wo keine Küstenwachen sind, und außerdem muß eine Eisenbahn in der Nähe sein. Das ist am besten an der Namaqualandküste, an der Flußmündung vom Groone-River. Können Sie dahin?"

„The Twins", sagte ich, „weshalb soll ich da nicht hinkönnen? Die kenne ich schon seit 1913, als ich mit der „Melpomene" in Port Nolloth war.

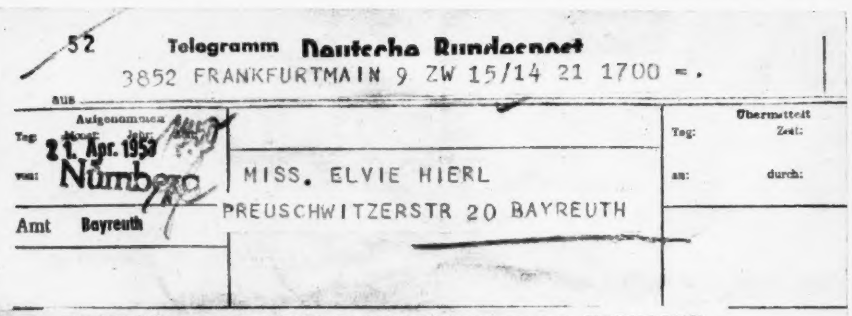
Gut, richten wir uns darauf ein", sagte ich zu dem Mann, „wann kommen Sie an Bord? Und welches Gepäck haben Sie?"

„Wenn Sie am 1. April abfahren, bin ich am 1. April da. Ich habe eine Ladung Sprengmittel, alles hübsch in Thermosflaschen, Füllfederhaltern und Zahnbürsten verpackt. Außerdem ein Funkgerät ..."

(FORTSETZUNG AUF SEITE 32)

Die Spannung *an Bord war unerträglich. Mißtrauisch und launenhaft hockte der burische Boxer Robey Leibbrandt im Hintergrund (links hinten). Ihm war gleichgültig, was diese deutschen Seeleute von ihm hielten. Solange er seine Sprengmittel und die Pistolen griffbereit hatte, verweigerte er jeden Gehorsam. Aber auch die Deutschen wären vor ihm auf der Hut: Sie fühlten sich als deutsche Soldaten auf Feindfahrt und hielten nicht viel von seiner Art, sich als Sendbote Adolf Hitlers und Vertrauensagent der Abwehr zu brüsten. Bald kam es zu ernsten Konflikten zwischen den Männern*

Frisch verheiratet, schrieb Charles stolz hinten auf die „Hochzeitskutsche“, bevor er mit 80 Stundenkilometern vom Bayreuther Standesamt abfuhr. Er ist sehr für Tempo, der junge Flugzeugmechaniker aus San Franzisko in Kalifornien. Vier Tage kannte er seine Briefbraut Elfrieda, da waren die beiden schon verheiratet. „Wir hatten uns ja schon geschrieben“, erklärte er seinen schnellen Entschluß



52 Telegramm Deutsche Bundespost
3852 FRANKFURTMAIN 9 ZW 15/14 21 1700 =.
aus
Aufgenommen
Tag: 21. Apr. 1953
von: Nürnberg
Amt Bayreuth
Übermittelt
Tag: Zeit:
an: durch:
MISS. ELVIE HIERL
PREUSCHWITZERSTR 20 BAYREUTH
= DEAREST ELVIE ARRIVE BAYREUTH 00:19 MIDNIGHT =
. LOVE CHARLES +

Komme 00.19 Uhr (um Mitternacht) in Bayreuth an, telegrafierte Charles an seine „Briefbraut“ Elfrieda

Meine Frau soll aus Deutschland sein

Das Angebot stand in keinem Verhältnis zur Nachfrage. Fast hundert deutsche Mädchen aus Bayreuth schrieben an den Kalifornier Charles Calusdian. Er entschied sich schnell für die Richtige

Das Mädchen Elfrieda gefiel Charles auf den ersten Blick. Sie sollte Mrs. Calusdian werden. Charles nannte sie insgeheim schon „Elvie“, als er ihr noch einen förmlichen Brief schrieb

Charles Harry Calusdian aus Frisco in Kalifornien wollte heiraten. Eine Umschau unter den Töchtern des Landes lehnte er ab; sein Herz sehnte sich nach etwas ganz anderem, als er im Umkreis von tausend Kilometern vermutete. Charles nahm sich eine Weltkarte her und ließ den Finger über die bunten Linien gleiten. Über Europa stoppte er und geriet ins Träumen. Europa, dachte Charles, da gibt es noch Romantik, und die deutschen Frauen sollen die besten Ehefrauen sein. Charles war schnell entschlossen: Er wollte sich eine Braut aus Deutschland holen. Und so bekannte er in einem Brief an den Bürgermeister von Bayreuth: „Ich bin ein junger, unverheirateter Mann aus Kalifornien. Ich möchte ein deutsches Mädchen heiraten. Bitte, geben Sie mehreren jungen Damen meinen Namen und meine Adresse und bitten Sie sie, mir auf Englisch zu schreiben und mir ein Foto zu schicken. In meinem Urlaub werde ich nach Deutschland kommen, und ich hoffe, ein deutsches Mädchen als meine Frau nach Amerika mitzunehmen.“ Der Bürgermeister ließ diesen Brief veröffentlichen, und bald mußte Charles sich durch einen Berg von Briefen wühlen. Er antwortete auf alle Briefe, aber er wollte ja nur an eine einzige richtige Adresse kommen — und er wartete eigentlich nur auf eine einzige Antwort voller Ungeduld. Das Fräulein Elfrieda aus Bayreuth hatte es ihm gleich mit dem ersten Brief angetan. Da gab es für Charles kein Warten mehr. Er fuhr nach drüben zu Elfrieda. Einen Tag brauchten sie, um sich kennenzulernen, und drei Tage mußten sie den Behörden schon zugestehen, bis Fräulein Elfrieda Frau Calusdian war. Am vierten Tag waren sie verheiratet. Gern wären sie zusammen nach Kalifornien geflogen, aber sie werden sich doch noch einmal trennen müssen. Charles' Urlaub läuft ab, und Elfrieda hat die Einreisepapiere noch nicht. Das wird noch ein paar Wochen dauern. „Ich sorge inzwischen für die Wohnung“, versprach Charles zum Abschied.

Ein Mann steht am Ufer von Gran Canaria, der größten der Kanarischen Inseln. Sein Blick geht über das Meer. Schiffe kommen aus der Unendlichkeit des Atlantik, Schiffe tauchen in diese Unendlichkeit hinein. Vor den Augen des Mannes beginnt sich die Welt zwischen Himmel und Wasser zu beleben. Die Bilder verdichten sich zu Schicksalen, die Schicksale zu einem Roman. Der Mann am Ufer heißt Robert Pilchowski. Den Lesern des STERN ist er von seiner Erzählung „Westmonsun“ wohlbekannt. Mit ihr und mit seinen Romanen „Geliebte Corinna“, „Das Mädchen mit den Teufelsaugen“, „Heimkehr aus Bali“ hat er sich einen Namen als Autor kultivierter, spannender Erzählungen gemacht. Seit einiger Zeit lebt er auf den Kanarischen Inseln. Dort hat er unseren neuen Roman geschrieben. Der Atem der weiten Welt, der über die zauberhafte Inselgruppe hinwegstreicht, weht auch durch diese neue Arbeit. New York, Los Angeles, Helsinki sind die Etappen der Erzählung, in der der Finne Laarminen von den Verwirrungen seines Herzens berichtet. Im Mittelpunkt ein faszinierendes Liebespaar: Berenice, die dunkelhäutige, geheimnisvolle Schönheit aus der Südsee, und Gunnar, der blonde Tor aus dem Norden. Unbezähmbare Leidenschaft reißt sie und ihre Umwelt in tragische Verwicklungen. Wie wird sich der Knoten lösen, den das Schicksal knüpfte! Die menschlich - dramatisch bewegte Handlung dieses Romans gibt Ihnen die Antwort darauf.

Du gehörst zu mir

Roman einer unerfüllten Leidenschaft von Robert Pilchowski

Ich sitze in meiner Kabine auf der „Turku“.

Die „Turku“ ist ein finnisches Schiff, ein 6000-Tonnen-Frachter, der heute bei Tagesanbruch New York verlassen hat. Die „Turku“ hat Stückgut geladen und befindet sich auf der Fahrt nach ihrem Heimathafen Helsinki.

Außer mir sind noch drei weitere Passagiere an Bord, eine Frau und zwei Männer. Der Kapitän hat uns bei Tisch miteinander bekannt gemacht, doch sind mir ihre Namen entfallen. Ich habe sie genau so vergessen wie ihre Gesichter. Das einzige, worauf ich mich noch besinne, sind die Hände der Frau. Es waren zerbrechliche Hände mit langen, schmalen Fingern, zu zart fast für die kostbaren Ringe, mit denen sie geschmückt waren. Sie befanden sich in dauernder Unruhe. Ich beobachtete ihr rastlos nervöses Spiel, bis mir plötzlich bewußt wurde, an wen sie mich erinnerten. Da stand ich auf, entschuldigte mich und ging zurück in meine Kabine.

Obwohl die Kabine geheizt ist, fröstelt mich. Wären nicht die quälenden Gedanken, so würde ich mich hinlegen und versuchen, zu schlafen. Es ist lange her, daß ich geschlafen habe, richtig fest geschlafen, traumlos und schwer ...

Soeben war der Steward hier. Er brachte mir Tee und eine kleine Karaffe mit Rum. Ich bot ihm eine Zigarette an. Nachdem wir einige Worte gewechselt hatten, erkundigte er sich, ob ich Finne sei. Ich verneinte, worauf er mir ein Kompliment über meine Aussprache machte. Er blieb noch einen Augenblick stehen, ging dann aber hinaus, da ich tat, als wollte ich weiterschreiben.

Was sollte ich ihm auch erzählen? Daß ich gebürtiger Finne bin, vor fünfzehn Jahren Amerikaner wurde und nun nach Finnland zurückkehre, weil ich Amerika und alles, was mit meinem Leben dort zusammenhängt, vergessen will? Wozu soll ich ihm das sagen? Er verständnisinnige Blick, mit dem er mir zugenickt hätte, wäre mir genau so lästig gewesen wie seine Feststellung, daß es in der Heimat eben doch am schönsten sei. Ich suche die Heimat nicht. Nichts suche ich mehr. Ich will nur vergessen ...

Wie vergißt man? Gibt es dafür ein Rezept? Wäre ich jünger, so würde ich mich in den Jahrmarktstrubel des Lebens stürzen. Hat man aber wie ich die Vierzig überschritten, so macht diese Art von Vergessen keinen Spaß mehr.

Die Neunmalklugen empfehlen als bestes Mittel die Zeit. Leider verschweigen sie, wie man ihren Ablauf beschleunigt. Sehe ich nämlich, wie träge die Zeiger meiner Uhr dahinschleichen, und denke ich an die letzten Wochen zurück, in denen mir ein einziger Tag verging wie früher ein ganzes Jahr, so überfällt mich ein fast beängstigendes Bedürfnis, mich der irdischen Sekundenrechnung durch einen Sprung über Bord zu entziehen.

Dabei fällt mir noch ein Mittel ein. Es beruht auf dem gleichen Prinzip wie die Serumbehandlung in der Medizin. Man immunisiert den Patienten, in dem man sein Blut mit den Erregern seiner Krankheit füttert. Man treibt den Teufel mit dem Beelzebub aus; in meinem Fall würde es bedeuten, daß ich, um zu vergessen, meine Geschichte aufschreiben müßte — eine Therapie, die mir schon darum zusagt, weil sie hilft, die Zeit totzuschlagen.

Das war es wohl auch, was mich unbewußt vorhin schon zur Feder greifen ließ, und wenn ich wie die Katze um den heißen Brei schlich, so nur, weil ich keinen Anfang fand.

Wo liegt der Anfang meiner Geschichte? Bei Gunnar oder bei Berenice? Es ist das alte Lied. Auch jetzt weiß ich nicht, für welchen der beiden Namen ich mich entscheiden soll. Darum wird es wohl am zweckmäßigsten sein, wenn ich mich an den chronologischen Ablauf halte und mit jenem Tage beginne, an dem Gunnar Eckström mich zum erstenmal in meinem Büro aufsuchte. Damals ...

— — —

Damals war ich noch Chefredakteur einer exklusiven New Yorker Kunstzeitschrift. Die Redaktion des Verlages, an dem ich mit einem kleineren Betrage beteiligt war, befand sich in einem Geschäftshaus unweit vom Madison Square. Dort besuchte Gunnar mich. Es war vor knapp einem Jahr, doch kommt es mir vor, als lägen Jahrzehnte dazwischen.

Ich war gerade dabei, mir Notizen für die nächste Redaktionskonferenz zu machen, als Fräulein Brush, meine Sekretärin, einen Besucher meldete, der mich wegen des Goya-Artikels zu sprechen wünschte. In diesem Artikel, der in unserer letzten Nummer erschienen war, hatte ich drei Skizzen des berühmten spanischen Malers besprochen, die auf Umwegen nach den Staaten gelangt waren, wo ein bekannter Sammler sie zu einem ungewöhnlich hohen Preis ersteigert hatte. An Hand der Reproduktionen hatte ich dargelegt, daß es sich um Entwürfe handeln müßte, die der graphischen Folge „Disparates“ vorausgegangen waren. An der Echtheit der Zeichnungen hatte ich keinen Augenblick gezweifelt.

Da mich die Meinung des unbekannten Besuchers nicht interessierte, ließ ich ihm bestellen, daß ich keine Zeit hätte. Wenn er das, was er mir mitzuteilen habe, für so wichtig halte, könne er mir ja schreiben.

Nachdem Fräulein Brush das Zimmer verlassen hatte, vernahm ich einen kur-

[FORTSETZUNG AUF SEITE 24]

SUSANNE ERICHSEN,

deutscher Star-Mannequin, drahtet uns:

Telegramm

№ 52 0345 BERLINHALENSEE/2 112055/E 29 21 1810 =

STRUMPFFABRIK ROESSLER SONTHOFEN =

1928 LAN SONTHFNTN

ERGEE PERLONSTRUEMPFE BEGLEITETEN MICH SELBSTVERSTAENDLICH AUF MEINER REISE NACH DEN USA STOP HABEN SICH AUCH DORT GLAENZEND BEWAEHRT UND UEBERALL BESONDERE BEACHTUNG GEFUNDEN HERZLICHST = SUSANNE ERICHSEN +

ERGEE + BL ERGEE

Ergee

Die traditionelle Erfahrung erzgebirgischer Strumpfwirker-Generationen in der Herstellung feinster Damenstrümpfe und die präzise Leistung modernster Cottonmaschinen gewährleisten die einwandfreie Qualität und die dezente Eleganz der 40000 Paar ERGEE-Strümpfe, die Tag für Tag unsere Werke in Sonthofen und in Neustadt verlassen

EDWIN E. RÖSSLER FEINSTRUMPFWIRKEREI

Der »3-Phasen-Schutz« von Penaten macht sie fröhlich: (säubern mit Penatenöl, eincremen mit Penatencreme, überpudern mit Penatenpuder). So entsteht der bekannte Penaten-Schutzfilm, der unter Garantie jedes Wundliegen verhütet.

PENATEN
Creme

Penatenpuder Penatenöl

...DARAUF EINEN *Dujardin*

Dr. me

Peter Brandes:

Die ungewöhnliche Frau, die angeklagt ist, durch fünf selbständige Handlungen und durch Fahrlässigkeit den Tod von fünf Patientinnen verschuldet zu haben, ist die 51jährige Frauenärztin Dr. med. Therese Borchardt. Am 30. März 1953 beginnt der Prozeß in Berlin Moabit, in dem Staatsanwalt, Richter, Verteidiger und Sachverständige um das „schuldig" oder „unschuldig" ringen. Am 11. April wird das Urteil verkündet. Es lautet auf achtzehn Monate Gefängnis für Dr. med. Therese Borchardt. Die Frauenärztin hat dieses Urteil nicht erwartet. Sie glaubt, das Beste gewollt, ihr Bestes getan zu haben. Unser Bericht rollt die Geschehnisse im Hubertus-Krankenhaus noch einmal auf, für die Dr. Borchardt vier Jahre später verurteilt wird.

2. Fortsetzung

Am 14. Januar 1949 kommt Frau Dr. Borchardt wie jeden Morgen um neun Uhr zum Dienst ins Hubertus-Krankenhaus. Sie hat dort — wie gewöhnlich — sehr viel Arbeit, viel zuviel für sie und ihren kleinen Stab, aber der Gedanke an Nora Freder läßt sie nicht ruhen.

Sie möchte mit dem Ehemann sprechen, möchte ihn nach der Vorgeschichte des Falles fragen. Irgend etwas stimmt da doch nicht... Sie ist entschlossen, den Dingen auf den Grund zu kommen.

Als der Ehemann sich bis zum Nachmittag nicht gemeldet hat, fragt sie Dr. Renner nach ihm. Der sagt: „Freder war hier und ich habe mit ihm gesprochen. Ich habe ihm gesagt, seine Frau sei während der Nacht gestorben!"

„Aber das ist doch unerhört", erwidert Dr. Borchardt. Sie wird sehr scharf. „Ich hatte Ihnen doch ausdrücklich gesagt, daß ich den Mann sprechen will..."

„Als er kam, waren Sie gerade nicht da", erwidert Dr. Renner. Sein Ton klingt, als sei es ihm ganz gleichgültig, ob Dr. Borchardt ihm glaubt oder nicht. Er hat wohl wieder einmal seinen obstinaten Tag.

Dr. Borchardt denkt noch lange über den Fall nach, und sie hat ihn nicht vergessen, als fast zweieinhalb Jahre später der letzte Akt des Falles Freder gespielt wird — oder besser: das Nachspiel der Tragödie.

Es ist Mitte 1951. Dr. Borchardt sitzt mit ihrem Sohn und einer jungen Medizinstudentin in ihrem Auto, ist im Begriff, von Hause fortzufahren, als ein Mann atemlos angerannt kommt, der sie anfleht, sofort mit ihm zu seiner Frau zu kommen; er wohne nur um die Ecke herum. Er wisse nicht, was mit seiner Frau sei, sie blute furchtbar.

Dr. Borchardt läuft ins Haus, holt ihre Instrumente, folgt dem Mann zu seiner Frau. Die liegt im Bett, sehr blaß, mit kleinem fliegendem Puls. Sie jammert: „Ach, ich muß sterben... ich muß sterben...!"

Die Frau wird immer schwächer, ihr Jammern immer leiser, sie kann gar nicht mehr recht sehen, es wird ihr schwarz vor den Augen.

Inzwischen sind Dicki und die junge Medizinstudentin nachgekommen, sie kochen die Instrumente in der Küche aus. „Keine Zeit mehr, sie ins Krankenhaus zu schaffen", murmelt Dr. Borchardt, als sie ihre Instrumente ansetzt.

Dicki ist in das Haus am Seibtweg zurückgelaufen, holt Kaffee. Die Frau soll starken Kaffee trinken, das wird ihr Herz anregen.

Die Kranke erholt sich bereits, während Dr. Borchardt ihre Instrumente in der Küche säubert. Der Mann steht neben ihr und schüttelt nur immer den Kopf. „Wie froh bin ich, daß alles noch einmal gut gegangen ist", kann er schließlich herausbringen. „Ich fürchtete schon, meine Frau müsse sterben!" Er schluckt. „Ich habe doch schon eine Frau verloren!"

„Es war auch die letzte Minute", sagt Dr. Borchardt. Sie setzt sich hin, um ein Rezept zu schreiben. „Wie war doch Ihr Name?"

„Freder", sagt der Mann.

„Freder?" Sie sieht ihn gespannt an. „Sie haben eine Frau verloren?"

„Ja, im Januar 1949. Wir brachten sie noch ins Hubertus-Krankenhaus, aber es war schon zu spät."

d. Therese Borchardt

Ein ungewöhnlicher Prozeß um eine ungewöhnliche Frau

Und jetzt erfährt Dr. Borchardt von dem Ehemann Freder die ganze Vorgeschichte des Falles; wie seine Frau zu Dr. Erdmann kam, wie sie nach Hause geschickt wurde mit Morphiumzäpfchen und dem Rat, sich mit einer Wärmflasche ins Bett zu legen; wie er zu Dr. Erdmann gekommen war, der gerade Mittagsschlaf hielt, wie er wieder auf sechs Uhr nachmittags bestellt wurde ... Freder ist davon überzeugt, daß seine Frau zu retten gewesen wäre, wenn man sie gleich ins Krankenhaus geschafft hätte ...

Dr. Borchardt: „Man hat mir wegen Ihrer Frau Vorwürfe gemacht ..."

Freder: „Sie haben ihren Tod nicht verschuldet. Sie war ja schon halbtot, als ich sie ins Krankenhaus brachte."

Was ist Wahrheit!

Der erste Tag im Prozeß gegen die Frauenärztin Dr. med. Therese Borchardt scheint nie zu Ende zu gehen. An diesem ersten Tag wird nicht nur der Fall Freder behandelt, es werden gleich sechs andere Fälle durchgenommen. Es ist klar, daß bei so summarischer Prozedur nicht alle Hintergründe beleuchtet werden können. Es wird, zum Beispiel im Falle Freder, nicht der Arzt Dr. Erdmann vernommen, es wird nicht vernommen die Schwester der Frau Dr. Borchardt, es wird nicht geklärt, ob die Schwestern des Hubertus-Krankenhauses, die aussagen, Dr. Renner habe seine Chefin wiederholt gebeten, ins Krankenhaus zu kommen, dies wörtlich gehört haben, das heißt, ob sie gehört haben, daß Dr. Renner diese Worte ins Telefon sprach oder ob er ihnen nur sagte, er habe Dr. Borchardt gebeten, ins Krankenhaus zu kommen.

Fragen ... Fragen ... Wo liegt die Wahrheit?

Die Berichte, die am nächsten Tag erscheinen werden, lassen kaum einen Zweifel an der Schuld Dr. Borchardts. Überschriften wie: „Das Leben lag in einer Hand, aber diese Hand packte nicht zu!" Oder: „Als sie kam, war die Patientin tot!" Oder: „Chefärztin ließ Todkranke zu lange warten", sind noch das Mildeste. Die Behauptung, daß Dr. Borchardt rauschgiftsüchtig sei, veranlaßte Überschriften wie: „Frauenärztin dolantingiftsüchtig?" und „Operation im Rausch?"

Es besteht kein Zweifel: „die Presse ist der Angeklagten nicht gut gesinnt, was sich später noch deutlicher zeigen wird. Viele Berichterstatter werden sich strenger als der Staatsanwalt erweisen ...

Aber für uns, die wir den Fall Dr. med. Therese Borchardt genau betrachten wollen, für uns, die wir nicht ohne Mühe in die schwierigen und komplizierten Tatbestände Einblick gewinnen, für uns, die wir nur daran interessiert sind, daß die Wahrheit zutage kommt — für uns wird es immer problematischer, ob ein Gericht, ob eine Verhandlung von wenigen Stunden überhaupt in der Lage ist, in diesem Falle die Wahrheit zu erforschen.

Der Fall Haack

Die Beweisaufnahme im Falle Freder ist abgeschlossen. Als nächster wird der Fall Haack verhandelt. Wieder muß Dr. Renner als Zeuge auftreten.

Um was handelt es sich? Am 12. Dezember 1947 wurde die achtundzwanzigjährige Erna Haack von ihrem Arzt in das Hubertus-Krankenhaus überwiesen. Sie hat bereits hohes Fieber und nur 15 % Blutfarbstoff. Nach Angabe des bisher behandelnden Arztes besteht seit dem 23. November eine Dauerblutung. Die Diagnose: Linksseitiger Adnextumor.

Am folgenden Tage wird eine Bluttransfusion von 340 ccm durchgeführt. Ergebnis: Schüttelfrost. Der Blutfarbstoff steigt auf 22 %. Die Patientin fühlt sich auch besser.

Das Fieber geht jedoch nicht zurück. Nach Ansicht Dr. Renners, der damals gerade Assistent von Dr. Borchardt geworden ist, liegt eine fibröse Bauchfellentzündung vor. Zwar wird diese Diagnose im Krankenblatt nicht klar niedergelegt, aber es kann kein Zweifel daran bestehen, daß Dr. Renner wie auch Schwester Benita von Behr auf Penicillinverabfolgung drängen.

Dr. Borchardt lehnt dieses Ansuchen ab. Sie ist überzeugt davon, daß das Fieber nur durch die Anämie bedingt ist. Trotzdem wartet sie zehn Tage bis zur nächsten Bluttransfusion. Sie meint, die sehr elende Patientin werde den Schock, der einer Transfusion zu folgen pflegt — nach der ersten hatte sie ja Schüttelfrost — nicht überleben.

Aber zehn Tage später ist es zu spät, um Erna Haack zu retten. Sie stirbt am 28. Dezember. Die Obduktion der Leiche ergibt als Todesursache eitrige Peritonitis (Bauchfellentzündung).

Die Diagnose Dr. Borchardts war falsch, die Dr. Renners richtig. Eine Penicillinbehandlung, wie Dr. Renner sie vorschlug, wäre das Richtige gewesen, obwohl nach Ansicht Dr. Borchardts bei der Schwere der Peritonitis auch sie keinen Erfolg gehabt hätte.

Im Falle Erna Haack sind sich auch die Gutachter einig, daß es sehr fraglich sei, ob die äußerst elende Patientin durch Penicillin hätte gerettet werden können. Der Obduktionsbefund sprach vielmehr dafür, meinen sie, daß die schon bei der Aufnahme sehr schwache und ungewöhnlich blutarme Frau nicht zu retten war.

Auch aus der falschen Diagnose könne der Vorwurf der Fahrlässigkeit nicht abgeleitet werden. Jeder Arzt könne sich irren.

Der Fall Ria Liedtke

Am 16. April 1946 kommt eine kräftige, blühende, gesund aussehende junge Frau von achtundzwanzig Jahren in das Hubertus-Krankenhaus und läßt sich bei Frau Dr. Borchardt melden. Es handele sich um eine diskrete Angelegenheit, äußert sie; sie sei schwanger. Das sei zwar nichts Neues, sie habe schon zwei Kinder, aber diesmal käme es daher, daß sie von einem Russen vergewaltigt worden sei. Sie wolle nun das Kind loswerden.

Die junge Frau gibt an, in Berlin-Zehlendorf, Machnower Straße 19, zu wohnen. Dr. Borchardt hat keinen Grund, an dieser Angabe zu zweifeln. Es ist nicht üblich, daß ein Arzt sich von einem Patienten eine polizeiliche Anmeldung vorlegen läßt.

Frau Dr. Borchardt hat deshalb keine Ahnung, daß die Ehefrau Ria Liedtke tatsächlich aus Westdeutschland nach Berlin gekommen war, um ihre dritte Schwangerschaft beseitigen zu lassen. Sie kann auch nicht wissen, daß der Ehemann und die Schwester der Patientin überzeugt davon sind, daß die junge Frau ein drittes Kind ihres Mannes erwarte.

Dr. Borchardt akzeptiert die Versicherung der Patientin, daß sie ihren jetzigen Zustand der brutalen Handlung eines Russen verdankt. Mit der Patientin besteht übrigens eine gewisse Verbindung. Dr. Borchardt hatte Frau Annemarie Mühle, die Mutter der Patientin, operiert. Sie wird der Tochter helfen.

Nun ist es damals so, daß eine Vergewaltigung durch die Russen ein durchaus genügender Grund für eine legale Unterbrechung ist. Telefonische Genehmigung darf nur durch das Bezirksgesundheitsamt erteilt werden. Erst nach dem 1. Mai 1946 müssen genaue Aufzeichnungen über jede Schwangerschaftsunterbrechung gemacht werden.

Das Krankenblatt trägt die Überschrift: „Schwangerschaft wegen Russengravidität." Und der Assistent, Dr. Günther Fehrmann, hat eingetragen: „Interruptio vom Amtsarzt genehmigt."

Frau Liedtke kommt am 17. April um acht Uhr morgens in das Krankenhaus. Frau Dr. Borchardt führt die Behandlung durch. Es tritt im Anschluß daran eine Blutung ein, die Frau Borchardt als Perforation der Gebärmutter wertet. Sie hält deshalb eine sofortige Operation für nötig, um so mehr, als die Blutungen durch eine Tamponade nicht zu stillen sind.

Sie hofft, durch eine Uterusamputation die Blutung zu stoppen. Als auch das keinen Erfolg hat, werden Klemmen angelegt. Stundenlang arbeitet Dr. Borchardt mit äußerster Konzentration, um das Leben der Patientin zu retten, gibt schließlich Kochsalzinfusionen.

Es ist zu spät. Um dreizehn Uhr tritt der Tod ein.

Bei der Gerichtsverhandlung streiten die Sachverständigen darüber, welche Operation zweckmäßig gewesen wäre, und wie es zu der Blutung gekommen sein könnte. Da die Patientin nicht seziert wurde, ist der genaue Tatbestand nicht zu ermitteln. Der Sachverständige Dr. Dr. Gesenius hält Fahrlässigkeit und Ursächlichkeit des Verhaltens der Angeklagten für den Tod als gegeben. Die Sachverständigen Dr. Weimann und Dr. Hans Töpfer sind gegenteiliger Ansicht. Dr. Weimann will vor allen Dingen den Begriff „illegale Schwangerschaftsunterbrechung" nicht anerkennen. „Damals taten viele so manches", erklärte er vor Gericht.

Dr. Borchardt betont, daß ihre Arbeit völlig legal war. Erst durch die Anklage habe sie erfahren, daß Ria Liedtke aus Westdeutschland gekommen sei. Auch ihre Honorarforderung von 450 Reichsmark spreche dafür: sie hätte für eine illegale Handlung kein Geld von der Familie verlangen können. Die Patientin lag erster Klasse. Der Preis von 450 Reichsmark war deshalb nicht zu hoch gegriffen.

Dr. Borchardt gibt zu, daß die von ihr angesetzte Klemme um ca. 1 mm zu hoch

(FORTSETZUNG AUF SEITE 20)

Sofort zu operieren *wäre in dem Fall der Nora Freder notwendig gewesen. Die Patientin starb, während die Operation vorbereitet wurde und Dr. Borchardt auf dem Weg in die Klinik war. Zwei Stunden gingen durch nutzlose Telefonate zwischen dem Assistenzarzt Dr. Renner und seiner Chefärztin verloren. Zwei Jahre nach Frau Freders Tod kann Dr. Borchardt durch ihr schnelles Eingreifen der zweiten Frau Freder das Leben retten*

Dr. med. Therese Borchardt

[FORTSETZUNG VON SEITE 19]

gefaßt hat, wodurch die Blutung nicht vollkommen unterbunden wurde. Das möge man vielleicht als einen Kunstfehler betrachten, nicht aber als fahrlässig.

Private Probleme

Kunstfehler... Fahrlässigkeit... Es ist nachher oft einfach, zu wissen, was man hätte tun sollen und was man nicht hätte tun sollen. Es ist schwer, unheimlich schwer, es gleich zu wissen. Dabei hat es ein Chirurg noch leichter als andere Ärzte es haben. Er schneidet auf, er sieht, was er bisher nur geahnt, was er für möglich, für wahrscheinlich gehalten hat; er macht den radikalen Schnitt, der wie ein Schnitt durch den gordischen Knoten ist.

Aber selbst ein Chirurg kann nicht immer nur Chirurg sein. Und Dr. Therese Borchardt hat ein Leben voll Problemen gelebt, die nicht nach dem Rezept des gordischen Knotens zu beseitigen sind.

Das Hauptproblem ihres Lebens und gleichzeitig der Mittelpunkt, der Grund, warum sie den Lebenskampf immer wieder aufnimmt, ist der kleine Sohn, das einzige, was ihr aus der unglücklichen Ehe mit Dr. Borchardt zurückgeblieben ist. Es ist schwer, diesen Sohn durchzubringen, für eine Frau, die allein auf der Welt ist, die an irgendeinem Krankenhaus eine unterbezahlte Hilfsarztstellung hat. Während sie arbeitet, ist niemand da, der auf den Sohn aufpassen, ihn erziehen könnte. Nun, sie nimmt ihn eben mit, er lebt bei ihr im Krankenhaus, und später, wenn sie Visiten macht, kommt es mehr als einmal vor, daß sie das kleine Kind in einem Körbchen mitschleppt. Dann, als Dicki größer wird, stellt er Fragen. Warum hat er keinen Vater wie andere Kinder? Warum kümmert sich sein Vater nicht um ihn — das tut Dr. Borchardt nur sehr selten —, wie sich die Väter anderer Jungens kümmern?

Als Dicki in die Schule kommt, gibt es ein neues Problem. Er ist als Sohn des Dr. Borchardt nicht das, was die regierenden Herren als „arisch" bezeichnen. Er hat jüdisches Blut in seinen Adern. Seine Karte in der Kartothek der Schule hat eine andere Farbe als die der anderen Kinder. Sie beginnen, ihn zu verspotten. Kinder sind grausam, und warum sollten sie es auch nicht sein in einer Zeit, da so viele Eltern noch viel grausamer sind?

Dann kommt der Tag, an dem es sich herausstellt, daß Dicki nicht in die Hitlerjugend aufgenommen werden kann. Nun gibt es zwar wenige Dinge auf der Welt, die Dr. Borchardt weniger interessieren als die Hitlerjugend, aber sie begreift: wenn Dicki hier ausgeschlossen wird, ist er von allem ausgeschlossen. Sie läuft von Pontius zu Pilatus, sie läßt alle Beziehungen spielen, und es gelingt ihr, die Aufnahme Dickis in die Hitlerjugend zu erzwingen.

Und dann bricht der Krieg aus.

Die erste Folge: die Praxis Dr. Borchardts wird noch größer. Viele Ärzte werden eingezogen, ihre Patienten kommen nun zu ihr.

Am 23. August 1943 wird Dr. Borchardt zum erstenmal ausgebombt. Der Angriff erfolgt um elf Uhr abends. Um ein Uhr morgens ist alles vorbei, die Wohnung ein Trümmerhaufen. Der kleine Dackel, der in der Wohnung blieb, unter einem ausgerissenen Türflügel eingeklemmt, furchtbar erschreckt, aber sonst wohl und munter.

Ein paar Möbel und wertvolle Instrumente können noch gerettet werden. Da muß Dr. Borchardt aufhören. Sie ist durch den Rauch beim Löschen der Brandbomben fast blind geworden, sie braucht acht Tage Bettruhe im verdunkelten Zimmer, bis sie wieder richtig sehen kann.

Nach langem Suchen findet sie zwei Zimmer bei einem Augenarzt am Kurfürstendamm, wo sie wieder praktizieren will. Aber sie wird nicht lange dort arbeiten. Am 14. Februar findet sie, als sie morgens zur Praxis kommt, das Haus ausgebombt. Diesmal hat sie alles verloren, die letzten Instrumente, die Höhensonnen, die Schreibmaschine, den Untersuchungsstuhl — sie steht vor dem Nichts.

Die große Schwester und der kleine Bruder

Dr. Therese Borchardt sagte später, die Unwirklichkeit der Gerichtsverhandlungen gegen sie, dieses Gefühl, mehr zu träumen als zu wachen, habe sie oft an die letzten Kriegsjahre, besonders an die letzten Tage vor dem Zusammenbruch, erinnert.

Auch diese Tage, Monate und Jahre waren irgendwie unwirklich, man spürte es schon damals, und rückblickend fragte man sich nun oft, ob man das alles wirklich erlebt, ob man das nicht in einem Buch gelesen hatte, dessen Titel einem entfallen war.

Die Privatwohnung von Dr. med. Borchardt befindet sich zu dieser Zeit in der Biesenstraße in Zehlendorf in einem Haus, das ihr Professor Schrumpf vermietet hat, ein merkwürdiger Mann, der an der Sorbonne studiert, zehn Jahre in Kairo gelebt und dort eine Ägypterin geheiratet hatte; er will den Bomben entgehen und läßt sich im Elsaß nieder. Er verlangt von Dr. Borchardt eine außergewöhnlich hohe Miete, denn: „Sie werden das schon schaffen, Sie haben ja Gold in den Händen!"

Durch seine Frau hat Professor Schrumpf gute Beziehungen zur arabischen Kolonie in Berlin. Als er abfährt, erscheinen denn auch etwa fünfzig Araber im Hause in der Biesenstraße, um sich von ihm zu verabschieden. Auf diese Weise kommt Dr. Borchardt in Kontakt mit vielen Arabern. Auf diese Weise lernt sie Raschat Barbir kennen. Das ist ein junger, schlanker, blonder, blauäugiger, ungewöhnlich hübscher Syrer. Er spricht viel im Rundfunk, gegen die Engländer, gegen die Juden. Er ist einer von vielen Arabern, die Goebbels nach Berlin geholt hat, um sie in seinen Propagandaapparat einzuspannen.

Professor Schrumpf hat eine besondere Zuneigung zu Raschat Barbir. Er legt den Arm Therese Borchardts in den Arm Raschats und erklärt: „Die große Schwester muß sich nun des kleinen Bruders annehmen!"

Die Mitglieder der arabischen Kolonie in Berlin — im wesentlichen Nationalisten, die sich ihre „Befreiung aus dem britischen Joch" von Hitler erhoffen — kommen nun jeden Freitagabend zu Therese Borchardt, wie sie vorher zu den Schrumpfs gekommen sind. Zu essen bringen sie mit, sie haben ja Diplomatenkarten.

So wird Dr. Borchardt bald eine Art Mittelpunkt der arabischen Kolonie: man sagt, „eine Frau ihres Formats kann den Arabern Halt geben!"

Raschat ist wohl weniger an einer so allgemeinen Lösung des Problems interessiert. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß der „kleine Bruder" sich nichts sehnlicher wünscht, als sehr persönlichen Halt bei der „großen Schwester" zu finden.

Der Mufti liebt Saubohnen

Oberhaupt der arabischen Kolonie ist Amin-al-Husseini, der Großmufti von Jerusalem, der seit unendlichen Jahren sowohl gegen England als auch gegen das Judentum gearbeitet hat, der aber immer, wenn es brenzlich wurde, andere vorschickte. Er war nach Berlin gekommen, weil er angeblich an Hitlers Endsieg glaubte. Um die Zeit, da ihn Dr. Borchardt kennenlernte, ist er wohl nicht mehr ganz so überzeugt davon. Aber die Würfel sind gefallen, er hat sich entschieden, er kann nicht mehr zurück. Er sitzt in Berlin wie in einer Falle.

Dieser Mufti hat eine große Leidenschaft: es sind Saubohnen. Das ist ein Nationalgericht der Araber, und der Mufti leidet schwer darunter, daß man Saubohnen in Deutschland nicht bekommt; das heißt, daß man sie nicht richtig zubereitet bekommt. Sie müssen — so erzählt Raschat Barbir Dr. Borchardt — durchgemahlen, mit Olivenöl vermischt, als Paste serviert werden. Dazu ißt man Oliven und verschiedene Gemüse.

„Warum nicht?", sagt Dr. Borchardt. „Bringt mir die Saubohnen und ich werde sehen, was ich tun kann." Ein Essen wird arrangiert. In den schönen Räumen der Villa werden kleine Tische aufgestellt, mit Blumen geschmückt. Dann erscheint der Großmufti mit seinem gesamten Stab, etwa zehn bis zwölf Herren. Zeremoniell stellt Raschat Barbir Therese Borchardt als „Madame docteur" vor. Denn diese Araber, die von den Deutschen hoffen, daß sie Frankreich siegreich schlagen werden, sprechen, wie sich bald herausstellt, nur Französisch.

Therese Borchardt nähert sich dem Großmufti, während alle anderen sich tief verbeugen. Und dann macht sie einen furchtbaren Fehler. Sie redet ihn als „Monsieur" an... Raschat Barbir und die übrigen Araber erbleichen vor Entsetzen. Und Therese Borchardt erhält die geflüsterte Aufklärung, der Mufti sei ein hoher geistlicher Würdenträger, etwa im Range eines Erzbischofs; man müsse ihn als „Eminence" anreden — und in der dritten Person.

Dann bekommt der Mufti endlich seine geliebten Saubohnen. Bei Tisch sitzt Dr. Borchardt neben ihm. Dies bereits ist ungewöhnlich — bei den Arabern ißt die Frau gewöhnlich nicht mit — aber es ist wohl nicht möglich, sie von der Tafel auszuschließen, schließlich ist sie ja die Gastgeberin.

Aber als sie etwas sagen will, führt Raschat seinen Finger zu den Lippen. Später wird sie erfahren: sie darf nur reden, wenn sie gefragt wird.

Dann erscheint also die Saubohnenpaste mit Oliven und potato chips. Der Mufti fällt vor Begeisterung geradezu in Trance. Er wird erst wieder ganz lebendig, als Mokka serviert wird. Dann verabschiedet er sich, erklärt, es habe ihm gut gefallen und er hoffe, bald wieder zu kommen.

Er kommt noch einige Male wieder. Er unterhält sich gern mit Dr. Borchardt, bestellt sich andere Nationalgerichte bei ihr, erzählt ihr auch von der arabischen Frau. Dr. Borchardt erfährt, daß es viele Ärztinnen unter den Arabern gibt. Das sei ja auch notwendig, denn nach den Glaubensgesetzen dürfe kein Fremder eine Frau unverschleiert sehen, also auch kein Arzt.

Eines Tages erscheint der Mufti, um ihr zu sagen, daß er Berlin verlassen müsse. Hitler hat ihm eine Wohnung in Oybin bei Zittau anweisen lassen, weil des Muftis Nerven die ständigen Fliegerangriffe auf Berlin nicht mehr ertragen können. In dem kleinen Nest wird er mindestens vor Bomben sicher sein.

So verschwindet der Mufti aus Berlin und aus dem Leben Dr. Borchardts. Er wird sich in den nächsten Monaten ständig auf der Flucht befinden. Er wird schließlich in Paris verhaftet werden, aber er wird das Ehrenwort, das er gegeben hat, nicht aus der Haft zu entfliehen, brechen und wird eines Tages wieder in Ägypten auftauchen.

Raschat Barbir ist in Berlin zurückgeblieben. Er hat keinen Beruf mehr, der Apparat von Goebbels ist ja zusammengebrochen, die meisten Rundfunkstationen sind in den Händen der Alliierten, und es hat wenig Zweck mehr, von Königswusterhausen aus die Araber noch zum Widerstand gegen England und gegen die Juden aufzurufen. Die Partie Raschat Barbirs ist verloren.

Wie so viele, die sich von Hitler haben bezahlen lassen und alles taten, um seine Sache zu fördern, kommt er gar nicht auf den Gedanken, daß er vielleicht bei den Feinden Hitlers nicht persona grata sein könne. Allen Ernstes meint er, er könne im Notfalle Therese Borchardt und ihren Jungen „verteidigen". Es wird sich freilich bald herausstellen, daß er keine Verteidigung, sondern allenfalls eine Belastung ist.

Die weiteren Fälle

Sie wird noch viel durchmachen in den nächsten Jahren. Sie wird noch viel Enttäuschungen erleben. Aber niemals in dieser Zeit wird sie wieder so völlig vor dem Nichts stehen wie damals — und wie heute am ersten Verhandlungstag vor der 8. Großen Strafkammer in Moabit, da gleich sieben Fälle gegen sie verhandelt werden.

Wie im Falle Haack sind auch im Falle Maria Überschär die Sachverständigen ausnahmsweise der gleichen Ansicht.

Am 6. Dezember 1950 wird die neunundvierzigjährige Ehefrau Maria Überschär in das Cecilien-Sanatorium in Schöneberg eingeliefert. Frau Überschär ist sehr dick, hat bereits mehrere Bauchoperationen hinter sich. Dr. Borchardt will sie wegen eines Uterus myomatosus, eines Gebärmuttermyoms, operieren; das Organ wird bei der Operation vollständig entfernt. Es ergibt sich dabei, daß die Därme untereinander verwachsen sind. Der Dünndarm wird verletzt und muß übernäht werden. Wahrscheinlich hat die Lösung alter Verwachsungen Wundflächen geschaffen, die erneut verwuchsen und den Darm in der Bewegung hindern. Am fünften Tag tritt jedenfalls eine Darmlähmung ein.

Eine zweite Operation kann bei dieser Frau nicht erfolgen, da sie zu jenen dickleibigen Frauen gehört, die einen labilen Kreislauf besitzen. Dr. Borchardt beschränkt sich deshalb auf Mittel zur Kreislaufanregung, Schmerzlinderung und Anregung der Darmtätigkeit. Auch Penicillin wird verwandt. Dennoch stirbt Frau Überschär am 13. Dezember infolge „hochgradiger Kreislaufschwäche".

Das Gericht behandelt nun drei Fälle, in denen Dr. Borchardt der illegalen Abtreibung angeklagt ist.

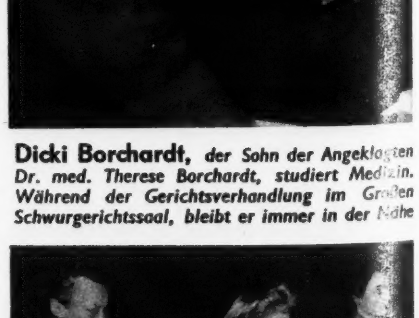
Am 30. November 1949 kommt Anneliese Goßlar, eine medizinische Gehilfin, ein sehr graziler, hypersensibler Typ, der körperlichen Belastungen wenig Widerstand entgegenzusetzen vermag, in das Cecilien-Sanatorium. Das junge Mädchen ist mit einem gewissen David Kaisch befreundet, der demnächst nach Amerika auszuwandern beabsichtigt. Anneliese Goßlar will in Berlin bleiben.

[FORTSETZUNG AUF SEITE 22]

Ria Liedtke aus Westdeutschland erwartete ihr drittes Kind. Sie wollte dieses Kind nicht und erklärte Dr. Borchardt gegenüber, sie wohne in der Ostzone und sei von Russen vergewaltigt worden

Nora Freder kam mit einer Bauchhöhlenschwangerschaft ins Hubertus-Krankenhaus, als es schon sehr schlecht um sie stand. Sie starb, bevor Dr. med. Borchardt mit der Operation begonnen hatte

Dicki Borchardt, der Sohn der Angeklagten Dr. med. Therese Borchardt, studiert Medizin. Während der Gerichtsverhandlung im Großen Schwurgerichtssaal, bleibt er immer in der Nähe



Illegale Abtreibung in drei Fällen, bei Frau Radtke (links), Gisela Tetzlaff und Anneliese Goßlar (rechts), wird Dr. Borchardt vorgeworfen. Sie hielt diese Eingriffe für medizinisch notwendig

Die große Zahl der wissenschaftlichen Arbeiten

gibt Zeugnis von den exakten Grundlagen und dem hohen Erfolgswert des biologischen Haartonikums »TRILYSIN« Die Schuppen verschwinden, Kopfhautjucken und Haarausfall hören auf, der Haarboden gesundet.

TRILYSIN

das wissenschaftliche Haartonikum

Dr. med. Therese Borchardt

(FORTSETZUNG VON SEITE 20)

Die Patientin zeigt deutliche Anzeichen für eine Schwangerschaft. Die vorliegenden Beschwerden und die eingehende Untersuchung lassen eine Fehlgeburt befürchten, und Dr. Borchardt nimmt aus medizinischer Indikation eine Unterbrechung vor.

Während der Fall verhandelt wird, kommt es zu einem „sensationellen Zwischenfall". Anneliese Goßlar bricht auf dem Zeugenstand ohnmächtig zusammen. Man setzt sie auf die Bank neben Dr. Borchardt, die sich um sie bemüht, ihr den Gürtel löst, den Puls fühlt, ihr, als sie wieder zu sich kommt, Wasser einzuflößen versucht.

Die Pressefotografen zücken ihre Kameras. Eine Frau, deren Praxis von Amts wegen geschlossen ist, die angeklagt ist, den Tod von Patienten verschuldet zu haben, bringt einer Zeugin mitten im Gerichtssaal ärztliche Hilfe ... Aber der Vorsitzende verbietet das Fotografieren dieser Szene.

Nächster Fall: Die achtzehnjährige Friseuse Gisela Tetzlaff stellt im Juli 1949 fest, daß sie schwanger ist. Nachdem die Einnahme von Chinintabletten erfolglos bleibt, wendet sie sich an Dr. Borchardt. Sie kommt fünf- bis sechsmal, um die Ärztin zu bewegen, die nicht legale Schwangerschaftsunterbrechung vorzunehmen. Immer wieder lehnt Dr. Borchardt ab; sie kann sich jedoch überzeugen, daß Gisela Tetzlaff eine Anlage zu Fehlgeburten hat, und daß diese Grundanlage durch das Einnehmen von Chinintabletten gefördert worden ist.

Am 12. September 1949 stellt Dr. Borchardt bei einer Untersuchung fest, daß bereits leichte Wehen vorhanden sind. Dies zwingt die Ärztin zu der darauf vorgenommenen Curettage.

Als letzter wird der Fall der Hausfrau Anna Radtke verhandelt. Anna Radtke kommt am 29. Oktober 1949 in Dr. Borchardts Praxis und erklärt, sie befürchte, schwanger zu sein. Bei der ersten Untersuchung stellt Dr. Borchardt bei der äußerst labilen Frau keine Schwangerschaftsmerkmale fest, aber es ist ihr unmöglich, die Patientin von der Irrigkeit ihrer Annahme zu überzeugen; die fleht immer wieder um Hilfe.

Dr. Borchardt sagt schließlich: „Gut, ich werde Ihnen helfen, Frau Radtke!" Sie weiß ja, daß keine Schwangerschaft vorliegt. Sie führt deshalb eine Probecurettage durch und läßt einen Teil des entfernten Gewebes untersuchen. Es wird festgestellt, daß tatsächlich keine Schwangerschaft vorliegt.

Mit der Erledigung des Falles Radtke vor Gericht endet der erste Verhandlungstag. Er hat, von einer einstündigen Mittagspause abgesehen, von 9 Uhr 30 bis 18 Uhr gedauert. Das Gericht vertagt sich auf den nächsten Vormittag. Der Vorsitzende verkündet, daß die Verhandlung im Großen Schwurgerichtssaal stattfinden werde. Dies geschieht, um den vielen Zuschauern, die heute gekommen sind und die nicht mehr in den Saal konnten, eine Chance zu geben, wenigstens morgen einen Platz zu finden.

Und doch spielt sich am nächsten Morgen genau das gleiche ab wie am Tage zuvor. Zwar hat der Große Schwurgerichtssaal eine Menge Raum für Zuschauer, aber wieder finden viele Hunderte keinen Einlaß. Der Fall Dr. Borchardt ist zu einer Berliner Sensation geworden. Die Zeitungen haben relativ kurz über den ersten Verhandlungstag berichtet, aber nicht diese Berichte sind es, die das Interesse der Öffentlichkeit entfesselt haben, sondern die Überschriften. Wer interessierte sich nicht für eine schöne Frau, die Ärztin ist, erfolgreiche Ärztin, und die — so munkelt man — dem Rauschgift verfallen ist? Das allein würde für ein erfolgreiches Filmmanuskript genügen.

Der Großmufti von Jerusalem. *Dem Oberhaupt der arabischen Kolonie in Berlin setzt Frau Dr. Borchardt sein Lieblingsessen vor. Er ist oft ihr Gast, bis er Berlin auf Hitlers Befehl verläßt*

In der Tat: Auch dieser zweite Verhandlungstag besitzt, zumindest für die Hauptperson, für Dr. Therese Borchardt selbst, in noch viel stärkerem Maße das Fluidum der Unwirklichkeit als der erste. Ist es wirklich so, daß sie hier auf der Anklagebank sitzt? Daß diese Männer in der Robe entscheiden werden, ob sie weiterhin ihren Beruf ausüben darf oder ob sie ins Gefängnis muß? Ist es nicht vielmehr ein Film, dem sie beiwohnt, und dessen Hauptdarstellerin eine verzweifelte Ähnlichkeit mit ihr hat? Ist das alles nicht nur ein böser Traum, aus dem sie in wenigen Sekunden erwachen wird?

Draußen, jenseits der schmalen hohen Fenster, mag die Wirklichkeit beginnen. Dies hier ist Unwirklichkeit. Draußen spricht Bürgermeister Reuter über seine erfolgreiche Amerikareise. Draußen kommen stündlich und minütlich Flüchtlinge an; um die Mittagszeit werden für diesen Tag, den 31. März, allein elfhundert Flüchtlinge registriert sein. Draußen fährt die erste Straßenbahn durch das Überschwemmungsgebiet am Sachsendamm, den ein Hauptwasserrohrbruch zwei Tage lang unpassierbar machte.

Draußen, irgendwo in der Welt, gehen eine Menge seltsamer Dinge vor. In London wird eine Frauenleiche gefunden — offenbar — ein neues Opfer des Frauenmörders John Christie. In Belgrad erklärt Marschall Tito, die jugoslawischen Bauern dürften von nun an nicht mehr gezwungen werden, einem Kolchosenkollektiv beizutreten; vor dem Zentralhaus der Partei versammeln sich einige tausend Bauern zu einer Freudenkundgebung.

Raschat Barbir, *Dr. Borchardts „kleiner Bruder"*

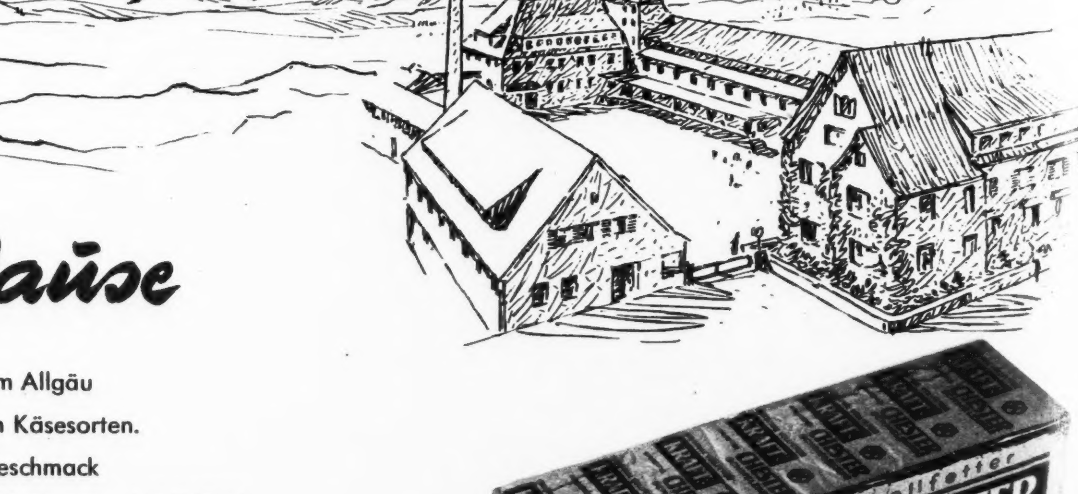
Draußen geht das Leben weiter. Hier im Großen Schwurgerichtssaal wird alles immer unwirklicher ...

In der nächsten Nummer des STERN veröffentlichen wir Zuschriften, die gegen die „einseitige" Berichterstattung von Peter Brandes protestieren.

N 3401

Aus gutem Hause

aus den KRAFT-Käsewerken in Lindenberg im Allgäu
kommen diese vier hervorragenden Käsesorten.
Jedes KRAFT-Produkt hat seinen besonderen Geschmack
und eigenen Charakter, ob Sie nun den weltbekannten VELVETA
oder den sahnig-milden RAHMECK bevorzugen, den würzigen CHESTER
oder herzhaften EMMENTALER.
Gemeinsam haben sie die immer
gleichbleibende Güte und Vollkommenheit
der KRAFT-Produkte.
Alle entstehen aus bestem Naturkäse,
von erfahrenen Fachleuten ausgewählt.
Für alle bürgt die einzigartige
Produktionserfahrung von Jahrzehnten,
bürgt der Name KRAFT.



KRAFT PRODUKTE — AN JEDEM TAG, AUF JEDEM TISCH

Leserbriefe

Deutsche Neuheit

In Heft 16 bringen Sie eine junge Dame, die einen neuartigen Schmuck trägt, und sagen in der Unterschrift des Bildes: „Die Masse macht's bei dem neuesten Modeschmuck, mit dem die Vereinigten Staaten den Kontinent beliefern wollen." Zu Ihrer Orientierung teilen wir Ihnen mit, daß dieser Schmuck nicht aus den Vereinigten Staaten kommt, sondern von Deutschland nach USA geliefert wurde. Allein sieben der auf der Abbildung dargestellten elf Armbänder sind unsere Modelle und wurden von uns nach Amerika exportiert. Es handelt sich allerdings, und insofern trifft Ihr Untertext zu diesem Bild zu, um einen ganz neuartigen Artikel, der von uns als einer der ersten deutschen Firmen im Jahre 1951 herausgebracht wurde.

Idar-Oberstein — Ziemer u. Söhne

Tauschangebot

In der Überzeugung, daß DER STERN in alle Winkel von Westberlin und der Bundesrepublik kommt, möchte ich einen Vorschlag machen. Ich bin Flüchtling aus der Ostzone und seit Januar in Westberlin. Von Beruf Textilkaufmann. War selbständig und habe bis zu fünfundvierzig Personen Arbeit und Brot gegeben. Daß es in Westdeutschland einigen Elementen immer wieder gelingt, Menschen, die in Lohn und Brot stehen, so oft zum Streik und zur Arbeitsniederlegung zu zwingen, wie es jetzt wieder in Nordhorn geschehen ist, will mir nicht recht in den Sinn. Es wäre doch eigentlich eine Lösung, alle, die mit dem Staat nicht zufrieden sind, in die Ostzone ziehen zu lassen. Als Ostzonen-Flüchtling mache ich folgendes Angebot: Ich suche in Westberlin oder in der Bundesrepublik einen Tauschpartner und biete in der Ostzone ein Hausgrundstück mit Garten, eine Zweizimmerwohnung, Küche und Bad, einen Geschäftsbetrieb für einen Textilfachmann mit gesamter Einrichtung. Dafür suche ich im Westen eine Wohnung, kann auch ein Zimmer sein, Arbeit oder auch Arbeitslosenunterstützung. Interessenten komme ich weit entgegen. Wenn der Wert etwa 5000,— DM ausmacht, biete ich einen Gegenwert von etwa 50 000,— DM. Bevorzugt werden alle, die in der Bundesrepublik nicht zufrieden sind. Ich bin in der Lage, meine Angaben mit Aufnahmen zu belegen und auch Zeugen beizubringen, die die Echtheit meiner Angaben bestätigen.

Berlin — P. Wagler

Kann kein Deutsch

Da ich keine andere Möglichkeit weiß, möchte ich den STERN bitten, mich mit einem netten deutschen Mädel in Verbindung zu bringen, das mir Briefe schreibt, allerdings in englischer Sprache, da ich kein Deutsch kann. Ich bin australischer Student, 26 Jahre alt, und beabsichtige, demnächst einmal Deutschland zu besuchen.

Radium Hill, South Australia — John Rokos

Läßt sich das nicht ändern?

Es wurde in letzter Zeit so vieles getan, um die Beziehungen zwischen Israel und Deutschland zu verbessern. Aber in den Pässen israelischer Bürger, die nach Europa reisen, steht eine Klausel: „Gültig für alle Staaten Europas, außer Deutschland." Ich finde, daß dies etwas beschämend klingt!

Düsseldorf — E. Schön

Die Plage des Totogewinners

Im Heft 6 vom 8. Februar 1953 veröffentlichte „Der Stern" unter dem Titel „Das große Glück des Leierkastenmannes" einen Bericht über Willi Fernstädts Toto-Gewinn. 64 626 DM wurden dem Leierkastenmann aus Berlin-Wedding bar auf die Hand ausgezahlt. Nun legt Herr Willi Fernstädt Wert auf die Feststellung, daß die Informationen zu dem STERN-Bericht nicht direkt von ihm stammen. Außerdem — so argumentiert der Leierkastenmann — seien in dem Bericht einige Unrichtigkeiten enthalten. Zu allem Übel werde er in Wedding seit dieser Veröffentlichung ständig belästigt und gehänselt. — Was liegt näher, als die Weddinger Bevölkerung auf diesem Wege zu bitten, ihren Leierkastenmann mit dem Rest seines Toto-Glücks in Ruhe zu lassen. Wochenlang richteten sich die neugierigen Blicke seiner Umwelt unverwandt auf ihn. Das ist unvermeidlich, wenn man vom Schicksal aus der anonymen Masse herausgehoben und auf den Präsentierteller gestellt wird, das ist sozusagen die Schattenseite des Toto-Ruhms, gegen den sich Willi Fernstädt in seiner Bescheidenheit vergeblich gewehrt hat. Aber allmählich ist es genug. Darum die Bitte an die Weddinger: Laßt den Leierkastenmann endlich in Ruhe, diese Platte mag er nicht mehr hören — und er wechselt doch von Zeit zu Zeit auch seine Walzen. — D. Red.

DER STERN erscheint wöchentlich im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamburg 1, Curienstraße 1, Tel. 32 28 91, Fernschreiber: Hamburg 0 211 133. Chefredakteur: Henri Nannen. Stellv. Chefredakteur: Karl Beckmeier (z. Z. verr.), Bildredakteur: Helmut Wahl. Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Jürgen v. Kornatzki, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Wolf Uecker. Berliner Redaktion: Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Tel. 24 65 51. Süddeutsche Redaktion: Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostr. 5, Tel. 5 53 53, Fernschreiber: München 063 447. Westdeutsche Redaktion: Friedrich Böltz, Düsseldorf, Scharnhorststr. 6, Tel. 4 84 67. Rhein-Main-Redaktion: R. Vera Berthold (z. Z. verreist), Frankfurt a/M., Waitzstr. 1, Tel. 4 40 49. Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 12 vom 15. 2. 1953. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM. Monatsabonnement 1,91 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus-Groth-Straße.

..man findet viel Geschmack am OVERSTOLZ-Tabak

Die Tabak-Mischung der Overstolz gibt dem Raucher alles, was er von einer guten Zigarette erwartet. Seit mehr als 30 Jahren hat sich die Overstolz bewährt und ist zur großen Marke von Haus Neuerburg geworden. Sie bleibt auch in Zukunft so gut, wie sie immer war.

OVERSTOLZ vom Rhein

Wie kommt es, daß so viele Filmstars gerade Luxor benutzen? Weil Luxor nur reinste und natürliche Rohstoffe enthält, die für eine besonders milde Hautpflege bürgen. Die vollkommene Reinheit der Seife erkennen Sie schon an dem reinen, weißen Aussehen und dem ebenso weißen, sahnig-milden Schaum.

LUXOR die reine, weiße Schönheitsseife

die gleiche Markenseife, wie sie Filmstars benutzen, auch für Sie.

55 PF. BADEGRÖSSE 80 PF.

★ 9 von 10 Hollywood-Filmstars benutzen Luxor Toiletteseife ★

III B 1

Ein halber Mensch

ist die Frau an „gewissen Tagen“. Bei Kopf-, Leib- und Rückenschmerzen hilft zuverlässig Melabon, das die Gefäßkrämpfe löst und die Ausscheidung der Krankheitsstoffe fördert.

Packung DM —.75 in allen Apotheken.

Melabon

Verlangen Sie Gratisprobe von

DR. RENTSCHLER & CO · LAUPHEIM N1

Du gehörst zu mir

(FORTSETZUNG VON SEITE 17)

zen Wortwechsel. Ich wollte hinaus, als plötzlich die Tür aufging und ein junger Mann eintrat, dessen Erscheinung mich so fesselte, daß ich ihn zunächst wortlos anstarrte.

Er sah aus wie der Held aus einer alten Saga. Seine blonden Haare und die lichtblauen Augen besaßen eine unwahrscheinliche Leuchtkraft. Sie schienen den dunkel getäfelten Raum wie Sonnenstrahlen zu erhellen. Nicht sehr groß, aber vortrefflich gewachsen, war er der bestaussehende Mann, den ich je in meinem Leben getroffen hatte.

Umtanzt von der guten Brush, die sich vergeblich bemühte, den frechen Eindringling aufzuhalten, wünschte er mir liebenswürdig einen „Guten Morgen“. Ganz gegen meinen Willen gab ich den Gruß genau so freundlich zurück. Dann eröffnete er mir, daß er meinem Goya-Artikel leider in gewissen Punkten widersprechen müsse.

Was mich veranlaßte, ihm trotz seiner Unverschämtheit einen Stuhl anzubieten und die schwer beleidigte Brush hinauszuschicken, weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich nur, daß mir die Bekanntschaft mit ihm plötzlich wichtiger erschien als mein gesamtes Tagesprogramm.

Mein Gefühl hatte mich nicht getäuscht. Die nun folgende Unterredung war für mich aufschlußreicher und interessanter als hundert Redaktionskonferenzen.

Zunächst erfuhr ich, daß es sich bei den Goya-Zeichnungen um zeitgenössische Fälschungen handelte, denen mein Gegenüber bereits vor drei Jahren in Paris begegnet war. Für diese Behauptung trat er auch den Beweis an, indem er mich auf gewisse Einzelheiten aufmerksam machte, die sämtlichen amerikanischen Experten entgangen waren.

Danach kam er auf andere Aufsätze zu sprechen, kritisierte sie in Grund und Boden, und zuletzt erklärte er, daß wir die Auflage unserer Zeitschrift verdreifachen könnten, wenn wir uns nicht an eingebildete Snobs, sondern an Leute wenden würden, die wirklich kunstbemüht seien.

„Was soll das sterile Gefasel?“ sagte er wörtlich. „Wozu braucht eine Reproduktion der ‚Moulin de la Galette‘ von Renoir einen wissenschaftlichen Kommentar? Schreiben Sie über den Künstler, über sein Leben, seinen Alltag, über seine Freunde, denen er Anregungen verdankte, und über das Milieu, in dem er arbeitete. Das wird den Leuten mehr Einsichten in sein Werk vermitteln, als lange Erklärungen. Ein großes Bild ist wie eine schöne Landschaft. Es wirkt aus sich selbst, und wen es nicht packt, dem kann Ihre Gebrauchsanweisung auch nicht helfen. Ein Blick in Ihre Zeitschrift, und man weiß, daß Ihre jetzigen Abonnenten Snobs sind. Sie halten sie sich, um sie in ihren Salons auszulegen. Und sollten sie wirklich einmal darin lesen, so nur, um auf Gesellschaften ein Thema mehr zu haben. Oder glauben Sie, daß ...“

„Ihre Vorschläge ... ?“ unterbrach ich ihn.

Er warf mir einen überraschten Blick zu. „Interessieren Sie sich wirklich dafür?“

„Anderenfalls hätte ich Sie längst an die Luft gesetzt“, entgegnete ich.

Er lächelte und sagte: „Das stimmt, und offen gestanden wundert es mich, daß ich immer noch hier bin.“ Gleichzeitig zog er ein Manuskript aus der Brusttasche seines abgetragenen Sportjacketts und reichte es mir hin. „Lesen Sie das! Dann wissen Sie, was mir vorschwebt. Am Schluß finden Sie einen Aufsatz über die letzte Ausstellung von Matisse. Sie erinnern sich wohl. Er mag Ihnen demonstrieren, was ich unter einer Kunstbesprechung verstehe.“

Ich nahm die engbeschriebenen Blätter, setzte mich zurück und begann, sie zu überfliegen. Bald las ich mich fest, und als ich schließlich aufsah, war mein Besucher verschwunden. Schon wollte ich aufspringen, um ihm nachzueilen, als ich ihn auf der anderen Seite des Zimmers vor einem alten englischen Stich stehen sah. Da er mir den Rücken zukehrte, hatte ich genügend Zeit, mich zu sammeln.

Kein Zweifel, der Mann war ein Könner, den ich — koste es, was es wolle — für unsere Redaktion gewinnen mußte.

Während ich mich noch fragte, in welche Form ich mein Angebot kleiden sollte, drehte mein Besucher sich um und sagte: „Wissen Sie eigentlich, daß wir Landsleute sind?“

„Landsleute?“ wiederholte ich verblüfft.

Er nickte und fuhr auf finnisch fort: „Ich bin in Wasa geboren.“ Im nächsten Moment war ich aufgesprungen, und dann entspann sich ein Gespräch, dessen Lebhaftigkeit Fräulein Brush veranlaßte, ihren Kopf durch die Tür zu stecken. Anscheinend bangte sie um mein Leben.

Da ich Wasa, wo meine Großeltern mütterlicherseits gelebt hatten, genau kannte, dauerte es ziemlich lange, bis wir unsere Erinnerungen an die alte Hafenstadt ausgetauscht hatten, und bis ich dazu kam, an Gunnar Ekström — er hatte sich mir inzwischen vorgestellt — persönliche Fragen zu richten.

Ich erfuhr, daß sein Vater in Wasa eine kleine Reederei besaß. Dort hatte er auch bis zum Tode seiner Mutter die Schule besucht. Danach war er nach Helsinki gegangen, wo er später Kunstgeschichte studierte. Die Dozentenstelle, die man ihm nach Examensschluß anbot, lehnte er ab, weil es ihn unwiderstehlich hinaus in die Welt zog. Er ging nach Paris und arbeitete dort bei einem Kunsthändler. Die Entdeckung eines gefälschten Picasso, den sein Chef bereits verkauft hatte, kostete ihn seine Stellung. Fünfundzwanzigjährig kehrte er nach Finnland zurück, aber nur, um seine Auswanderung nach den Staaten zu betreiben. Er verließ bald darauf die Heimat.

Inzwischen waren zwei Jahre vergangen, und er hatte Amerika so gründlich kennengelernt, daß es ihm, wie er mir versicherte, zum Halse heraushing. Zuletzt war er Vorarbeiter auf einer Farm in Virginia gewesen. Dort hatte er sich

Auf den Hund gekommen VON LORIOT

„Menschen faßt man so an!“

zum erstenmal wohlgefühlt, bis eines Tages die Tochter des Farmers auftauchte, ein überspanntes Collegegirl, das seine Ferien zu Hause verleben wollte. Schon nach kurzer Zeit machte es ihm einen Heiratsantrag und setzte, da er sich ablehnend verhielt, einen Selbstmordversuch in Szene. Als die Eltern sich daraufhin einschalteten, hatte er es vorgezogen, über Nacht zu verschwinden.

So war er nach New York gekommen, wo ihm zufällig ein Exemplar unserer Zeitschrift in die Hand geriet. Er fand meinen Artikel, stellte fest, daß die Zeichnungen Goyas Fälschungen waren und entwarf, gepackt von dem Wunsch, wieder auf seinem eigentlichen Gebiet zu arbeiten, die Vorschläge, die mich so begeistert hatten. Er gab offen zu, daß er sich davon weniger versprochen hätte als von meinem Namen, der ihm sofort meine finnische Abstammung verraten habe.

Das alles erzählte er mit so viel Ausdruck und Charme, daß ich aufrichtig enttäuscht war, als er sich zurücksetzte und schwieg. Sein fragender Blick erinnerte mich daran, daß ich dieses Vergnügen so oft haben konnte, wie ich wollte. Ich zog einen Vertrag aus der Schublade, und wenige Minuten später hatte ich den Fisch am Haken.

Das war unsere erste Begegnung, aus der schon nach ganz kurzer Zeit eine Freundschaft erwuchs, wie ich sie nie für möglich gehalten hätte —, schon gar nicht mit einem um zwanzig Jahre jüngeren Mann. Denn ich bin im Grunde ein verschlossener Mensch, zurückhaltend und, wie mir schon wiederholt vorgeworfen wurde, mißtrauisch. Daß dieses Mißtrauen sich weniger gegen andere als gegen mich selbst richtet, spielt keine Rolle. Wir werden nach unseren Äußerungen beurteilt, nicht nach unseren Gedanken und Einsichten.

Tag und Nacht arbeiteten wir daran, unserer Zeitschrift ein anderes Gesicht zu geben. Aus „Kunst und Stil" wurde „Der Künstler und Du", ein Titel, der sich genau mit dem neuen Inhalt deckte. Wir verzichteten auf das teure Papier sowie den kostbaren Umschlag und behielten nur die schönen Farbdrucke bei. Dadurch konnten wir den Verkaufspreis beträchtlich senken. Dann starteten wir einen Reklamefeldzug und warfen eine ganze Auflage umsonst auf den Markt.

Der Erfolg war verblüffend. Es regnete Leserbriefe, ein Ereignis, das die Redaktion in helle Aufregung versetzte, da der einzige Kontakt, den wir bis dahin mit unseren Lesern gehabt hatten, in der Überweisung der Abonnementsgebühren bestanden hatte. Die Briefe kamen aus allen Kreisen der Bevölkerung und bewiesen, daß wir auf dem richtigen Wege waren.

Viele der Briefe waren an Gunnar Ekström, der die Einführung und den Rembrandt-Artikel verfaßt hatte, direkt gerichtet. Unter ihnen befand sich auch das Angebot eines Konkurrenzblattes, das ihm für seine Mitarbeit Honorare in Aussicht stellte, die weit über dem lagen, was er bei uns verdiente. Selbstverständlich erklärte ich mich sofort bereit, ihm dasselbe zu zahlen, worauf er mich gekränkt fragte, ob ich ihn für einen Verräter halte. Er habe alles, was er brauche: eine Arbeit, die ihm Freude mache, und meine Freundschaft.

Daß er diese Freundschaft wirklich hatte, konnte ich ihm wenige Tage später beweisen.

Ich erwähnte bereits, daß ich an dem Verlag mit einem kleineren Betrag beteiligt war. Die Majorität befand sich in Händen einer wohlhabenden Witwe, die sich die meiste Zeit in Miami aufhielt, wo sie ein Landhaus besaß. Sie hieß Muriel Merton und war mit ihren sechsundvierzig Jahren eine sehr attraktive, erstaunlich gut aussehende Frau. Da sie sich um den Geschäftsbetrieb kaum kümmerte, waren wir stets gut miteinander ausgekommen.

Natürlich hatte ich sie von dem geplanten Kurswechsel in Kenntnis gesetzt. Sie schrieb zurück, daß sie mir völlig freie Hand lasse, eine Großzügigkeit, die mich nicht weiter erstaunte. Ich kannte ihre Vermögensverhältnisse. Der Schmuck, den sie an ihren Händen trug, war mehr wert als ihre Beteiligung an unserer Zeitschrift.

Bald nach Erscheinen der ersten Nummer erhielt ich einen Brief, in dem sie sich nach dem Verfasser des Rembrandt-Artikels erkundigte. In meiner Antwort beging ich den Fehler, nicht nur die geistigen, sondern auch die körperlichen Qualitäten meines neuen Mitarbeiters zu erwähnen. Drei Tage später war sie auf der Redaktion.

Schon bei der Vorstellung merkte ich, wie sehr Gunnar sie interessierte. Ich konnte ihr Gesicht nicht sehen, aber die Art, wie sie ihre Hand in seine legte, glich weniger einer Begrüßung als einer stummen Frage. Anscheinend war er ihr die Antwort schuldig geblieben, denn während er die Ideen entwickelte, die zur Umstellung unserer Zeitschrift geführt hatten, ließ sie ihn nicht aus den Augen.

Später gab sie dem Gespräch durch einige geschickte Fragen eine persönliche Wendung. Aber was er ihr aus seiner Vergangenheit erzählte, schien ihren Wissensdurst immer noch nicht zu befriedigen. Sie stand bald auf und schlug ihm vor, sie zum Mittagessen zu begleiten. Er willigte ein, und als sie sich beim Hinausgehen bei ihm einhakte, war ich fest überzeugt, daß Gunnar ein verlorener Mann wäre.

Er war ein verlorener Mann, aber in einem anderen Sinne als ich geglaubt hatte. Nachdem ich den ganzen Nachmittag vergeblich auf seine Rückkehr gewartet hatte, erschien Muriel Merton abends in meiner Wohnung und verlangte seine sofortige Entlassung.

„Was ist denn passiert?" fragte ich, nachdem sie mir gegenüber Platz genommen hatte.

„Nichts", sagte sie ärgerlich. „Ich will nur nicht, daß er bei uns arbeitet."

„Aber er ist unser bester Mann. Ohne ihn können wir den neuen Kurs kaum halten."

„Das ist mir gleichgültig", erklärte sie achselzuckend. „Sie sind Chefredakteur, nicht ich."

Während ich noch überlegte, was sich zwischen den beiden abgespielt haben mochte, fuhr sie fort: „Übrigens ist er kein Mann, sondern ein Waschlappen."

Mir ging ein Licht auf. „Ich glaube nicht, daß das etwas mit seiner Arbeit zu tun hat. Solange Sie mir keine Gründe angeben können, die . . ."

„Er fliegt", unterbrach sie mich heftig, „und wenn Sie nicht einwilligen, so werde ich mich nach einem anderen Teilhaber umsehen."

„Bitte", sagte ich kurz und stand auf, da ich das Gespräch für beendet hielt.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 26)

„Bei dem Wetter möchte man keinen Menschen vor die Tür jagen!"

„Such das Kätzchen — such das Kätzchen . . ."

›4711‹

TOSCA

Die natürliche Anmut Ihres Teints

ist ein so kostbares Gut, daß Sie dessen Schutz und Pflege nur wahrhaft Bewährtem anvertrauen dürfen. Alles, was jede gepflegte Frau sich zur Schönheitspflege wünscht, wird in den "4711" TOSCA-Kleinodien geboten:

"4711" TOSCA COLD CREAM als Nähr- und Pflegecreme,

"4711" TOSCA-CREME als Tagescreme und Puderunterlage.

Die Krönung Ihres Make-up ist und bleibt "4711" TOSCA-COMPACT.

"4711" TOSCA-Kleinodien, mit ihrem vornehm-eigenartigen TOSCA-Duft, dienen erfolgreicher Schönheitspflege.

5315

Besser essen – sparsam kochen!

immer wieder zum Kaffee!

REZEPT:

GLÜCKSKLEE-ERFRISCHUNGSGETRÄNK

Gekühlte Glücksklee-Milch mit der gleichen Menge Wasser verdünnen. Zu 1/8 Ltr. — halb Glücksklee, halb Wasser — den Saft einer Zitrone oder Apfelsine geben, gut umrühren und nach Geschmack zuckern.

NAHRHAFT UND BEKÖMMLICH

Kinder können Sie mit diesem Getränk eine große Freude bereiten. Selbst Kinder, die sonst Milch ablehnen, trinken dieses Glücksklee-Erfrischungsgetränk mit Begeisterung. Der Vitamin D 3-Gehalt der Glücksklee, die in ihr konzentrierten Nährwerte, ihre stets gleichbleibende Güte, die besondere Bekömmlichkeit und ihr Wohlgeschmack sichern ihr einen festen Platz in der sorgfältigen Kinderernährung.

Glücksklee wirkt wie Sahne; mehr als die Hälfte des natürlichen Wassergehaltes ist ihr entzogen. Sie verwässert den Kaffee nicht. Deshalb das köstliche Aroma – deshalb die verlockende goldbraune Farbe! Durch Glücksklee wird jede Tasse Kaffee zum festlichen Genuß.

Macht guten Kaffee besser!

Du gehörst zu mir

(FORTSETZUNG VON SEITE 25)

Ihre Reaktion bewies wieder einmal, daß Frauen unberechenbar sind. Ohne den Kopf zu heben, blieb sie sitzen. Ich sah, wie sie mit dem Verschluß ihrer Handtasche spielte, bis es ihr plötzlich einfiel, sich zu pudern. Nachdem sie die Dose weggesteckt hatte, sagte sie leichthin: „Es tut mir leid, Herr Laarminen, bitte, vergessen Sie meine Worte. Wenn er nicht zu ersetzen ist, kann er von mir aus auch bleiben. Trotzdem glaube ich nicht, daß Sie auf die Dauer mit ihm auskommen werden. Vielleicht ist er genial, aber sonst ..." Sie machte eine wegwerfende Handbewegung. „Außerdem hat er keinen Funken Humor."

Meine Bemerkung, daß unsere Zeitschrift kein Witzblatt sei, quittierte sie mit einem Lachen. Kurz danach verabschiedete sie sich. An der Tür sagte sie noch: „Wenn ich wieder einmal nach New York komme, so verschonen Sie mich bitte mit Ihrem Gunnar."

Als ob ich ihn ihr als Liebhaber empfohlen hätte ...

Was sich an jenem Nachmittag zwischen den beiden abgespielt hat, habe ich nie genau erfahren. Gunnar, den ich am nächsten Morgen fragte, erzählte mir nur, daß er sich gut mit ihr unterhalten hätte, bis sie ihm vorgeschlagen habe, sie nach Miami zu begleiten. Das hätte er natürlich abgelehnt.

„Und dann?" fragte ich.

„Dann hat sie angefangen, sich über mich lustig zu machen. Da bin ich gegangen."

„Soll das heißen, daß du sie einfach hast sitzen lassen?"

Er nickte. Nach einem Blick auf mein Gesicht stieß er wie ein trotziges Kind hervor: „Ich brauche mich doch nicht beleidigen zu lassen." Seufzend fuhr er dann fort: „Ich weiß nicht, was die Frauen von mir wollen. Es ist wie ein Fluch. Wenn ich ihre Gefühle wenigstens erwidern könnte! Aber alles, was ich in ihrer Gegenwart empfinde, ist Unruhe. Was ich wirklich suche, gibt es wohl nicht."

„Was suchst du denn?" fragte ich.

Grübelnd saß er längere Zeit da, bis er schließlich murmelte: „Ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll. Man spricht immer von der Ergänzung. Aber das ist es nicht, denn prüfe ich mich, so finde ich nichts, was sich nach einer Ergänzung sehnt." Er hob den Kopf und sah mich an. „Wie ist das eigentlich bei dir?"

„Ganz einfach", erwiderte ich, „ich habe eine Freundin."

„Du hast eine Freundin?" fragte er erstaunt. „Wo denn?"

„Hier in New York. Aber wir sehen uns nur selten. Sie ist Ärztin und hat sehr viel zu tun."

„Und du liebst sie?"

Ich mußte lächeln. „Was ist Liebe? Wir verstehen uns und sind uns körperlich sympathisch."

Er wollte etwas erwidern, als ich ihm zuvorkam und die Frage stellte, die mich schon verschiedentlich beschäftigt hatte: „Bist du überhaupt schon mit einer Frau zusammen gewesen?"

Er schüttelte den Kopf. Zögernd sagte er dann: „Wahrscheinlich wirst du mich jetzt auslachen. Gelegenheiten gab es genug, aber immer, wenn es soweit war, bekam ich ..." Er zuckte mit der Achsel. „Ich habe Angst, daß ich mich dann verliere. Frauen sind so maßlos."

„Aber du kennst sie doch gar nicht", entgegnete ich, und da er schwieg, fügte ich spöttisch hinzu: „Vielleicht wäre es gut gewesen, wenn du nach Miami mitgefahren wärst."

Er warf mir einen unsicheren Blick zu. In diesem Augenblick hatte er nichts von einem strahlenden Helden, er sah vielmehr aus wie ein ängstlicher, kleiner Junge. Anscheinend nahm er sich verdammt ernst, und Muriel Merton hatte recht, wenn sie behauptete, daß er keinen Humor habe.

*

Gunnar hauste damals in einer billigen Pension in der 43. Straße, während ich eine Zweizimmer-Wohnung besaß, die sich in einem großen Boardinghouse in der Nähe meiner Redaktion befand. Es war ein abscheulicher, nur auf Zweckmäßigkeit gebauter Kasten, in dem sich die Zimmer wie Waben in einem Bienenstock aneinander reihten.

In dem vierzehnstöckigen Gebäude lebten annähernd tausend Menschen. Und was für Menschen! Typische Geschöpfe unserer Zeit, die von der Technik stumpf gerieben ist. Hätte man ihnen die Radios und Fernsehapparate genommen, so wären sie bei Gott an der eigenen Langeweile erstickt. Ihre Daseinsäußerungen, vor denen die dünnen Wände keinen Schutz gewährten, jagten mich abends oft in die Flucht. Dann rettete ich mich hinüber in die Redaktion, wo ich las oder auch arbeitete, bis mich die Müdigkeit wieder zurücktrieb.

So war es verständlich, daß ich mich nach einem ruhigeren Quartier umsah. Es war nicht einfach, in dem stark übervölkerten New York etwas Geeignetes zu finden, und Monate vergingen, bis mich der Zufall mit einem Mann zusammenführte, der sein Haus verkaufen wollte. Es war ein schmales zweistöckiges Gebäude dicht am Centralpark in der 63. Straße, ziemlich vernachlässigt, aber preiswert. Ich überlegte nicht lange und ging auf sein Angebot ein.

Beim Einrichten kam mir der Gedanke, Gunnar zu fragen, ob er bei mir wohnen wolle. Platz gab es genug, und wenn wir uns jeder zwei Zimmer leisteten, blieben immer noch zwei Räume, mit denen ich zunächst nichts anzufangen wußte.

Gunnar nahm meinen Vorschlag begeistert an, bestand aber darauf, seine Wohnung auf eigene Kosten zu möblieren. Wie er mir erklärte, hätte er sich inzwischen genügend gespart, um sich seine Bude wirklich gemütlich einzurichten. Er bat mich um einen kurzen Urlaub, den er damit verbringen wollte, die Antiquitätenläden New Yorks nach geeigneten Sachen abzugrasen.

Vier Tage vergingen, ohne daß ich etwas von ihm hörte. Am Morgen des

fünften Tages holte er sich außer einem größeren Vorschuß die Schlüssel und eröffnete mir, daß er jetzt einziehen würde. Wir waren übereingekommen, daß er in der oberen Etage wohnen sollte. Dort war auch das Gästezimmer. Meine Wohnung sowie ein gemeinsamer Eßraum befanden sich unten. Im Souterrain hauste Mary, eine ältere Negerin, die mich seit ein paar Jahren versorgte.

Als ich an jenem Abend nach Hause kam, empfing mich Gunnar an der Treppe. Meine Frage, ob alles glatt gegangen sei, beantwortete er mit einem geheimnisvollen Lächeln. Dann führte er mich hinauf.

Bis dahin hatte ich ihn für einen genialen Journalisten gehalten, der sich besonders zur Kunst hingezogen fühlte. Jetzt aber stellte ich fest, daß er selbst ein Künstler war. Denn nur ein Künstler konnte es sich erlauben, bei der Zusammenstellung von Stoff, Form und Farbe ungestraft gegen allgemein gültige Stilregeln zu verstoßen.

Die Längswand beherrschte eine herrliche Renaissancetruhe. Auf ihr stand eine ockergelbe, mit grünen Vögeln geschmückte Schale, die, wie ich mich später überzeugte, aus den Fayencefabriken von Rouen stammte und über zweihundert Jahre alt war. Darüber entdeckte ich die ausgezeichnete Kopie eines Gauguin, zwei nackte, auf der Erde kauernde Tahitianerinnen. Die Ecke füllte ein Schrank aus der holländischen Siedlerzeit, ein Stück, wie man es auf dem New Yorker Markt kaum noch findet. Genau so rätselhaft erschien mir die Herkunft des Rokokoschreibtisches und einiger alter Armlehnsessel mit echten Beauvaisbezügen, die um einen niedrigen Tisch am Fenster gruppiert waren. Über einem Bücherbord hingen zwei altjapanische Masken.

Das höhnische Grinsen dieser Masken erinnerte mich daran, daß es an der Zeit war, dem hinter mir stehenden Gunnar etwas zu sagen. Ich wandte mich um, als mein Blick auf ein kleines Ölgemälde fiel, eine Flußlandschaft mit Bäumen und einem weiten Himmel. Es hing gleich neben der Tür.

Das Wort erstarb mir im Munde. Dann, während ich mich vorbeugte, fragte ich ihn, ob das Bild echt sei.

Er nickte. „Es ist von Monet."

Er erzählte mir, wie er der Kostbarkeit eines Tages in Paris durch einen Zufall auf die Spur gekommen war.

„Und was hast du dafür bezahlt?"

„Nichts", entgegnete er. „Die Frau, der es gehörte, hat es mir geschenkt."

„Geschenkt? Einen echten Monet? Sie muß verrückt gewesen sein."

Er schüttelte ernst den Kopf. „Sie war nicht verrückt. Sie war nur krank und hatte nicht mehr lange zu leben."

„Aber wie hast du es nach den Staaten gebracht?"

„Ich habe mir die Leinwand um den Leib gewickelt."

„Und warum hast du es nicht verkauft? Das ist doch mindestens seine zwanzigtausend Dollar wert."

„Weil ich mich nie davon trennen würde. Ich hänge an dem Bild."

„Hat die Frau dich geliebt?"

„Geliebt? Nein, sie war ja schon alt. Sie mochte mich nur."

Sie mochte ihn nur. Alle mochten ihn. Das war sein Geheimnis. Selbst nüchterne Geschäftsleute verfielen seinem Charme. Denn wie er mir später erzählte, waren dieselben Händler, die mich unzählige Male mit leeren Versprechungen abgespeist hatten, sofort bereit gewesen, ihm einen Gefallen zu erweisen. So war er in vier Tagen an Stücke gekommen, nach denen ich mir viele Jahre vergeblich die Hacken abgelaufen hatte.

Kurz nach dem Einzug lernte auch meine Freundin Gunnar kennen. Ann war der einzige Mensch, der seinem Einfluß nicht erlag. Im Gegenteil, sie lehnte ihn ab, und ich erinnere mich noch gut der heftigen Auseinandersetzung, die ich seinetwegen mit ihr hatte. Damals bildete ich mir noch ein, daß es etwas wie Eifersucht war. Erst später, als er sich mit Harriet Lund verlobte, kam ich dahinter, daß sie ihn wirklich nicht mochte.

Ann war Ärztin und arbeitete an einem großen New Yorker Krankenhaus als Assistentin. Ich war ihr vor zwei Jahren auf einer Gesellschaft begegnet, wo sie mir durch einige treffende Bemerkungen, die Spottlust und Intelligenz verrieten, aufgefallen war. Wir kamen ins Gespräch, und da wir uns ausgezeichnet verstanden, machten wir uns heimlich davon, um unsere Unterhaltung an einem ruhigeren Ort fortzusetzen.

Drei Wochen waren wir befreundet, dann machte ich ihr nach einigen zu viel getrunkenen Whiskys einen Heiratsantrag. Sie lachte mich aus und gewährte mir, was ich ohne legale Bindung bei ihr nie zu erreichen geglaubt hatte.

Ann war keine Schönheit, besaß aber genügend Charme, Witz und Verstand, um mich diesen Mangel vergessen zu lassen. Trotz ihrer fünfunddreißig Jahre hatte sie die Figur eines jungen Mädchens. Wer sie nicht kannte, mochte sie für herb halten, und es gab eine Menge Leute, die ihre spitze Zunge fürchteten. Im Entscheidenden aber war sie eine echte Frau, liebevoll und anpassungsfähig.

Daß Gunnar ihr nicht lag, merkte ich schon bei der ersten Begrüßung. Sie machte ihr typisches „Rühr-mich-nicht-an-Gesicht". Später las er uns einen Artikel über Maillol vor, den er nachmittags geschrieben hatte. Ich gebe zu, daß er beim Lesen etwas posierte, was mich aber in Anbetracht der glänzenden Arbeit nicht störte. Ann dagegen schien sichtlich belustigt, und als er an einer Stelle pausierend den Kopf hob, um sich der Wirkung seines letzten Satzes zu vergewissern, sagte sie mit einem spöttischen Unterton in ihrer Stimme: „Bravo! Sie lesen, als hätten Sie es nicht selbst geschrieben."

Irritiert sah er sie an. „Wie meinen Sie das?"

Mit einem honigsüßen Lächeln gab sie zurück: „Daß man Sie für einen Vortragskünstler halten könnte."

Sofort schnappte er ein, legte die Seiten zusammen und setzte sich zurück. Ann, die ihre Entgleisung zu bereuen schien, lenkte ein und fragte, ob sie ihn gekränkt hätte. Er verneinte, sein Gesicht aber drückte aus, daß er ernstlich beleidigt war. Sie bat ihn, weiterzulesen, aber erst, als sie hinzufügte, daß er ihre Worte nicht ernst nehmen dürfe, da sie ein loses Mundwerk habe, ließ er sich dazu herbei, fortzufahren.

Nachdem er gegangen war, machte ich ihr Vorwürfe, und da sie nicht antwor-

(FORTSETZUNG AUF SEITE 28)

„Sich mit den neuen Kaloderma-Präparaten zu pflegen, ist ein Vergnügen - zu sehen, wie sich die Haut dabei zusehends erholt und verjüngt, eine tägliche Freude." VERA MARKS

junocreme Eine mittelfette Schönheitscreme mit universellem Charakter. Sowohl als Nährcreme für den Nachtgebrauch wie als mattierende und hautschützende Tagescreme von hervorragender Wirkung. *Tube DM 1,20 Topf DM 2,50*

aktivcreme Fettreiche Spezial-Nährcreme. Wird von der Haut in kurzer Zeit restlos absorbiert, verhindert und beseitigt Faltenbildung, kräftigt das Hautgewebe und erhält die Haut jugendfrisch und elastisch. *Tube DM 1,20 Topf DM 2,50*

velvetcreme Hautglättende und mattierende Spezial-Tagescreme. Egalisiert den Teint, verleiht der Haut einen bleibenden, samtartig matten Schimmer und schützt sie gegen Witterungseinflüsse. Ideale Puderunterlage. *Tube DM 1,20 Topf DM 2,50*

reinigungscreme Spezial-Reinigungscreme von intensiv tiefdringender Wirkung, die sich bis in die feinsten Porenkanälchen erstreckt und sie von allen die Hautatmung behindernden Verunreinigungen befreit. *Topf DM 2,50*

gesichtswasser Porenreinigendes Haut-Tonikum von ausgesprochen erfrischender und belebender Wirkung. Verhindert Bildung großporiger Haut und stimuliert Blutzirkulation und Aktivität der Hautzellen. *Flasche DM 2,20 Doppelfl. DM 3,60*

KALODERMA
verjüngt IHRE *Haut*

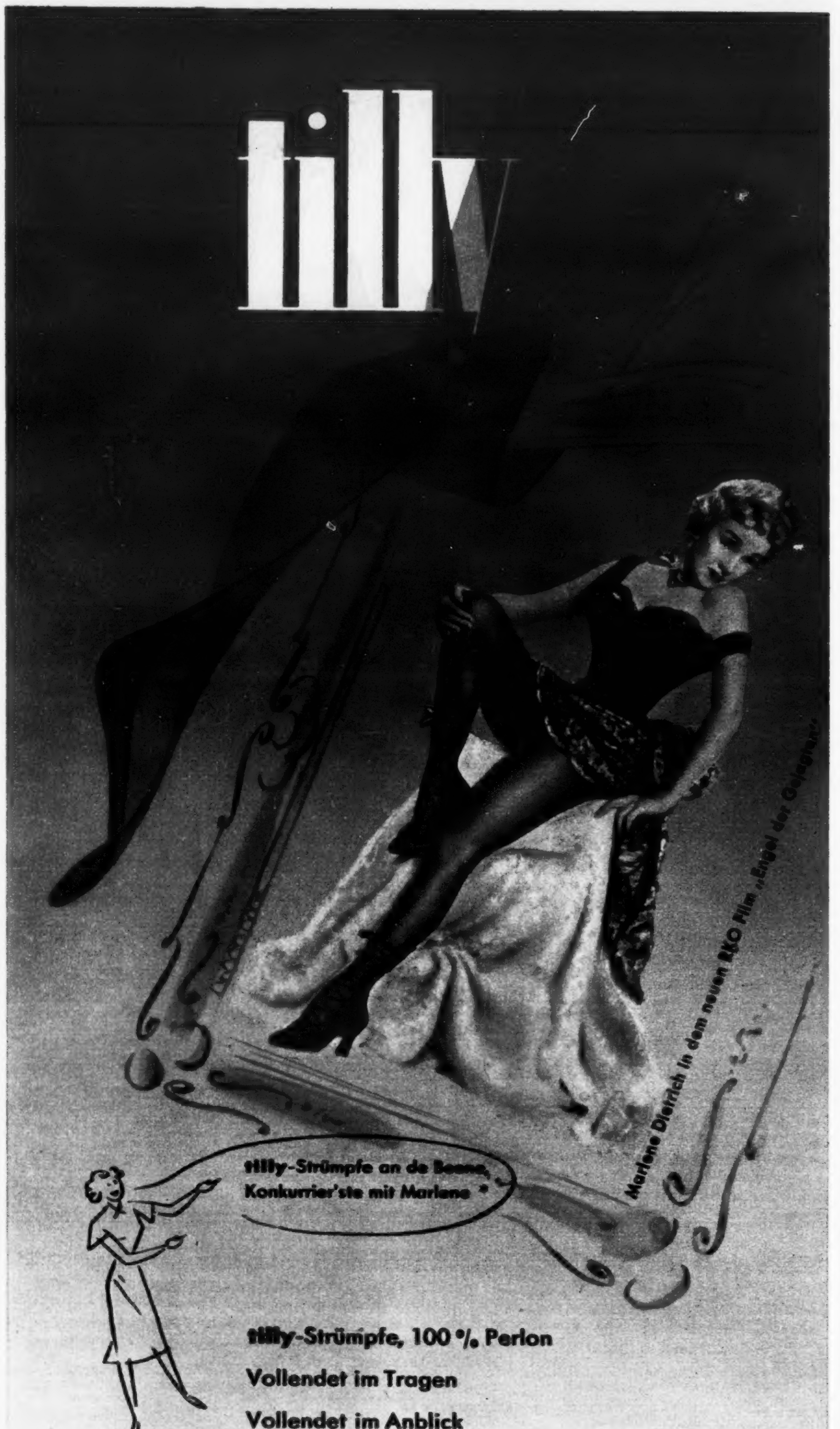
KALODERMA SEIFE *Für die Pflege Ihrer Haut ist die Wahl der richtigen Seife von oft ausschlaggebender Bedeutung. Deshalb empfehlen wir Ihnen Kaloderma-Seife: sie ist sahnig, mild, von unübertroffener Reinheit und wird auf Basis von Honig und Glyzerin hergestellt, kosmetischen Substanzen von erprobter Wirksamkeit.*

Die neuartige Stärkung für Herz und Kreislauf.

TRAUBENZUCKER
jetzt mit
Kola **DALLMANN!**

vereinigt zu DALLMANN'S KOLA-DEXTROSE, die kernige wohlschmeckende Kraftspeise.
Wohltätig für das Herz! Ein Treibstoff der Drüsen und des Nervengewebes! Aufbau und Anregung! Beste Wirkung bei Schwächezuständen im Hause und auf der Straße. Sehr nützlich für alternde Menschen und alle Sporttreibenden.
Mit einigen Täfelchen KOLA-DEXTROSE geht es sofort besser.
KOLA-DEXTROSE schwemmt nicht auf, setzt kein Fett an.

Packung zu 24 Täfelchen DM 1,35 in Apotheken und Drogerien.



tilly-Strümpfe, 100 % Perlon

Vollendet im Tragen

Vollendet im Anblick

GUTSCHEIN: (auf Postkarte geklebt oder im offenen Briefumschlag an: tilly-Strumpffabrik, Abt. III, Kiel, Postfach 3032)

Senden Sie mir kostenlos Ihren in Kürze erscheinenden Prospekt „tilly-Strumpfpaß". Ich möchte die Garantie haben, stets den genau passenden tilly-Strumpf zu kaufen.

Name: .... Ort: ....

Beruf: .... Straße: ....

*Aus dem Berliner tilly-Preisausschreiben.

Du gehörst zu mir

(FORTSETZUNG VON SEITE 27)

tete, fragte ich, was sie gegen Gunnar habe.

„Nichts", sagte sie, „was soll man schon gegen einen Menschen haben, der nicht Fisch und nicht Fleisch ist. Wäre er nicht achtundzwanzig, so könnte man denken, daß er noch in den Pubertätsjahren steckt."

„Typische Antwort einer Ärztin", entgegnete ich ärgerlich. „Zugegeben, er ist empfindlich, aber schließlich darf man einen Menschen wie ihn nicht nach normalen Maßstäben messen. Er ist ein Genie."

„Ich kann Genies nicht ausstehen", antwortete sie gleichgültig. „Sie bringen nur Unruhe."

Ich wurde böse, warf ihr Eifersucht vor, und schließlich gerieten wir uns so in die Haare, daß sie, ohne sich zu verabschieden, aus dem Hause lief.

Aber schon am nächsten Tag versöhnten wir uns wieder, und da sie Gunnar und mich eine Woche später zum Essen in ihre Wohnung einlud, war ich überzeugt, daß sie das alles nicht so gemeint hatte.

An jenem Abend erschien Harriet Lund, eine ehemalige Patientin Anns, über die sie schon verschiedene Male geprochen hatte. Sie war einundzwanzig, studierte an der New Yorker Universität Kunstgeschichte und war einzige Tochter eines hohen Beamten der schwedischen Gesandtschaft in Washington. Sie kam, um ein geliehenes Buch zurückzubringen, ließ sich dann aber von Ann überreden, mitzuessen.

Schon bei ihrem Eintritt dachte ich mir, daß das bildhübsche, blonde Geschöpf Gunnar gefallen müßte, eine Vermutung, die sich im Verlauf des Abends auch bestätigen sollte. Übrigens erging es ihr nicht anders. Bewundernd hing sie an seinen Lippen, und als beide nach dem Essen in der Küche verschwanden, um das Geschirr abzuwaschen, verriet ihr in Abständen aufklingendes Gelächter, daß sie sich ausgezeichnet verstanden.

Drei Wochen vergingen, bis Gunnar mir eines Tages eröffnete, daß er sich mit Harriet verlobt hätte. Das Geständnis kam ihm nicht leicht über die Lippen. Er druckste und tat, als müßte er sich entschuldigen, bis ich ihn schließlich unterbrach und sagte: „Ich weiß. Harriet ist letzte Nacht bei dir geblieben."

„Ja", sagte er mit einem erleichterten Aufatmen, „und wir haben uns verlobt."

Trotzdem hatte ich das Gefühl, daß er nicht so glücklich war, wie ich es gewesen wäre, wenn ich die Frau meines Lebens im Arm gehalten hätte.

Als Ann davon hörte, war sie bestürzt, und damals gab sie unumwunden zu, daß sie Gunnar nicht mochte. „Harriet ist viel zu schade für diesen unreifen Jungen", sagte sie. „Er kann eine Frau nicht glücklich machen. Dazu nimmt er sich viel zu wichtig. Du wirst sehen, daß die Sache nicht gut geht."

Gunnar fuhr bald darauf mit Harriet nach Washington, um sich seinen künftigen Schwiegereltern vorzustellen. In jene Zeit fiel meine erste Begegnung mit Berenice.

Es war auf einer Auktion in der Plaza-Kunstgalerie, wo aus dem Nachlaß eines bekannten New Yorker Industriellen Gemälde, Zeichnungen und Stiche französischer Impressionisten versteigert werden sollten. Abgesehen vom beruflichen Interessen wollte ich eine Zeichnung Guillaumins erwerben, die mir bei der Besichtigung am Vortage aufgefallen war.

Als ich den kleinen Saal betrat, war die Versteigerung bereits in vollem Gange. Die Leute drängten sich, als handelte es sich nicht um eine Kunstauktion, sondern um den Empfang eines Boxmeisters oder Filmstars. Während ich noch überlegte, ob ich nicht lieber umkehren sollte, hörte ich, wie der Auktionator einige Zeichnungen Guillaumins ankündigte. Das gab den Ausschlag. Ich nahm einen Anlauf und stürzte mich in das Gewühl.

Ich schob und drängelte, bis ich die wenigen Stuhlreihen erreicht hatte, die zum größten Teil von New Yorker Kunsthändlern besetzt waren. Ich sah Prewitt, Lowell, Rosenberg und all die anderen, die in der 42. Straße und am Adela Court ihre Geschäfte haben. Ich wußte, daß ihr Interesse weniger den Zeichnungen als den Gemälden galt, unter denen sich ein früher Picasso aus der blauen Periode befand, hinter dem sie her waren wie Jäger hinter einem seltenen Wild.

Während ich meine Aufmerksamkeit dem Auktionator zuwandte, rief mich Lowell an und fragte, ob ich ihm mit hundert Dollar aushelfen könnte, da er sich schon völlig verausgabt hätte. Ich zog meine Brieftasche hervor und reichte ihm den Schein hin. Dann fielen die ersten Gebote.

Obwohl die Zeichnung, für die ich mich interessierte, noch nicht an der Reihe war, bot ich mit. Ich bot, bis das Limit, das ich mir jedesmal setzte, überschritten wurde. Die Beteiligung war erstaunlich rege und die Preise, zu denen die Zeichnungen schließlich weggingen, lagen weit über dem Schätzwert. Wahrscheinlich waren die Zeitungskommentare, die der Auktion vorausgegangen waren, daran Schuld. Sie hatten sich weniger mit den Kunstwerken als mit dem Selbstmord ihres prominenten Besitzers befaßt.

Während ich mich noch fragte, ob es unter diesen Umständen Zweck hatte, zu bleiben, stand Lowell auf, gab mir die hundert Dollar zurück und bemerkte, daß ihm die ganze Auktion gestohlen werden könne; er sei gekommen, um Bilder zu ersteigern, für Sensationen hingegen gäbe er keinen Cent. Er ging dann hinaus, und ich steckte den Schein in die Seitentasche meines Mantels.

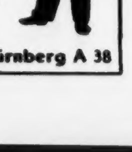
Kurz danach war meine Zeichnung an der Reihe. Der Auktionator beschrieb das Motiv und nannte die Abmessungen und die vermutliche Jahreszahl der Entstehung. Zunächst hielt ich mich zurück, ein Trick, mit dem ich schon manchesmal

Zentra Uhren

Meisterwerke im edlen Gehäuse

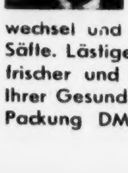
1700 Fachgeschäfte garantieren gemeinsam

Bare 4 Pfennig



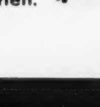
Porto kostet ein Kärtchen, wenn Sie schreiben: „Schickt kostenlosen Photohelfer". Und schon kommt von der Welt größtem Photohaus kostenlos dies 240 seitige Buch mit herrlichen Bildern und all den guten Kameras, die PHOTO-PORST mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 leichten Monatsraten bietet.

DER PHOTO-PORST Nürnberg A 38



Mit 60 Jahren noch jung und schlank!

Wer seinen wohlverdienten Lebensabend genießen will, der sollte spätestens nach den Wechseljahren durch natürliche Mittel die Organtätigkeit unterstützen. Vor allem gilt es, die Selbstvergiftung durch den Darm zu bekämpfen. Seit fast 50 Jahren hat sich RICHTERTEE — Dr. Ernst Richter's Frühstücks-Kräutertee — in vielen Ländern der Erde bewährt. Richtertee regt den Stoffwechsel und die Drüsentätigkeit an, entschlackt den Darm, entgiftet Blut und Säfte. Lästige Fettpolster werden allmählich abgebaut, man fühlt sich leichter, frischer und leistungsfähiger. Trinken Sie deshalb rechtzeitig RICHTERTEE Ihrer Gesundheit zuliebe, oder nehmen Sie die bequemen Drix-Dragees. Packung DM 1,35 und DM 2,25 in allen Apotheken und Drogerien.



HWM-Markenräder u. Roller

Direkt an Private zu niedrigsten Winterpreisen. Rückgaberecht. Größte Auswahl. 4-Gangschaltung 22.– Monatsrat. = 35 Pfg. täglich. **Spezialrad** ab 78.– bar. Interessanter Katalog gratis.

HANS W. MÜLLER OHLIGS 183

erfolgreich operiert hatte. Ich ließ die anderen bieten, um plötzlich ein so hohes Gebot abzugeben, daß meine Konkurrenten die Sprache verloren. Bis sie sich wieder gefaßt hatten, fiel meistens der Hammer.

Eingekeilt zwischen einer korpulenten Dame und einem Kerl, der einen abscheulichen Parfümgeruch verbreitete, lauerte ich auf den richtigen Moment. Die Gebote fielen schnell, steigerten sich aber nur um wenige Dollar. Ich beschloß, noch etwas zu warten, als ich plötzlich eine Berührung spürte, die mich veranlaßte, mit meiner Hand in die rechte Manteltasche zu fahren. Es war eine instinktive, blitzschnelle Bewegung, die mir eigentlich erst bewußt wurde, als ich im Innern der Tasche mit einer fremden Hand zusammenstieß.

Ich packte zu, worauf sich ein Kampf entspann, dessen verbissene Heftigkeit mich beinahe meine Zeichnung vergessen ließ. Natürlich versuchte ich, den Dieb zu identifizieren. Aber so weit ich den Kopf auch zur Seite drehte, es war mir unmöglich, ihn zu entdecken. Anscheinend stand er genau hinter mir. Die schmale Hand, die mich zunächst an ein Kind denken ließ, zappelte und kratzte wie ein kleines Raubtier. Gleichzeitig bemühte sie sich, den Geldschein, den ich deutlich zwischen den Fingern fühlen konnte, loszuwerden.

Dann kam der Moment, in dem ich mich in die Auktion einschalten mußte, und während ich mein Gebot abgab, drückte ich die Hand des Diebes so energisch zusammen, daß ich mir einbildete, das Knacken der Gelenke zu hören. Da fiel sie zusammen und rührte sich nicht mehr. Wie tot lag sie zwischen meinen Fingern.

Ich hatte Pech, denn kurz bevor der Zuschlag erfolgte, überbot mich die Stimme eines Mannes, der auf der anderen Seite des Saales stand, um fünf Dollar. Ich erhöhte, worauf die Stimme mich abermals überbot. Das ging so dreimal. Ärgerlich nannte ich den Betrag, den ich mir als Grenze gesetzt hatte. Gleichzeitig mit meinem Gebot zuckte die Hand, die ich die ganze Zeit fest umklammert gehalten hatte, auf und riß sich los.

Ich fuhr herum. Der Dieb war eine Frau. Sie trug einen roten Mantel und machte verzweifelte Anstrengungen, sich durch das nur widerwillig ausweichende Publikum zu drängen. Natürlich hätte es mich nur ein Wort gekostet, sie festhalten zu lassen. Da ich aber gleich darauf hörte, wie mein Konkurrent mich abermals um fünf Dollar überbot, beschloß ich, die Verfolgung selbst aufzunehmen.

Die Rücksichtslosigkeit, mit der die Diebin sich ihren Weg durch die Menge erzwang, hatte zur Folge, daß man mir doppelten Widerstand entgegensetzte. Wahrscheinlich wäre sie mir sogar entkommen, wenn ihr nicht ein Mann zufällig den Weg verstellt hätte. Sie sah sich kurz nach mir um, dann schoß ihre Hand nach vorn und landete klatschend auf der Wange des Mannes. Er war so verblüfft, daß er zurückwich. Aber noch bevor sie die letzten Reihen durchbrochen hatte, war ich bei ihr, packte sie beim Arm und führte sie, verfolgt vom Geschimpfe der Leute, aus dem Saal.

Kaum waren wir draußen, so hielt sie mir mit abgewandtem Gesicht den Hundertdollarschein hin. Ich nahm die Note, ohne den Arm loszulassen, und steckte sie mit der linken Hand in meine Manteltasche. Dann hörte ich Schritte und sagte, meinen Arm unter den ihren schiebend: „Kommen Sie!"

Wie ein Liebespaar gingen wir Seite an Seite den Flur hinunter. Mein Blick streifte ihr Profil. Sie war jünger, als ich angenommen hatte. Aus dem Dunkel der Halle kam uns ein Mann entgegen. Wir gingen an ihm vorbei und weiter bis zur Treppe, die hinunter zum Ausgang führte. Plötzlich blieb sie stehen und stieß mit einer tiefen und leicht brüchigen Stimme hervor: „Bitte, lassen Sie mich jetzt gehen!"

Zum erstenmal sah ich ihr Gesicht von vorn. Es war von einer dunklen, gefährlichen Schönheit.

Ich wartete, bis sie die Augen niederschlug, dann fragte ich: „Warum haben Sie mich bestohlen?"

Sie antwortete nicht, nur ihr Kopf sank langsam auf die Brust, so daß ich ihr straffgescheiteltes, blauschwarzes Haar sehen konnte.

Ich fuhr fort: „Ich werde Sie gehen lassen, wenn Sie mir sagen, wie Sie heißen und wo Sie wohnen."

Sie wandte das Gesicht zur Seite. Schon glaubte ich, daß sie sprechen würde, als sie mir einen Tritt gegen das Schienbein versetzte und sich losriß. Während ich zurücktaumelte, rannte sie die Treppe hinunter, und als ich so weit war, daß ich die Verfolgung hätte aufnehmen können, hörte ich unten schon die Tür zuschlagen.

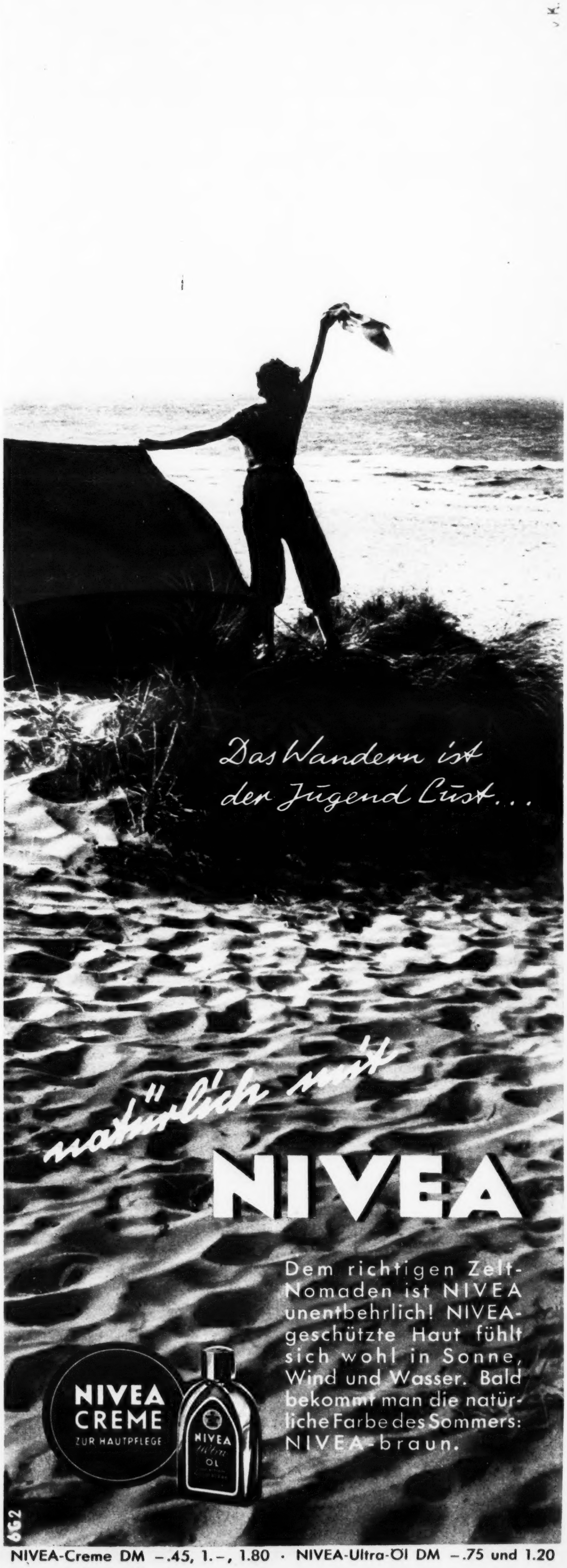
Ich blieb noch einige Zeit stehen und dachte über sie nach. Dann überlegte ich, ob ich in die Versteigerung zurückkehren sollte. Ich entschloß mich, in die Redaktion zu gehen.

Unterwegs wurde ich das Gesicht des Mädchens nicht los. Es verfolgte mich bei meiner Arbeit und lenkte mich ab. Das ging so den halben Nachmittag, bis ich mir schließlich sagte, daß sie im Grunde genommen nur eine kleine, schmutzige Diebin war, die eines Tages im Gefängnis landen würde.

Arbeit und der Besuch, den uns Gunnars künftige Schwiegermutter abstattete, sorgten dafür, daß ich den Zwischenfall bald vergaß. Obwohl Frau Lund nicht bei mir wohnte, hielt sie uns ziemlich in Atem. Sie war eine geltungsbedürftige Dame, die überall, wo sie erschien, Unruhe verbreitete. Vielleicht war es auch die bevorstehende Hochzeit, die sie von einem Gefühlsausbruch in den anderen taumeln ließ. Bald beschwor sie Gunnar, ihr einziges Kind nie zu betrügen, indem sie ihm unzählige Beispiele für die Unzuverlässigkeit der Männer aufzählte; bald versah sie, Tränen der Rührung im Auge, Harriet mit guten Ratschlägen. Aber schon im nächsten Moment hatte sie alles vergessen, weil ihr die Hochzeit einfiel, die, wie sie uns versicherte, das Jahresereignis in Washington werden sollte.

Es wurde das Jahresereignis von Washington. Aber ganz anders als Harriets Mutter es sich gedacht hatte. Die Schuld daran? Wer will überhaupt von Schuld sprechen unter Menschen, die als Menschen leben, ganz hingegeben den Leidenschaften, dem Unwägbaren. Als ich das erkannte, war es zu spät!

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)



Reicher Schaum —
aber ohne Schaumschlägerei!

Wer von Dalli Feengeschichten und Märchen aus 1001 Nacht erwartet, den müssen wir enttäuschen. Wir vertrauen dem unbestechlichen Urteil der Hausfrau, die weiß, was Seife kann und was Seife nicht kann.

Eine gute Seife steht und fällt mit ihrem Fettgehalt. Die Dalli-Fettseife hat einen Fettgehalt von 80 % (und notabene: Aus reinen Fetten!) und ist damit in ihrer Preiswürdigkeit wohl kaum zu übertreffen.

Eine gute Seife muß auch mild sein, und auch in dieser Beziehung braucht sich die Dalli-Fettseife nicht zu verstecken. Durch ihren Gehalt an Lanolin und Vaseline gibt sie der Haut eine gesunde Frische und macht sie gleichzeitig geschmeidig und widerstandsfähig.

Eine gute Seife kann aber auch preiswert sein. Die Dalli-Fettseife kostet nur 30 Pf., und jeder wird feststellen, daß er hier für sein gutes Geld einen reellen Gegenwert erhält.

Dalli-FETTSEIFE 30 PFG.

»eine reelle Seife - ein reeller Preis«

Schwarzer Mond über Marrakesch

12. Fortsetzung und Schluß

Der Sergeant Loefflér schwieg und fuhr sich mit der Hand über die nasse Stirn. Die Erinnerung nahm ihn doch mehr mit, als er vor sich selbst zugeben wollte. Dann fuhr er mit abgehackten Worten fort:

„Die Deutschen spritzen auseinander. Einzelkämpfe, Deutsche schießen mit Phosphormunition. Sehr peinlich. Werde plötzlich abgedrängt. Hab so ein Biest im Kreuz und werd es nicht mehr los. Ladehemmung bei uns. Himmel schon voller Fallschirme. Versuche Flucht. Wüstenwärts. Geht auf Abend. Hoffe auf Rettung in Dunkelheit. Deutscher immer hinter mir. Plötzlich brenne ich. Keine schöne Sache. Bourdain verwundet. Muß landen. Schleppe Bourdain aus der Kiste, die schon brennt. Zum Glück unsere Eier alle abgeworfen. Nur noch kleine Munition. Immerhin ..."

„Sie könnten wohl nicht in ganzen Sätzen reden?" fragte der Major.

„Werd's versuchen!" erwiderte der Legionär und fiel gleich wieder in seinen Telegrammstil zurück.

„Brenn' plötzlich selbst wie ein Christbaum. Schmerzliches Vergnügen. Wälze mich. Plötzlich geht Deutscher auch runter. Setzt seinen Vogel in respektvoller Entfernung auf. Bauchlandung. Es kracht ganz schön. Klettert raus. Kommt rüber. Schaut sich unsere Bescherung an. Geht um die Kiste herum. Findet mich. Ich will mich tot stellen. Geht nicht. Wütende Schmerzen. Er sagt: ‚Mensch, Meier, du brennst ja.' Prügelt auf mich ein. Ich prügle zurück. Er sagt: ‚Nu man sachte, ich tu dir ja nix, Kamerad. Willst partout verbrennen?' Hebt mich auf den Rücken, schleppt mich von meinem Vogel weg. Ich tret ihm wie wild in die Schienbeine. Da gibt er mir einen Schlag unters Kinn. K. o. Bin weg! Wache wieder auf, als ein paar Beduinen großes Geschrei um mich machen. Nahmen mich mit. Pflegten mich gesund. Kaffeekohle äußerlich und innerlich. Wer's übersteht, übersteht's!"

„Sie hatten also nicht den Eindruck, daß der Mann Sie umbringen wollte?"

„Gegenteil."

„Sie hatten keine Schußwunden, als man Sie fand?"

„Am Hintern?" sagte der Legionär ungeduldig.

„Ein wenig mehr Respekt, wenn ich bitten darf", sagte der Major und mußte sich ein Lachen verkneifen. — Der Legionär skizzierte eine Ehrenbezeugung. „Zu Befehl, Herr Major."

„Also keinerlei Schußwunden."

„Nein. Melde gehorsamst: nur Brandwunden."

„Sind Sie bereit, Ihre Aussage zu beschwören?"

„Jawoll, Herr Major."

„Und wo haben Sie sich danach herumgetrieben. Sie wissen wohl, daß man Sie für tot hielt?"

„Weiß ich. War Absicht. Wollte mal in Ruhe leben."

„Wie war das?"

„Muß ich's sagen?"

„Jawohl."

„Zuerst bei Beduinen. Zeitlang sehr nett. Hübsche Mädchen. Bald hier, bald dort. Viel Abwechslung. Dann mit Karawane. Tabakschmuggel. Stange Geld gemacht." Er lachte. „Hieß damals ‚Charrar'. Burschen konnten Gérard nicht aussprechen. Zu weich."

„Und dann?"

„Unangenehme Geschichte mit Engländer am Tschadsee. Er sagt mir: Franzosen no good. Und ich sage: Franzosen plenty good und stubbse ihn mit dem Zeigefinger. Fällt um! Ist hin!"

„Sie werden wohl ein wenig kräftiger gestubbst haben?"

„Ein wenig. Vielleicht. Aber er war sehr lang. Bekam leicht Übergewicht."

„Und dann?"

„Angst bekommen. Keine Lust, eingesperrt zu werden. Was tun? Legion AOF. Indochina. Jetzt Marokko."

„Hm", sagte der Major. „Dann ist ihr Vetter so gut wie unschuldig.".

„So gut wie. Tjawoll."

„Mit der Legion ist nun nichts mehr, Sergeant Loefflèr, oder besser: Haupt-

Dr. Scholl's ZINO-PADS

In Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften erhältlich.

Schlankwerden für Ihn und Sie

Neu durch Hormone

(äußerlich)

HORMON-GRANDIOSA jahrelang als radikales Schlankheitsmittel - unschädl., kein Hungern - in USA verbreitet. Neu in Europa, da Hormone erst am 5. 7. 52 v. Bundesministerium für Entfettungszwecke genehmigt. Ärztl. Gutachten und zahlreiche Anerkennungsschreiben bestätigen Gewichtsabnahme bis zu 4 Pfund wöchentlich ohne Einschränkung der Ernährung. Auch Sie können so schlank sein wie die berühmte Künstlerin Irm von Küsswetter, New York, im nebenstehend. Bilde, wenn Sie nur 4 Wochen Hormon-Grandiosa anwenden. Gewichtsabnahme von 10 Pfund und mehr (je nach Veranlagung) garantiert ohne Hungern, bestes Wohlbefinden.

Nur durch den alleinigen Hersteller: Bernet Leather Company, New York 19, Dtsch. Niederl.: BAD HARZBURG 26, Postfach, erhältlich. Preise mit Prospekt b. Vorauszahlung: Normalpackung 7,85 DM, Luxuspackung 9,— DM, Doppelpackg. 12,— DM. Per Nachn. 50 Pfg. mehr.

Die neue »Pflege unter dem Arm«

Mit dem feinen duftenden BAC-DEO-STIFT bannt und verhütet man alles Unfrische

BAC-DEO-STIFT schenkt sauberen belebenden Duft ... löst ein Problem am charmantesten.

BAC Deo-STIFT

... nur ein Strich körperfrisch!

DM 2.25 nur in Fachgeschäften

OLIVIN WIESBADEN

mann Erwyller. Was wollen Sie nun machen?"

„Mir den Idioten einmal anschauen."

„Erst unterschreiben Sie mir, bitte, das Protokoll!"

„Meinetwegen."

*

Gerard Erwyller war auf seiner Pritsche über der Lektüre eines Buches eingeschlafen. Er hatte sich ein paar neue fachwissenschaftliche Werke ausgebeten, um die Zeit nicht nutzlos hinzubringen, aber die Hoffnungslosigkeit seiner Lage lähmte ihn. Er brachte die notwendige Konzentration nicht auf. Die Nachmittagshitze, die wie Glut aus einem ungeheuren Feuerofen auf die rote Stadt niedersengte, hatte ihn eingeschläfert. So saß er gegen die Wand zusammengesunken, an der er vergeblich Kühlung gesucht hatte.

Major Huguet, der Loefflèr persönlich zu Erwyller begleitet hatte, blieb an der Tür stehen, um sich das Wiedersehen aus der Nähe anzuschauen. Wenn er noch Zweifel gehabt hatte, nun schwanden sie jedenfalls restlos. Als Loefflèr den Schlafenden sah, verbreitete sich auf seinem lederbraunen Gesicht ein gerührtes Grinsen.

„Das ist er", nickte er. Er näherte sich auf Zehenspitzen der Pritsche und hieb dem Schlafenden derart auf die Schulter, daß der auffuhr und sich krachend mit dem Kopf gegen die Wand schlug.

„Mensch, Hardy, du alter Armleuchter! Du höchst bescheidener alter Armleuchter!" sagte er.

Das wütende Gesicht des Gefangenen wurde starr vor Staunen. Es verschlug ihm buchstäblich die Rede. Er glotzte bloß.

Und dann sprang er mit einem Schrei von der Pritsche auf: „Mann, Gogo! Ja, bist du's wirklich?"

Die Szene war echt. Daran konnte Major Huguet nicht zweifeln. Und auch die Freude der beiden war echt. Sie hieben einander auf die Schultern und küßten einander auf die Wangen, und dann mußte der deutsche Erwyller sich setzen. Er war einfach fassungslos.

Und der französische Erwyller klopfte ihm wieder den Rücken und sagte: „Nur Mut, Mensch. Für dich hat der ganze Mist jetzt ein Ende. Für mich fängt er leider erst an."

Das lange Lagerleben in der Legion hatte entschieden auf seine Ausdrucksweise abgefärbt. Aber sonst war er okay, und man konnte stolz auf ihn sein. Immerhin mußte er sich nun für die Sache mit Jimy Demsey verantworten. Es tat wohl, wieder einmal einem anständigen Menschen zu begegnen, einem Kameraden, der einen Kameraden, ob Freund oder Feind, nicht sitzen ließ.

Die Akten Erwyller waren für ihn, Major Huguet, so gut wie geschlossen.

Unhörbar verließ der Offizier die Zelle. Die Tür blieb offen.

Es war nun ganz dunkel in der Zelle. Vor dem Fenster glomm ein Licht. Ein tiefroter, fast schwarzer Mond. Der schwarze Mond von Marrakesch, dieser Stadt, die gab und nahm in einem. Der schwarze Mond Afrikas, dieses Erdteils, der in einem Atemzug raubte und schenkte ...

*

Trotz allem sollte es noch drei Wochen dauern, bis der Tag kam, an dem Gerard Erwyller, vom Verdacht gereinigt und im Hinblick darauf, daß er einem französischen Flieger unter eigener Lebensgefahr das Leben gerettet hatte, auch wegen des Mißbrauchs fremder Papiere pardonniert, aus dem Gefängnis entlassen wurde.

Es war gegen Abend, als das Tor in die Freiheit sich für Erwyller auftat. Blanca erwartete ihn, sie gingen zusammen die Straße hinab, irgendwohin, wohin ihre Füße sie trugen.

Da, plötzlich, erklang von der Höhe der Koutoubia-Moschee die Stimme des Muezzin, der zum Gebet rief.

Atemlos horchte die Welt auf die Stimme, die, stark und rein wie der Gesang eines Engeljünglings, in die vier Weltrichtungen schallte, hoch über der Erde: „Ehre und Preis sei Dir, Gott! Dir, dem Allmächtigen, dem Allgütigen. Dem Helfer. Amin. In Ewigkeit!"

Die beiden Liebenden, Hand in Hand dem Gebete lauschend, verflochten ihre Finger in noch innigerem Druck.

„Ehre und Preis Ihm. Dem Allgütigen. Dem Helfer. Amin. In Ewigkeit."

— ENDE —

Mit neuen Schuhen in den Frühling

ECHTES LEDER

Letzter Chic in den Farben:
Sand · Zement · Zimt

HAARWUCHS
im Spiegel der Forschung

Am Elektronen-Mikroskop, diesem genialen Gerät für den modernen Chemiker, erlangen kurz nacheinander zwei Entdeckungen graduierende Bedeutung für den Haarwuchs. 1.) Alle bekannten Haarparasiten verlieren unter der Einwirkung von Birkenwasser ihren bösartigen Einfluß. 2.) Dr. Dralle's Birken-Haarwasser enthält das haarwuchsfördernde Sonnenvitamin in reiner Form. Eingehende Versuche haben gezeigt, daß durch Anwendung von Sonnenvitamin selbst bei vorgeschrittener Verhornung der Kopfhaut eine Regeneration der Haarwurzeln möglich ist. - Durch diese beiden Ergebnisse der Forschung wird dem Artikel Birkenwasser von berufener Seite erneut eine wissenschaftliche Anerkennung ersten Ranges zuteil.

3.90
6.90

Achten Sie im eigenen Interesse jederzeit auf die Originalmarke

Dralle

Einzigartig als Spezialmittel gegen Kopfschuppen und Haarausfall

Birken-Haaröl + Brillantine
Shampoon im Beutel 25 Pfg.
Shampoon in Tuben 60 Pfg.

Agenten nach Afrika

(FORTSETZUNG VON SEITE 15)

„Und der zweite Mann?" fragte ich. „Der Funker?"

Leibbrandts grobgeschnittenes Gesicht verdüsterte sich. „Der interessiert mich nicht, den schmeiße ich sowieso über Bord, sobald wir aus dem Hafen sind!"

Leibbrandt sah sich um und vergewisserte sich, daß Dr. Haller aus dem Zimmer gegangen war. „Ich nehme diesen Idioten nur mit", sagte er, „weil sie es hier verlangen und weil ich sonst nicht wegkomme. Aber sobald wir auf dem Schiff sind, schmeiße ich ihn über Bord, damit er zurückschwimmen kann. Meinethalben kann er auch ersaufen. Und ich sage Ihnen gleich eins, wenn Sie ihn mit nach Südafrika nehmen und dort an Land setzen, schieße ich ihn am Ufer über den Haufen."

„Ich werde meinen Befehl durchführen", sagte ich kühl.

„Das können Sie probieren", meinte er, „wenn die Leute hier einen Funken Ahnung von Südafrika hätten, würden Sie diesen Kerl zu Hause lassen. Wenn ich ihn mitnehme, erwischen sie mich am nächsten Tag. Er kann gut Französisch — sein bißchen Englisch ist saumäßig. Und da unten redet man gut Englisch, das sollte sich herumgesprochen haben... Sind wir uns klar?"

„Ich denke", sagte ich mit einem zwielichtigen Gefühl und ging.

„Wissen Sie von seiner Haltung dem Funker gegenüber?" sagte ich zu Dr. Haller.

„Ja", sagte er, „aber er wird den Funker mitnehmen, weil wir Verbindung brauchen. Überlegen ist leider nicht seine stärkste Seite. Sie setzen den Funker mit ihm an Land. Sie haben an Bord absolute Befehlsgewalt und Leibbrandt wird auf Gehorsam Ihnen gegenüber verpflichtet ... Im übrigen wird Leibbrandt als Matrose der Kriegsmarine unter dem Namen Walter Kempf an Bord kommen. Der Funker heißt Matrose Emil Dörner. Alles klar?"

„Jawohl", sagte ich ohne Überzeugung. Ich fuhr mit dunklen Ahnungen nach Paimpol zurück.

Am 1. April 1941, morgens um 8 Uhr, war ich seeklar. Um 8 Uhr 30 kamen Leibbrandt und der Funker Dörner. Sie gingen getrennt an Bord. Dörner machte einen zurückhaltenden Eindruck. Anscheinend war er schon durch Leibbrandt eingeschüchtert. Um 9 Uhr 10 gingen wir in aller Stille in See, begleitet von zwei Vorpostenbooten, zuerst nach Morlaise, dann unter wirkungslosen Bombenangriffen englischer Flieger nach der Reede von Cameret sur Mer. Am 3. April gaben wir unsere letzte Meldung nach Brest ab. Abends um 21 Uhr wurden wir von unserem Geleit entlassen und nahmen Kurs Südwest. Jetzt hatte ich nur drei Möglichkeiten: Südafrika zu erreichen, gefangen zu werden oder zu ersaufen.

Fünf Tage später ging es los.

Am 9. April trug ich mich zum erstenmal in das Kriegstagebuch ein: „Kempf (Leibbrandt) zeigt unkameradschaftliches Benehmen gegenüber Dörner, leidet aber Gott sei Dank auch sehr unter Seekrankheit ..."

Abermals vier Tage später war Leibbrandt mit der Seekrankheit fertig. Jetzt begann die Schweinerei endgültig. Leibbrandt hatte sein Sprengmaterial wasserdicht verpackt in seiner Koje untergebracht. Dazu Tausende von südafrikanischen Pfunden und Dollars, die er mit auf den Weg bekommen hatte. Ich hatte ihn zunächst wegen seiner Seekrankheit in Ruhe gelassen ... jetzt ging ich zu ihm.

„Ich muß das Sprengmaterial und das Geld unter Verschluß nehmen", sagte ich, „wir können jede Stunde einem feindlichen Schiff begegnen und zur Untersuchung angehalten werden. Ich muß Ihr gesamtes Material zur Verfügung haben, um es sofort zu versenken, wenn etwas passiert..."

Leibbrandt sah mich auf der Koje sitzend drohend an.

„Von meinen Sachen wird nichts versenkt", sagte er. „Wenn die mit einem Boot kommen, sitzen sicher zwanzig Engländer drin. Die kommen mir gerade recht. Ich sprenge sie mit ihrem Boot in die Luft ..."

„Sie sind meinem Befehl unterstellt", sagte ich. „Sie können in Südafrika machen, was Sie wollen, aber hier wird kein Wahnsinn betrieben."

„Sie haben mir gar nichts zu sagen", sagte er. „Ich bin Bure und das deutsche

Nur Reklame?

„Gegen das lästige Wundsein meines Kindes wollte ich

Aktiv-Puder

schon früher nehmen, jedoch man sagte mir: »Das ist nur Reklame!« Aber ein Versuch überzeugte mich: In wenigen Tagen war das langwierige Wundsein fort!" So schreibt Frau G. Klett, Ansbach/Mfr., Nürnberger Str. 28 I.

Lesen Sie auch, was Frau E. Horaz, Lövenich, Brauweiler Straße 112, schreibt: „Einfach prima! Das ist mein Urteil über Klosterfrau Aktiv-Puder. Für unser Kind gebrauchen wir von Geburt an nur ihn: Wundsein usw. kennen wir überhaupt nicht!"

Wie diese beiden Mütter, so erfuhren es Unzählige:

Klosterfrau Aktiv-Puder

verblüffend auftrocknend, geruchbindend und wundheilend, erweist sich auch in der Kinderpflege als „der große Fortschritt zur Pflege der gesunden und kranken Haut!"

Aktiv-Puder: Original-Packungen ab DM 0,75 in allen Apoth. und Drog. Denken Sie auch an **Klosterfrau Melissengeist** bei Beschwerden von Kopf; Herz, Magen, Nerven!

sofort enthaart

Spurl. **Radikalbeseitigung** v. Gesichts- und Körperhaaren jetzt durch die **fachärztlich** als **tiefwirkend** empf. Kur mit **L'ORIENT-HAAREX** (Bundespatentamtl. Wz. 631 857). Glatte Haut in **3 Min.**, z. B. an d. **Beinen! Klinisch** erprobt und vollk. **unschädl.** Versagt nie. Viele Dankschr. über **Haarschwund.** Preis DM **4,80** mit Beratung, für größere Flächen DM **8,-**, **stark** DM **8,80** nur **echt** durch Alleinhersteller **L'ORIENT-COSMETIC THOENIG** (22a) Wuppertal-Vohwinkel 4

NATURFRISCHE FUSSE DEN GANZEN TAG!

Dr. Scholl's

CLORO-VENT

DIE GRÜNE EINLEGESOHLE

DAUNENWEICH · WASCHBAR · VENTILIERENDIN

DROGERIEN, APOTHEKEN UND SANITÄTSGESCHÄFTEN ERHÄLTLICH

WELLA

Eine schöne Frisur schmückt und beglückt!

Wie bezaubernd sehen Sie doch mit einer flotten, schönen Frisur aus! Frischer und jünger fühlen Sie sich und – Sie sind die gute Laune selbst. **Wählen Sie sich deshalb einen guten Friseur;** er kennt auch die beste Dauerwelle, entscheidet, ob eine Mildwelle, Geräte- oder Kaltwelle für Ihr Haar das Richtige ist. Für viele Haarsorten besonders geeignet ist die Kolestin-Emulsion auf Kolestral-Basis, die neue

WELLA-KALTWELLE

Warum Qualen leiden?

Husten, Bronchitis, Verschleimung, Asthma

werden seit 25 Jahren anerkanntermaßen erfolgreich bekämpft mit **Silphoscalin-Tabletten,**

um nicht nur von Husten, Verschleimung, Asthmakrampf zu befreien, sondern auch d. Kräftigung d. Atmungsgewebes das Übel an der Wurzel zu packen und Gesundheit u. Widerstandsfähigkeit zu festigen. Vieltausendf. im Gebrauch. 80 Tabl. DM 2.45, Kleinpckg. DM 1.35 nur in Apoth. Verlangen Sie kostenlos Broschüre - S - von

Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz

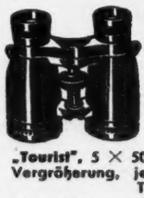
Nur in Apotheken DM 2.50

SOMMERSPROSSEN wirken häßlich - DRULA-BLEICHWACHS hilft verläßlich! mit Namenszug **Dr. Druckrey**

Es hat so vielen geholfen, es wird auch Ihnen helfen!

Prospekt frei durch Dr. Druckrey, Herne/Westf.

Teppiche Bettumrandungen Läufer



Verblüffend billig!!

Fernglas: verstellbar, lichtstark, je Stck. 3,50 DM, Luxus 4,50 DM, mit Tasche 1,60 mehr.

Feldstecher: „Jura", 2,75 × 40, mit Kniebrücke, stabil und formschön, je Stck. 8,50 DM.

„Tourist", 5 × 50, ges. gesch. Bes. Lichthelle u. Vergrößerung, je Stck. 17,50, Tragegurt 0,75, Tasche 8,— DM.

„Imperial", Sportglas, 4 × 40, mit achromatischer Optik, je Stck. 57,— DM. Bei Nichtgef. Rückn.

G. Zeyn, Hamburg-Bergedorf 35

Vaterland

MARKENRÄDER

direkt ab Fabrik an Private gegen Bar- od. Teilzahlung. **Größter Gratiskatalog** mit vielen Modellen, Touren-, Sport-, Renn- und Jugend-Rädern. 2- bis 8-Gang-Schaltungen! Stoßdämpfer! Pannensichere Bereifung! Fahrradneuheiten! Spezialräder billigst!

Friedrich Herfeld Söhne

Neuenrade i. Westf. Nr. 20

Die Krone der Schöpfung!

Die Krone der Schöpfung ist die erblühte Frau. Sie gewinnt und bezaubert alle bis ins Alter, wenn sie ihren Körper pflegt und überwacht. In der inneren Kraft sind alle Geheimnisse der Schönheit und der Frische verborgen. Wenn jedoch der Organismus geschwächt wird, hebt der Verfall an. Heute kann sich jede Frau frisch und kräftig bis ins Alter erhalten durch FRAUENGOLD. Jedes Mädchen und jede reife Frau sollte FRAUENGOLD nehmen, auch Sie! Wollen Sie körperfrisch, leistungsstark und selbstsicher werden — auch in schwierigen Tagen — und wünschen Sie sich ein blühendes Aussehen und gesunden Schlaf, dann nehmen Sie

Frauengold

Gutschein für einmalige Kostprobe durch HOMOIA, Karlsruhe 17 L

Sie können alles essen wenn Sie zwischen Ernährung und Verdauung natürlichen Ausgleich schaffen. DARMOL, die gute Abführschokolade, hilft Ihnen dabei. Sie reguliert mild Ihre Darmtätigkeit und ist angenehm im Geschmack. Keine Gewöhnung bei längerem Gebrauch. In Apoth. u. Drog. DM 1.25 u. 2.25.

DARMOL

Wer schönes Haar liebt nimmt

Diplona

Kriegsrecht geht mich nichts an! Sie haben mich nur in meine Heimat zu transportieren. Ich werde den Verkehr in Südafrika lahmlegen und Mr. Smuts umlegen. Glauben Sie da, daß ich Angst vor Ihnen habe?"

Ich drehte mich schweigend um und stapfte wieder an Oberdeck. Wir berieten, ob wir das ganze Unternehmen unter diesen Umständen nicht lieber abbrechen sollten. Aber es war die Frage, ob das OKW Leibbrandts Verhalten als Rechtfertigung eines solchen Entschlusses gelten lassen würde. Immerhin, wir mußten uns darüber klar sein, daß Leibbrandt notfalls das ganze Schiff in die Luft sprengen würde.

Ich sah Tamm und Fahrer an.

„Ihr tragt von jetzt ab dauernd Schußwaffen", sagte ich. „Wenn es zum Ernstfall kommt, erhaltet Ihr hiermit den Befehl, Leibbrandt sofort zu erschießen und ihn mit seinem Material über Bord zu werfen ..."

Mir kamen allerdings einige Tage später Bedenken an der Echtheit von Leibbrandts Heldenmut. Ein vereiterter Finger verwandelte ihn in ein weinerliches Wesen, das in Ohnmacht fiel, als ich einen Schnitt in den Finger machen mußte. Nachher allerdings fühlte er sich wieder stark.

Die unheimliche Begegnung

An einem Nachmittag schoß eine Flamme aus einem Haufen Putzwolle über der Garber Tabakasche verstreut hatte. Wir löschten das Feuer und hatten ein schlimmes Gefühl. „Der 13.", brummte Garber. Es war der 13. Mai.

Der Tag hatte mich müde gemacht, aber plötzlich wurde ich hellwach. Auf Gegenkurs brach aus dem Dunst ein riesiger Schatten. Ich fuhr auf und ließ sofort das weithin sichtbare Großsegel bergen. Wir fielen leicht nach Backbord ab. Aber es war zu spät.

Tamm und Fahrer sahen mich an.

„Was wird mit Leibbrandt?", fragte Fahrer.

„Der Verrückte muß weg", knurrte Tamm.

„Wir hätten ihn längst schon umlegen sollen." Fahrer sprach es aus, was wir alle dachten. Dies war der Augenblick, mit dem wir gerechnet hatten. Aber wir hatten uns verrechnet. Mit einer unheimlichen Schnelligkeit war aus dem Schatten ein Schiff geworden und aus dem Schiff ein englischer Handelsdampfer, ein Hilfskriegsschiff von etwa 7000 BRT, das mit voller Kraft auf uns zuhielt.

„Umlegen", wiederholte Tamm.

Umlegen! Umlegen! Umlegen?

Er oder wir

Vor mir tanzten die Worte Leibbrandts, die Worte von damals, als er, die mächtigen Fäuste auf seinen Knien, mir höhnisch erklärt hatte: „Wenn die mit dem Boot kommen, sitzen zwanzig Engländer drin. Die kommen mir grade recht."

Jetzt waren sie da. Wir konnten bereits die Geschütze an Deck und die Bedienungsmannschaft erkennen. In zehn Minuten wird unser Abenteuer zu Ende sein.

„Wenn hier an Bord ein Schuß fällt", sagte Garber, „dann kann uns kein Gott mehr retten. Entweder wir fliegen mit dem Wahnsinnigen in die Luft oder wir treffen den Kerl und schmeißen sein Teufelszeug noch glücklich über Bord, dann fahren wir drüben weiter in Kriegsgefangenschaft."

„... oder", fügte Tamm hinzu, „die Briten sind schneller und finden den Sprengstoff. Dann hängt man uns alle als Agenten."

An eine andere Möglichkeit wagte keiner zu denken. Schweigend faßten Tamm und Fahrer ihre Pistolen und kletterten unter Deck. Die anderen horchten auf die Geräusche aus der Koje, wie Verurteilte auf den Schritt des Henkers. Vor uns der Feind, unter uns — der Tod.

Alles entwickelte sich nun in rasender Schnelligkeit. Die Engländer setzten die Handelsflagge und gaben das internationale Signal „What ship?" (Wer seid ihr?). Ich starrte auf ein Boot, das drüben schon ausgeschwungen war und startklar gemacht wurde. Mechanisch gaben wir Antwort und setzten umständlich die amerikanische Flagge. Breitbeinig stellten sich Nissen und Garber an die Reling. Sie kauten und grinsten dazu.

Die Engländer waren nun schon so nahe, daß sie das Megaphon benutzten. „What is your name?" (Wie heißt euer Schiff?). „Kommt näher", war die Antwort der „Kyloe". Dann gaben wir ihnen den Namen hinüber. „White Star." Frage: „Are your well?" (Alles wohl an Bord?) — Wir: Thank you, we are o. k." (Danke, alles in Ordnung.)

Der kleine Dörner schwitzte. Doch das

(FORTSETZUNG AUF SEITE 34)

W 06121

MODELL BARI: *Bedruckter Baumwoll-Latex; besonders elastisch und figurformend; mit angeschnittenem Röckchen und einknöpfbaren Trägern.*

Preis DM 29.50

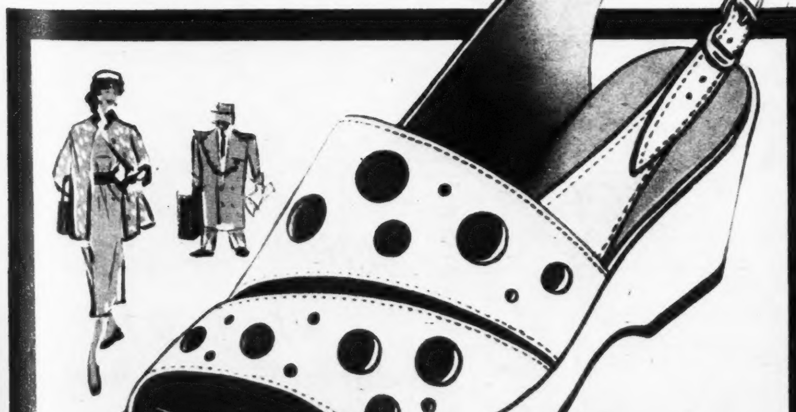
POROLASTIC

BEZUGSQUELLEN-NACHWEIS UND KATALOG DURCH POROLASTIC-WERKE, REUTLINGEN 21

Dorndorf

Der Markenschuh

der gefällt, paßt und hält



Man spricht von Isabell...

man spricht an warmen Tagen gern vom Reisen und von der neuen Mode – man braucht noch dies und jenes: zum Beispiel Sandaletten – leichte, elegante Dorndorf-Sandaletten. Wie diese hier. Mit Namen »Isabell«. Aus gutem Material und meisterhaft gearbeitet – chic, elegant, sehr bequem.

Geschäfte, die Dorndorf-Schuhe führen, nennt Ihnen die Dorndorf-Schuhfabrik, Zweibrücken.

Bezugsquellennachweis durch: ESCORA-CORSET-FABRIK

Geben Sie Ihrem Haar Schönheit, Glanz und lockere Fülle durch Palmolive Creme-Shampoo

Der reiche, cremige und herrlich duftende Schaum von **Palmolive Creme-Shampoo** reinigt Ihr Haar vollkommen, auch bei hartem Wasser.

* * *

Palmolive Creme-Shampoo verleiht Ihrem Haar Glanz und duftige Fülle.

* * *

Palmolive Creme-Shampoo ist seifen- und alkalifrei, sehr mild, stets gebrauchsfertig und hinterläßt keinerlei Rückstand.

* * *

Machen Sie einen Versuch auf unsere Kosten. Kaufen Sie noch heute eine Tube Palmolive Creme-Shampoo. Sollten Sie nicht restlos zufrieden sein, senden Sie uns die gebrauchte Tube zurück, wir erstatten Ihnen den vollen Kaufpreis und Ihre Portoauslagen.

Palmolive-Binder & Ketels G. m. b. H. Hamburg 48

Normaltube für 1-2 Haarwäschen **40 Pf.**
Große Tube für 4-6 Haarwäschen **90 Pf.**

seifenfrei, alkalifrei!

Agenten nach Afrika

(FORTSETZUNG VON SEITE 33)

fiel nicht auf unter diesem Himmel. Ich starrte immer wieder auf das Boot, das ausgeschwungene Boot. Und unten lag das Teufelszeug, und dann dieser Halbverrückte. Merkwürdig, daß ich nichts empfand, als eine ungeheure zerreißende Spannung. Mir war es, als läge ich hilflos zwischen zwei riesigen Rädern, die rasend auf mich zurollten. So schrei doch, Mensch! Aber ich kaute auch und lachte dabei.

Pistolen gegen Pistolen

Unter Deck hatte Robey Leibbrandt in seiner Koje gelegen, als Tamm und Fahrer in die Kajüte stürmten. Tamm riß sofort ein Funkhilfsgerät, das am Fußende stand, an sich und schleuderte es an Backbordseite ins Wasser. Als er zurückkam, hockte der Boxer auf seinen Kisten mit Sprengstoff. Sein Gesicht war starr und grau. Die Rechte umkrampfte eine Pistole, in der Linken hielt er eine Sprengkapsel.

„Schießt nur", höhnte er.

Die beiden gaben ihm keine Antwort. Sie warteten nur und lauschten. Sie horchten auf ihr Stichwort. Es war auch das Stichwort für Leibbrandt: Der Schritt englischer Offiziere auf den Planken der „Kyloe".

Hier konnte man alles verstehen, was oben über die Megaphone gesprochen wurde. „Wer seid ihr? Wie ist euer Name? — Kommt näher!" In den Pausen herrschte lähmende Stille. Nur der Haß stand immer zwischen ihnen, der stumme Haß der Deutschen auf den verblendeten Fanatiker und der herausgestoßene Haß des Südafrikaners, der in Verwünschungen und wilden Drohungen ausbrach.

Da rumpelte und polterte es draußen, als ob sich hundert Füße in Bewegung setzten. Leibbrandt rührte sich nicht, aber seine Augen begannen zu flackern. Plötzlich entspannte sich sein Gesicht, er lachte, aber es war ein böses Lachen, das jäh abbrach, als ein Schrei von hundert Menschen die Spannung zerriß. Leibbrandt verstand ihn zuerst. Er lehnte sich zurück und ließ die Pistole sinken, dann wackelte er mit dem Kopf und sein Hitlerbärtchen schien sich zu sträuben, während er ein paarmal fast ungläubig wiederholte: „Three cheers, three cheers for Roosevelt!"

„Danke, alles o. k." war die letzte Ant-

14000 Seemeilen *segelte die „Kyloe" in 111 Tagen bei jedem Wetter, immer in Gefahr, gestoppt zu werden. Im neutralen spanischen Hafen von Villa Cisneros endigte ihre Odyssee. Ein Flugzeug brachte die Besatzung heim nach Deutschland*

So werden Füße wanderfroh!

Im Beruf, im Alltag, bei der Sonntagswanderung und im Urlaub offenbart es sich deutlich: Die neuartige Rathgeber Biohaut-Einlegesohle mit **Wirkstoff R** *u. Chlorophyll ist fußfreundlich. Sie verhindert Fußbrennen, Hornhaut und Schwielenbildung; sie schenkt Ihnen waldweichen Gang . . . federnd und elastisch!*

Eine wichtige hygienische Forderung erfüllt der hochaktive **Wirkstoff R.** *– Er neutralisiert störenden Fußgeruch, wirkt keimhemmend und gibt dieser porenfeinen Schaumgummisohle nie gekannte, antiseptische Eigenschaften.*

Verlangen Sie im nächsten Fachgeschäft diese ideale Biohaut-Sohle (Patente angem.). . weich, keimhemmend, waschbar und geruchbindend. Preis **DM 1.95** *– Waschanleitung in jeder Packung.*

Biohaut RR, mit Wirkstoff R extra stark und Chlorophyll, gegen Zwischenzehen-Ekzem . . . . DM 2.20
Biohaut W, Normalausführung, aus feinstem Schaumgummi, ohne medizinische Zusätze . . . . . . DM 1.90
Biohaut F, mit Fichtennadel-Ozon . . . DM 1.95

Rathgeber
Biohaut R
die neuartige Einlegesohle mit Wirkstoff R und Chlorophyll

HOHNER
und andere Marken
und alle anderen Instrumente
Bitte, verlangen Sie meinen illustrierten Gratis-Katalog
BEQUEME TEILZAHLUNG
Jörgensen
DÜSSELDORF · HÜTTENSTR. 8/R

Täglich Sorge um Ihr Haar

Senden Sie ausgekämmtes Haar ohne Kosten für Sie an das
Haarkosmetische Labor - Frankfurt M/1
Fach 249/429
Ältestes Unternehmen ds. Art am Platze. Auf Firma achten!
Über 100000 bearbeitete Haarschäden beweisen Erfahrung.
Täglich begeisterte Dankschreiben!

Wasche dich schlank

HIGEMA
SCHLANKHEITS-SEIFE
Enthält reinnatürliche fettreduzierende Wirkstoffe! HIGEMA SCHLANKHEITSSEIFE gibt Ihnen die gewünschte schlanke Figur, unschöne Fettpolster verschwinden und verhindert unangenehme Schweißabsonderung. Sie werden nach einem Versuch restlos begeistert sein. Kurpackung (3 Stck. Seife und 1 Massagebürste) DM 6,50 bei Vorauszahlung oder DM 7,00 per Nachnahme. Schreiben Sie noch heute an
Alleinhersteller
H. Riemann, Hannover 10
Fabrik Kosmetischer Erzeugnisse
Leisewitzstraße

Uns geht's gut - wir sind froh -

leben Sie doch ebenso!

Ernähren Sie sich richtig?

Zum vollkommenen Wohlbefinden gehört vor allem vollwertige Nahrung. Die feine, frische Sanella gibt Ihnen alles, was dazu gehört: Reine, nahrhafte Fette und wertvolle Vitamine. Darum Sanella täglich aufs Brot und reichlich ans Essen.

Aufbau-Vitamine und feinstes Hühner-Eigelb –
das bietet Ihnen Sanella als Spitzenmarke zum normalen Preis.

So 49 Z

Täglich SANELLA
sie schmeckt so gut!

wort der „Kyloe" gewesen. Die Männer an Deck warteten auf die nächste Frage des Briten. Garber, der an der Reling entlangpendelte, machte verstohlen Zeichen nach Backbord.

Mir blieb fast das Herz stehen. Auf der Seite, die von den Briten abgewandt war, schwamm das Funkhilfsgerät, das Tamm über Bord geworfen hatte.

Noch war die gefährliche Kiste von der „Kyloe" selbst verdeckt. Aber das Frage- und Antwortspiel dauerte zu lange. Die Wellen spülten die Kiste unaufhaltsam an dem Heck vorüber in Sichtweite des Briten. Alles schien sich gegen uns zu verschwören.

Da geschah das Wunderbare. Plötzlich verließen die britischen Bootsleute und die Geschützbedienungen ihre Stationen, rannten vor an die Reling und winkten uns zu.

Wir standen da und schauten und grinsten und winkten wieder, während irgendwo hinter uns die verräterische Kiste unbemerkt davontrieb. Und der britische Dampfer begann langsam abzudrehen. „Three cheers for Roosevelt!" (Drei Hochs auf Roosevelt) schrie die Besatzung. Wir grinsten und kauten und schüttelten zum Gruß die Hände über den Köpfen.

Und langsam, langsam glitt der mächtige Rumpf an unserem Segler vorbei.

Garber holte Tamm, Fahrer und Leibbrandt an Deck. Keiner sprach ein Wort, während die drei dem entschwindenden Dampfer nachblickten.

Am nächsten Tage schrieb ich unter die Schilderung dieses Abenteuers folgenden Zusatz in das Kriegstagebuch: „Nachdem der Dampfer außer Sicht war, wurde der Kurs geändert, um schnell weiter abzukommen. Gefährlichster Tag während der bisherigen Reise."

Leibbrandt drohte jetzt täglich, Dörner zu erschießen, wenn wir nur daran dächten, ihn zu unterstützen. Ich entschloß mich daher, den Funker auf jeden Fall, wenn wir glücklich Südafrika erreichen sollten, wieder mit zurückzunehmen.

Anfang Juni näherten wir uns trotz ständig schlechten Wetters, harter Böen und hoher See unserem Ziel. Am 7. Juni standen wir nach Tamms Berechnung vor der südafrikanischen Küste auf der Höhe der „Twin". Aber wir hatten durch das schlechte Wetter keine Gelegenheit, unseren Schiffsort einwandfrei zu bestimmen. Trotzdem liefen wir mit Motorhilfe auf die Küste zu. Am 8. Juni beschloß ich, Leibbrandt in der folgenden Nacht mit dem Schlauchboot abzusetzen. Abends um 21 Uhr gerieten wir in so dichten Nebel, daß die Sicht kaum 20 Meter betrug. Reihenlotungen mit unserem Elektrowurfloten mußten uns den Weg zeigen. Während Leibbrandt schweigend sein Sabotagematerial zusammenpackte, ließ endlich der Sturm etwas nach. Aber der Seegang blieb.

Endstation Namaqualand

Dafür wehte uns nachts um 2 Uhr eine Brise plötzlich einen Geruch entgegen, einen süßlichen, vermoderten, dumpfen Geruch: den Geruch der afrikanischen Küste. Und im gleichen Augenblick hörten wir das Donnern der Brandung. Sekunden später fiel jäh der Nebel auseinander. Im strahlenden Mondlicht sahen wir die Felsen der Twins. Wir hatten haargenau die vorgesehene Stelle erreicht. Durch die Brandung hindurch hörte man noch das Brüllen von Tieren an Land. Dann wurde das Wasser ruhig. Wir warfen das Schlauchboot über Bord. Leibbrandt sprang ohne Abschiedswort hinein und verschwand mit einem brüllenden Schrei in der Nacht.

Dieser ferne Schrei war das letzte, was wir von ihm hörten, während wir mit äußerster Kraft abdrehten und von der Küste ab in den Nebel zurückliefen. Wir hatten nach 68 furchtbaren Tagen in See und nach einer Fahrt von über 8100 Seemeilen unsere Aufgabe erfüllt. Was Robey Leibbrandt von dem Augenblick an, in dem er uns wie ein fremdes, andersgeartetes Wesen verließ, an der Küste und jenseits der Küste tun würde, wußten wir nicht. Es beschäftigte uns in diesem Augenblick auch nicht. Wir hätten es allenfalls erraten können. Aber wir hatten keine Zeit dazu. Wir blieben noch weitere 42 Tage in See, bis wir unsere Nußschale, die nicht größer war als ein normales Rettungsboot der „Bremen", in Villa Cisneros in der spanischen Besitzung Rio del Oro in Nordafrika sicher in den Hafen brachten. An jenem Tag, am 23. Juli, hatten wir mehr als 14 000 Seemeilen, zu Lande gemessen eine Strecke von Madrid über Berlin—Moskau—Wladiwostock und zurück, hinter uns gebracht. Und am gleichen Tage jagte in Südafrika die gesamte Polizei des Landes nach unserem Passagier — ohne ihn zu fangen.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Ge 53

Auch das ist Fotowetter – für GEVAPAN

Regenmotive können sehr reizvoll sein, aber man muß schon einen sehr lichtempfindlichen Film in der Kamera haben, wenn so ein Bild gut werden soll. Gevapan 33 mit der extrem hohen Empfindlichkeit von $\frac{23°}{10}$ DIN ist der Film, mit dem Ihnen bei so trübem Licht bessere Fotos gelingen werden. Bei schönem Wetter gewinnen Sie neue Möglichkeiten, weil Sie kürzer belichten oder stärker abblenden können.

Roll- und Kleinbildfilm
bei Ihrem Fotohändler erhältlich

G u t g e l u n g e n – G E V A P A N !

Ihre Haut - zur schmerzlosen Rasur erzogen!

Nie hatte ich gute Laune beim Frühstück. So sehr schmerzte meine rasierte Haut.

Seitdem ich immer nach dem Rasieren Pitralon auf die Haut gebe, kann ich mich sogar zweimal am Tag völlig schmerzlos rasieren.

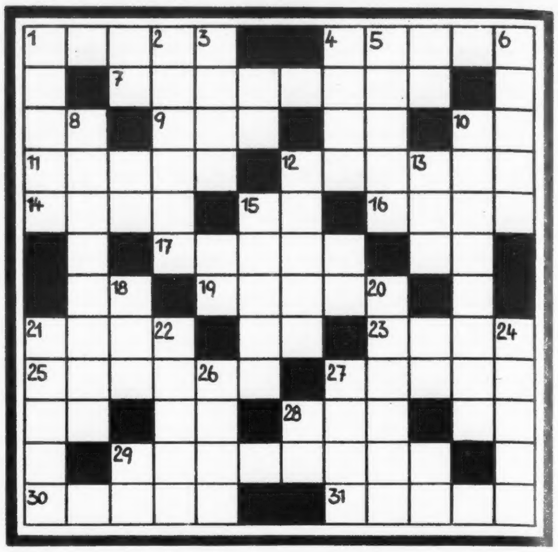
PITRALON erzieht Ihre Haut zur schmerzlosen Rasur. Es belebt die Haut, macht sie glatt, sauber, geschmeidig. Pickel werden beseitigt, neue Rasierschäden verhütet. Durch kurzes Brennen nach dem Auftragen beweist dieses antiseptische Hauttonikum, daß es in der Tiefe der Poren desinfizierend wirkt. Der Pitralon-Geruch erfrischt - er hat eine gesunde männliche Note.

GRATIS senden Ihnen die Lingner-Werke, Düsseldorf, Abt. S 28, ein Probefläschchen. Originalflaschen (DM 1.70, 2.75 und 4.50) erhalten Sie in jedem guten Fachgeschäft.

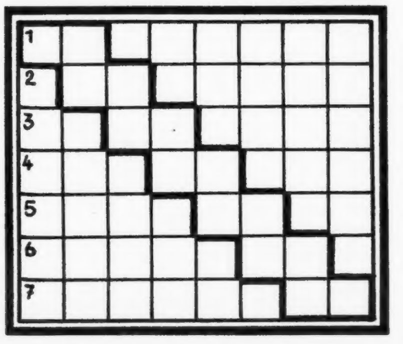
Für empfindliche Haut Pitralon-MILD

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Stadt in Jugoslawien, 4. Vogelkäfig, 7. violetter Halbedelstein, 9. flüssiges Fett, 11. Laubbaum, 12. Stadt am Schwarzen Meer, 14. Verbrechen, 16. Zahl, 17. Stockwerk, 19. schlesischer Dichter (1864—1940), 21. französischer Schriftsteller (1840—1902), 23. Stadt im USA-Staat Pennsylvanien, 25. wehmütiges lyrisches Gedicht, 27. Name Trojas bei Homer, 28. Kanton in der Schweiz, 29. weiblicher Vorname, 30. laufendes Einkommen aus Kapitalvermögen, 31. Metall. — **Senkrecht:** 1. Schiffszubehör, 2. einzelliges Lebewesen, 3. großes Gewässer, 4. amerikanischer Südpolforscher (geb. 1888), 5. Erdteil, 6. Prosadichtung, 8. Zierblume, 10. südamerikanische Hauptstadt, 12. Musikinstrument, 13. Sohn Noah's im Alten Testament, 15. Nagetier, 18. englisches Bier, 20. Überbleibsel, 21. immergrüner Nadelbaum, 22. Handelsmakler, 24. Verwandter, 26. weiblicher Vorname, 27. Teil des Auges.



Von Stufe zu Stufe



Aus den Buchstaben: aaaaa b cc dd eeeee g hh iii kk l mmmm nnnnnn ooooo rrrrr sssss ttttt uu sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und waagerecht in die Felder der Figur einzutragen. Bei richtiger Lösung des Rätsels ergeben die Buchstaben in den stark umrahmten Feldern, von links oben nach rechts unten gelesen — den Namen eines Gebirgsmassivs in Afrika. Bedeutung der Wörter: 1. Hauptstadt von Jamaica, 2. Unterhaltszahlung, 3. geistige Strömung zu Anfang des XIX. Jahrhunderts, 4. Stand der Lebenshaltung bestimmter Bevölkerungsschichten, 5. Verbesserung von fotografischen Aufnahmen, 6. Kreisstadt im Regierungsbezirk Aachen, 7. breitkrempiger Hut.

TRIEPAD Markenräder

Direkt an Private! Spezialräder ab **80** DM Starkes Rad, Halbballon mit Rückstrahler-Pedale Dynamo-Lampe, Schloß Gepäckträger: **106** DM Damenfahrrad **110** DM Rückgaberecht! Ständig Nachbestellungen • Bild-Katalog ü. Touren- Luxus- Sport- Jugendräder gratis

Bar-od. Teilzahlung

Triepad Fahrradbau Paderborn 517

Schlank · Schön Gesund · Erfolgreich

„Kreuz-Thermalbad"

Mod. 50, die Supra-Heimsauna von Weltruf mit der Infrarot-Reflex-Wärme- und Tiefenstrahlung, bewährt b. Rheuma, Ischias, Lumbago, Fettsucht, Blasen, Hautleiden, Stoffwechsel- u. Erkältungskrankh., f. Lichtltg., zus. rollbar. Auch bequeme Ratenzahlg. 8täg, unverbindl. Probebenützung. Kostenl. Prosp. v. der

KREUZ-THERMALBAD GMBH, München SE 15, Lindwurmstr. 88

Ist sie nicht hübsch? - leider hat sie Schuppen!

Wer Schuppen hat, wirkt ungepflegt! Wer seine Schuppen „auf die leichte Schulter" nimmt, bringt sein Haar in Gefahr. Schuppen sind ein Zeichen dafür, daß die Kopfhaut unterernährt ist. Auf einer unterernährten Kopfhaut kann das Haar nicht gesund wachsen. Seborin, das Haar-Tonic von Schwarzkopf, versorgt die Kopfhaut wieder mit den Ergänzungsstoffen, an denen sie Mangel leidet (Thiohorn). Die tägliche Seborin-Massage beseitigt Schuppen und Kopfjucken, beugt neuer Schuppen-Bildung vor und fördert den Haarnachwuchs. Seborin erfrischt und belebt.

Zehnfinger-Massage mit Seborin

1. Die Kopfhaut mit Seborin anfeuchten

2. Fingerkuppen fest auf den Haarboden drücken

3. Kopfhaut einige Minuten unter festem Druck bewegen. Dabei niemals reiben oder am Haar zerren

Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit Seborin bedienen

Probefläschchen kostenlos von Hans Schwarzkopf, Hamburg-Altona, Abt. S 59

SEBORIN *macht schuppenfrei!*

UHU-Alleskleber, UHU-Allestinte, weltbekannte Spitzenqualitäten aus dem gleichen Hause.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — ba — be — be — bend — ber — bra — bus — chen — dan — de — de — de — der — do — dor — e — e — e — ei — fi — gar — go ho — hu — i — i— ka — ke — ke — kel — ker — ko — la — la — land — laub le — li — lin — lo — lu — lu — ma — man — mann — me — mie — mis — mo mund — nar — no — or — pi — pi — ra — rai — re — ri — rif — ro — ro — sen son — ta — te — ti — u — ve —zo
sind die Wörter der untenstehenden Bedeutung zu bilden. Bei richtiger Lösung ergeben die ersten und letzten Buchstaben der gefundenen Wörter — beide von oben nach unten gelesen — einen Spruch zur Lebensweisheit. Bedeutung der Wörter: 1. Zusammenbruch, 2. tätiger antarktischer Vulkan, 3. Wiener Schauspieler und Dramatiker (1790—1836), 4. Küchenschabe, 5. nordamerikanische Halbinsel, 6. Nachtvogel, 7. Bildteppich, 8. Siegerschmuck, 9. Zweiggeschäft, 10. oberste Hautschicht, 11. Fluß in Oberitalien, 12. ägyptische Exkönigin, 13. Hunderasse, 14. Kleiderablage, 15. nordamerikanischer Indianerstamm, 16. Zugmaschine, 17. Preisverzeichnis, 18. Himmelskörper, 19. plötzliches Auftreten einer Krankheit in großem Umfang, 20. Hauptstadt von Hawaii, 21. Fastenmonat der Mohammedaner, 22. europäische Kulturwelt.

1	....	12	....
2	....	13	....
3	....	14	....
4	....	15	....
5	....	16	....
6	....	17	....
7	....	18	....
8	....	19	....
9	....	20	....
10	....	21	....
11	....	22	....

Vertauschte Füße

Schale, Rost, Ball, Ural, Schuld, Band, Stab, Kind, Bert, Bast, Rose, Bau, Tal, Moll, Resi, Holm, Saal, Lux, Sold, Adel, Ale, Sage, Stola, Run, Kiel, Pol, Rute. Bei den vorstehenden Wörtern ist jeweils der letzte Buchstabe gegen einen anderen Buchstaben auszutauschen, so daß wieder neue sinnvolle Wörter entstehen. Die neuen Endbuchstaben ergeben — im Zusammenhang hintereinander gelesen — ein Sprichwort. (ch = ein Buchstabe).

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 19

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Krebs, 4. Bantu, 8. Leda, 10. Siel, 11. Reise, 14. USA, 16. Leu, 17. Ulm, 18. Dresden, 21. Leim, 22. Emil, 24. Paestum, 27. Rat, 29. nie, 30. Abt, 32. Stand, 34. Mole, 35. Ural, 36. Meter, 37. Troll. — Senkrecht: 1. Klaus, 2. Reis, 3. Bar, 5. Ase, 6. Tell, 7. Ulema, 9. Ries, 12. Element, 13. Sudeten, 15. Adept, 17. Unima, 19. Ria, 20. Emu, 23. Gramm, 25. Siam, 26. Atoll, 28. Aloe, 31. Baal, 32. See, 33. Dur.

Belohnte Mühe: Nach Streichen von je einem Buchstaben bleibt folgender Spruch übrig: „Kannst du nicht wie der Adler fliegen, klettre nur Schritt für Schritt bergan; wer mit Mühe den Gipfel gewann, hat auch die Welt zu Füßen liegen."

Verschieberätsel: Durch seitliches Verschieben der angegebenen Wörter werden folgende drei Wörter gebildet: **Baffinland, Madagaskar, Neuseeland.**

Aus drei mach' eins: Gastwirtschaft, Allerheiligen, Ultimatum, Recklinghausen, Illustration, Schauspieler, Aschaffenburg, Niederlande, Konservatorium, Altweibersommer, Regenbogenhaut; die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: **Gaurisankar.**

Magisches Quadrat: 1. Allah, 2. Liebe, 3. Leber, 4. Abend, 5. Herde.

Dreierlei: Affen — Brot — Baum — Affenbrotbaum.

SCHACH

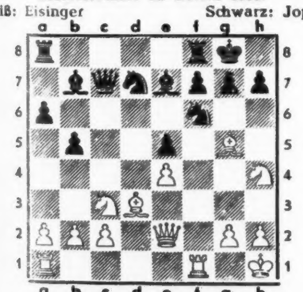
Geleitet von Georg Kieninger

Partie Nr. 168

Schwunghafte Angriffsführung

Sizilianische Verteidigung, gespielt in der 13. Runde des Turniers um die deutsche Meisterschaft zu Berlin 1953.

Weiß: Eisinger **Schwarz:** Joppen



Stellung nach dem 14. Zuge von Weiß

1. e4 c5 2. Sf3 d6 3. d4 c×d4 4. S×d4 Sf6 5. Sc3 a6 (Zur Zeit das modernste Verteidigungssystem in dieser Eröffnung.) 6. f4 (Der badische Meister ist ein ausgesprochener Angriffsspieler, deshalb wählt er stets die schärfsten von der Theorie empfohlenen Wendungen, die er aber mit vielen neuen Ideen gewöhnlich bereichert.) 6. . . . e5 (Gut und ohne Nachteil spielbar ist auch das alte 6. . . . e6, bekannt unter dem Namen Paulsen-Variante.) 7. Sf3 Dc7 8. Ld3 (Damit wird das Fundament für die weitere Spielführung gelegt. Nicht positioneller Druck auf die Bauernschwäche d6, sondern Angriff heißt die Parole.) 8. . . . Le7 9. 0—0 Sbd7 (Die Entwicklung 9. . . . Le6, zum Schutze der Felderschwächen d5 und f5, dürfte eher geeignet sein, der schwarzen Stellung einen festen Halt zu geben.) 10. De2 b5 11. Kh1 Lb7 (Hier hatte Schwarz zum letztenmal Gelegenheit mit 11. . . . Sb6 nebst nachfolgendem Le6 sich gegen einen Springerausfall nach f5 zu sichern.) 12. f×e5 (Einfach und stark. Die Bauernspannung wird aufgehoben und der Angriff mit reinem Figurenspiel durchgeführt.) 12. . . . d×e5 13. Lg5 0—0 14. Sh4! (Der Beginn des direkten Mattangriffs. Es droht Sf5 mit vielfältigen Drohungen. Ja, wenn jetzt das Feld f5 durch einen Läufer auf e6 geschützt wäre.) 14. . . . g6? (Verhindert zwar Sf5 auf radikale Weise, schafft aber viele andere Schwächen, die der Gegner sofort ausnutzt.) 15. Lh6 Te8 16. Df3 Lf8 17. L×f8 T×f8 18. De3 Kh8 19. Tf3 Sg8 20. Taf1 (Der ideale Aufmarsch ist beendet. Wie man es vom Führer der weißen Steine gewohnt ist, geht es nun mit Donner und Blitz zu Ende.) 20. . . . Sc5 21. Tb3 Se6 22. Sd5 Dc5 23. Dg3 Dd6 24. T×f7 (Unter Turmopfer wird nun die schwarze Stellung erstürmt.) 24. . . . T×f7 25. S×g6+ Kg7 26. S×e5+ Sg5 27. D×g5+ Kf8 28. S×f7 Schwarz gibt auf.

Eine nicht alltägliche Angriffsführung.

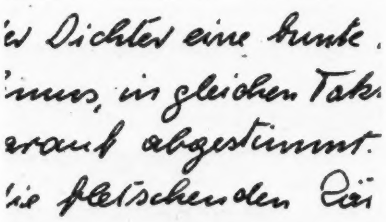
Lösung von Problem Nr. 78: Schlüsselzug 1. Dd4 (Zugzwang) 1. . . . Ld6 2. Da7 nebst 3. Dc5 oder Dc7 matt.

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

F. K., männlich, 21 Jahre.

Wenn der junge Schreiber auch noch nicht mit sich selbst fertig ist, so darf man doch jetzt schon sagen, daß er originelle Anlagen besitzt und daß er sich zu einem eigenartigen Geist entwickeln wird. Schreiber hat gestalterische Anlagen, Höhenflug der Vorstellung und



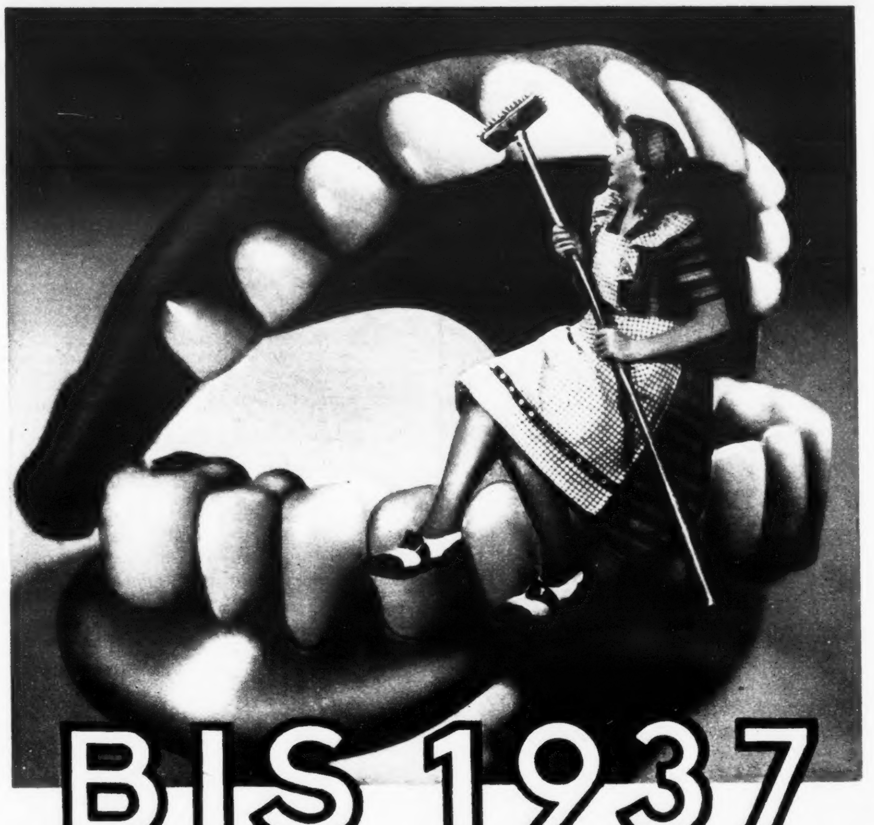
künstlerische Gaben, die erst noch ihre Form finden müssen. In diese Richtung zielt sein Wille, sein Ehrgeiz und sein Idealismus. Noch ist er hier erst ein Suchender, der sich erst entscheiden muß und der Übung bedarf, damit seine Kräfte sich steigern. Sein Erleben ist mehr tief als flach und geschieht in einem mitschwingenden Rhythmus, der dem Leben immer nahe bleibt. Oft eilen die Gedanken dem Vollbringen voraus und es bedarf noch einiger Übung im Sichkonzentrieren, um die in dem Schreiber ruhende Gestaltungskraft zu verwirklichen. Ein Mensch mit Anschauungsgabe und einer gewissen Lust an der Behaglichkeit des Fabulierens, der weniger in Begriffen als in konkreten Bildern denkt. Der Geist im Gleichgewicht mit der Seele.

Hier ausschneiden!

Wenn Sie mit **einer** **Handschriftenprobe,** unter **Beifügung eines genau adressierten** Freiumschlages, per Einschreiben diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 20/53



BIS 1937

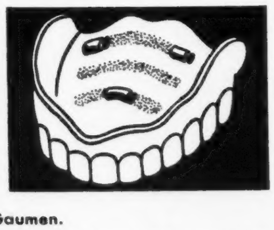
war es äußerst schwierig, eine Zahnprothese richtig zu pflegen. Die künstlichen Gebisse wurden häufig mit Bürste, Sand und Seife gerieben und „geschrubbt", aber trotzdem nicht richtig sauber. Dann kam die große Erfindung des Kukident. Jeder Zahnprothesenträger atmete erleichtert auf. Zunächst wollte es niemand recht glauben, daß es nun möglich sein sollte, das künstliche Gebiß ohne Bürste und ohne jede Mühe vollkommen selbsttätig hygienisch einwandfrei zu reinigen und außerdem noch keimfrei zu machen.

Seit 1937 haben Millionen Kukident gebraucht und sich davon überzeugt, daß die neue Methode der selbsttätigen Reinigung sehr viel angenehmer, schonender und vor allem wesentlich ästhetischer ist. Tausende von Zahnärzten verordnen das nach einem patentierten Verfahren hergestellte, in mehreren Universitäts-Instituten eingehend geprüfte Kukident.

Kukident reinigt ohne Bürste!

Kukident beseitigt Raucherbelag und Verfärbungen und macht die künstlichen Gebisse wieder wie neu. Der störende Gebißatem wird beseitigt, Brechreiz und unangenehmer Geschmack im Munde werden vermieden. Kukident vernichtet die Bakterien. Durch diese großen Vorteile merkt niemand, daß Sie „falsche Zähne" tragen.
Die Unschädlichkeit des Kukident wird von uns garantiert, da es weder Chlor noch Soda enthält.

Mit Kukident-Haft-Creme sitzt ihr Gebiß fest!



Durch die patentierte Erfindung der Kukident-Haft-Creme ist jede Unsicherheit beim Husten, Niesen, Lachen, Singen beseitigt. Sie können nun auch Brötchen, Äpfel und andere, schwer kaubare Nahrungsmittel ohne Beschwerden essen, wenn Sie die millionenfach bewährte Kukident-Haft-Creme richtig anwenden. Die Kukident-Haft-Creme hält auch ältere Platten, die schon jahrelang getragen werden, absolut fest. Sie schließt die Kanten der Platten ab und hält dadurch Speisereste fern. Die Kukident-Haft-Creme bildet eine weiche Unterlage zwischen Platte und Gaumen, um das Reiben von lockeren Platten zu verhindern. Sie glättet wunde, rauhe Stellen am Gaumen.
Die Kukident-Haft-Creme verhindert die wackelnde Bewegung der Zähne beim Kauen und damit das Entstehen von Entzündungen.
Die Anwendung ist höchst einfach. Sie drücken etwas Kukident-Haft-Creme auf die vorher mit Kukident gereinigte Gebißplatte und setzen die Platte dann ein. Alles Nähere ersehen Sie aus dem Prospekt, der jeder Packung beiliegt.
Bei schwierigen Kieferverhältnissen empfehlen viele Zahnärzte die zusätzliche Anwendung des Kukident-Haft-Pulvers, um den ganzen Tag über eine festsitzende Prothese zu haben.

Sie werden über die Wirkung erstaunt sein!

Ihr Gebiß sitzt fester und länger als je zuvor. Auch untere Platten bekommen einen festen Halt.
Sie erhalten das Kukident-Reinigungs-Pulver in der 100-g-Packung für 1,50 DM, in der 180-g-Packung für 2,50 DM. Kukident-Haft-Creme für 1,80 DM, Kukident-Haft-Pulver in der neuen flachen Blechdose mit dem praktischen Streuschieber für 1,50 DM.
Jede rührige Apotheke, Fachdrogerie und Parfümerie hat die echten Kukident-Präparate vorrätig oder besorgt sie Ihnen schnell.
Sollten Sie unsere, in mehr als 20 000 Geschäften vorrätigen, Tag für Tag vielgekauften Präparate in Ihrem Fachgeschäft nicht erhalten, so können Sie den Betrag auf unser Postscheckkonto Karlsruhe 22 588 einzahlen. Die Zusendung erfolgt portofrei.
Sie gehen bei dem Kauf unserer Erzeugnisse keinerlei Risiko ein, da wir für jede Packung Garantie leisten. Sind Sie nicht zufrieden, so senden Sie uns die Packung zurück.
Sie erhalten dann den vollen Kaufpreis vergütet.

Kukirol-Fabrik,
Weinheim (Bergstr.)

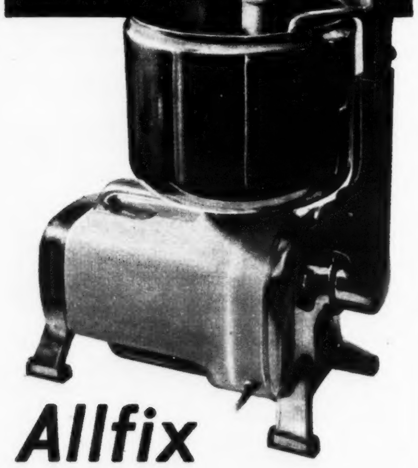
Bauknecht-Ganzmetall-Schränke:
50 Liter DM 445.–
80 Liter DM 625.–

Der kleinste »Bauknecht« – man staunt, was da alles hineingeht!

Dieser Bauknecht-50-Liter-Kühlschrank ist für kleinere Haushalte geschaffen, die Wert auf allen Komfort legen, den ein moderner Kühlschrank bietet. Mit dem leistungsstarken Kühlaggregat, mit der intensiven Isolation und der praktischen Rosteinteilung ist der Bauknecht-50-Liter-Kühlschrank vollkommen.

Lieferung kann auf bequeme Teilzahlung – ohne besondere Anzahlung – erfolgen.

Typische Merkmale der Bauknecht-Erzeugnisse sind:
solide Qualität in Verbindung mit moderner Formschönheit



Allfix

Küchenmaschine + Mixer

Die Bauknecht-Allfix-Küchenmaschine hat sich bereits im In- und Ausland zehntausendfach bewährt – sie bringt der Hausfrau die vollendete Motorisierung der Küche.

Bauknecht

wieder einen Schritt voran!

Gutschein: Ich interessiere mich für Bauknecht-Kühlschränke – Küchenmaschinen – und bitte um Übersendung von ausführlichen Druckschriften.

G. BAUKNECHT G.M.B.H. STUTTGART-S
ST.3

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 17. BIS 23. MAI 1953

Auf dem Gebiet der Politik könnte es in diesen Tagen recht lebhaft zugehen. Am 18. V. dürften die Blicke auf den Osten gerichtet sein; vielleicht wird ein neuer Vorschlag zur Behebung der bisherigen Meinungsverschiedenheiten zur Diskussion gestellt. Am 20./21. V. sind die Konstellationen für Verhandlungen unverkennbar ungünstig. Ein vorübergehender Abbruch liegt im Bereich des Möglichen. Das Datum stellt besonders für Frankreich eine Belastung dar, es sieht sich unter Umständen zu einem Verzicht gezwungen. Der 23. V. fördert die Interessen Österreichs. Allgemein überwiegt in dieser Woche das Positive. Es könnte einen Fortschritt bedeuten, daß einmal keine Geheimniskrämerei getrieben wird.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Sie werden sich in dieser Woche mit kleineren Annehmlichkeiten zufrieden geben müssen. Lediglich der 20./21. V. hat einen etwas stärkeren Akzent. Am 23. V. sind Sie unter Ihrer Form.

1.—9. Januar Geborene: Es könnte wieder einmal Mißstimmungen geben. Ihre momentane Tätigkeit scheint Sie auch nicht sonderlich zu befriedigen. Ob es richtig ist, wie Sie jetzt auftreten, muß leider bezweifelt werden. Der 21./22. V. bringt Sie auf andere Gedanken.

10.—20. Januar Geborene: Sie haben die richtigen Partner an der Hand. Am 17. und 22./23. V. verständigen Sie sich auf Anhieb. Trotzdem sind Sie wahrscheinlich deprimiert, und alle Versuche, Sie aufzuheitern, enden ergebnislos.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Es geht entschieden bergauf mit Ihnen. Am 18. und 23. V. dürfen Sie Ihrer Sache sicher sein, auch wenn sie andere für gewagt halten. Nützen Sie diese guten Tage. In den kommenden Monaten dürften sie etwas seltener werden.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Die Einengung hat lange genug gedauert, und sie ist auch immer noch nicht ganz vorbei. Aber viel wichtiger ist, daß Sie jetzt wieder mehr Auftrieb haben. Am 19. V. macht man Ihnen einen originellen Vorschlag.

9.—18. Februar Geborene: Sie haben viel vor. Aber ehe das Ziel erreicht ist, gibt es noch manche Schwierigkeit zu überwinden. Am 19./20. V. treten Sie auf der Stelle. Lassen Sie sich auf die glücklichere nächste Woche vertrösten.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Man scheint es auf Sie abgesehen zu haben. Warum plötzlich alles gegen Sie eingestellt ist, werden Sie nicht ergründen. Am 20./21. V. dürfte diese Sache noch weitere Kreise ziehen. Je mehr Sie sich für einige Zeit zurückhalten, desto besser.

28. Februar bis 9. März Geborene: Sie stehen gut da. Das ist nicht unbemerkt geblieben, und jetzt beginnt sich etwas gegen Sie zusammenzuziehen. Was man Ihnen am 21./22. V. sagt, hören Sie sich bitte mit Reserve an.

10.—20. März Geborene: Mit solcher Nachsicht, wie man Sie Ihnen bisher gezeigt hat, können Sie nicht mehr lange rechnen. Gerade Ihre Förderer könnten plötzlich eine andere Haltung einnehmen. Am 22. V. die ersten Gewitterwolken.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Man tritt für Sie ein und läßt es sich angelegen sein, Ihr Unternehmen zu fördern. Besonders der 18. und 23. V. berechtigen zu Optimismus. Lassen Sie diese Tage nicht tatenlos verstreichen.

31. März bis 9. April Geborene: Ihre Überlegungen zeichnen sich nicht durch besondere Klarheit aus. Das Herz scheint Ihnen zuviel dazwischenzureden. Am 17. V. treiben Sie etwas auf die Spitze. Der 19. V. ist dafür um so schöner.

10.—20. April Geborene: Sie haben viel Energie daran wenden müssen, um Ihrem großen Ziel näher zu kommen. Vielleicht ist das Hindernis am 17./18. V. schon das letzte, das Sie nehmen müssen. Besonders die Konstellationen des 19./20. und 24./25. V. sind bereits ausgesprochen freundlich.

STIER

21.—29. April Geborene: Wie wenig Talent Sie auch zur Geduld haben, es wird nichts übrig bleiben, als sie vorerst weiter zu üben. Am 18. V. findet man Sie recht unlustig. Halten Sie mehr auf Ordnung.

30. April bis 9. Mai Geborene: Sie scheinen gut vorgearbeitet zu haben. Das dürfte sich jetzt mehr und mehr bezahlt machen. Bis Mitte Juni sind keine Veränderungen in Sicht. Am 19. V. könnten Sie sich in Ihren Erwartungen allerdings enttäuscht sehen.

10.—20. Mai Geborene: Der 17. V. wird Sie mit Genugtuung erfüllen. Um so mehr könnte Sie der 19./20. V. durch eine Absage überraschen. Zum Beispiel könnte ein Geschäft nicht zustande kommen. Der Vorfall sollte Ihnen zu denken geben.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Sie beweisen Courage. Nicht jeder wäre so unbedenklich an solch großes Vorhaben rangegangen. Aber wie man sich auch dazu stellt, der 18. und der 21. V. geben Ihnen jedenfalls auf der ganzen Linie recht. Kritisch nur der 20./21. V.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Zuerst haben Sie gebremst, aber jetzt sind Sie offensichtlich Feuer und Flamme. Am 19. V. beginnen Sie mit Schwung. Es wäre schade, wenn Sie am 21./22. V. über eine Kleinigkeit stolperten.

10.—20. Juni Geborene: Was Sie angebahnt haben, wird nun bald den erwarteten Erfolg bringen. Am 19./20. V. mehren sich die Anzeichen, daß Sie sich für den Juni etwas besonders Schönes versprechen können. Der 22./23. V. ärgert Sie.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Halten Sie noch ein bißchen an sich. Sie hätten wenig davon, schon jetzt Ihre Absichten in alle Welt hinauszuposaunen. Am 23. V. ist ein kleiner Rückschlag möglich. Nehmen Sie ihn mit Humor.

2.—11. Juli Geborene: Ob an dieser Beziehung noch einmal etwas einzurenken ist, erscheint allmählich mehr als fraglich. Der Kompromiß, den Sie am 17. V. schließen, dürfte Ihre Position nicht gerade stärken. Alles in allem: Ihre Lage ist reichlich verworren.

12.—22. Juli Geborene: Müssen Sie denn alle persönlichen Dinge in dieser Weise schwer nehmen? Sie sollten sich mehr auf das Praktische konzentrieren. Jetzt ist noch viel zu erreichen. Aber es kann auch anders kommen.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Die anderen scheinen geradezu darauf zu warten, daß Sie ihnen Gelegenheit geben, Ihnen ihr Interesse zu bekunden. Am 18. V. gehören Sie zu den Favoriten. Ähnlich günstig: der 23. V.

2.—12. August Geborene: Einen hartnäckigen Gegner haben Sie offenbar ausschalten können. Am 19. V. findet man Sie wie ausgewechselt. Rühren Sie sich jetzt nach Kräften, nehmen Sie Fühlung auf. Der lange ungünstige Abschnitt liegt hinter Ihnen.

13.—23. August Geborene: Reichen Ihre Mittel schon aus, um Ihr großes Projekt zu realisieren? Am 19./20. V. dürfte die Rechnung noch nicht aufgehen. Bei aller erforderlichen Genauigkeit ist Kleinlichkeit unangebracht.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Stellen Sie sich auf einen anstrengenden und belastenden 20./21. V. ein. Die Anforderungen, die man an Sie stellt, dürften ungewöhnlich groß sein. Bis Mitte Juni müssen Sie aushalten.

3.—12. September Geborene: Sie fühlen sich hintergangen. Es ist nicht verwunderlich, daß Sie darüber aufgebracht sind. Wer da eigentlich noch mit im Spiel ist, werden Sie jedoch nicht so leicht herausbringen. Ein Versuch am 21./22. V. mißglückt wahrscheinlich.

13.—23. September Geborene: Bald wird man andere vielleicht lieber sehen als Sie. Die nächsten Wochen könnten Ihnen eine Reihe von Enttäuschungen bringen. Aber über den 22./23. V. können Sie sich noch nicht beklagen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Die Vorverhandlungen scheinen befriedigend verlaufen zu sein. Dem offiziellen Abschluß dürfte eigentlich nichts mehr im Wege stehen. Ihr bester Tag ist der 23. V.

3.—12. Oktober Geborene: Es sieht so aus, als würde es jetzt beträchtlich besser für sie. Vielleicht verstehen Sie bald selbst nicht mehr, worum Sie sich in der letzten Zeit soviel Sorgen gemacht haben. Man bemüht sich um Sie. Besonders freundlich meint es der 19. V.

13.—23. Oktober Geborene: Viel hängt davon ab, wieviel Selbstdisziplin Sie bewahren. Der 17./18. V. könnte Ihnen auf die Nerven gehen. Aber bereits der 19./20. V. wird Sie aufs Angenehmste überraschen. Sie erhalten eine Bestätigung, die Sie freut.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Die nächsten Tage scheinen Sie wenig zu interessieren. Sie sind mit Ihren Gedanken schon voraus. Im kommenden Monat werden Ihre Hoffnungen auch wirklich in Erfüllung gehen. Eine Meinungsverschiedenheit am 18. V. läßt sich beheben.

2.—11. November Geborene: Sie sind gefragt. Ob aus persönlich-herzlichen oder materiell-egoistischen Motiven, das muß sich erst erweisen. Der 19. V. verläuft wahrscheinlich nicht ganz nach Wunsch. Aber eine Beziehung erweist sich als haltbar.

12.—22. November Geborene: Es war nicht ungeschickt, sich im Hintergrund zu halten. Sie werden zugeben, daß Sie deshalb doch auf Ihre Kosten gekommen sind. Der 19./20. V. bringt nochmals einen Gewinn.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Haben Sie sich mit jemand überworfen? Man scheint Sie aufs Korn zu nehmen. Besonders am 20./21. V. könnten Sie keinen leichten Stand haben. Dem 18. und 23. V. sind Sie gewachsen.

2.—11. Dezember Geborene: Man scheint Sie unbedingt für sich gewinnen zu wollen. Aber Sie wissen nicht so recht, ob Sie darüber glücklich sein sollen. Am 19. V. werden Sie freilich nicht widerstehen können.

12.—21. Dezember Geborene: Ihre Angelegenheiten werden gut vertreten. Das hat wohl außer sachlichen auch ganz persönliche Gründe. Der 19./20. V. wird Ihnen schmeicheln. Anfang des nächsten Monats dürften Sie einen ersten Höhepunkt erreichen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 17. UND 23. MAI 1953

Die Kinder, die in diesen Tagen auf die Welt kommen, wollen neue Wege gehen. Es genügt ihnen nicht, die Leistungen anderer zu wiederholen; mindestens wollen sie sie übertreffen und verbessern. Ihre geistige Begabung ist überdurchschnittlich. Manche von ihnen dürften mit Nachdruck in die großen Diskussionen ihrer Zeit eingreifen und sich über Länder und Grenzen hinweg Gehör verschaffen. Im Umgang sind sie gewandt, auch in der ihnen fremdesten Gegend finden sie sich schnell zurecht. Sie an einem Platz seßhaft zu machen, wird kaum gelingen. Erst wenn sie zu ihren Zielen buchstäblich unterwegs sein können, sind sie in ihrem Element. Man darf unbesorgt um sie sein; sie lassen sich nicht unterkriegen. Die Mädchen der Woche sind ebenso intelligent wie charmant. Das Glück ist ihnen gewogen. Sie werden einmal in den besten Verhältnissen leben.

Ein erbsengroßes Stück **BIO DOP** in die hohle Hand drücken, mit der Bürste aufnehmen und gut ins Haar bürsten. Unvergleichlich sind Glanz und duftige Fülle des Haares mit **BIO DOP**

EIN L'OREAL-ERZEUGNIS

150 glatte und angenehme Rasuren für 1 DEUTSCHE MARK 1950

Mit *Olivenöl und Glycerin* hergestellt und hervorragend parfümiert, gewährt Ihnen Palmolive-Rasierseife bei sparsamstem Verbrauch eine langanhaltende, glatte und angenehme Rasur.

Machen Sie einen Versuch auf unsere Kosten. Kaufen Sie sich noch heute eine Stange Palmolive-Rasierseife. Sollten Sie nicht restlos zufrieden sein, senden Sie uns die gebrauchte Stange zurück, wir erstatten Ihnen den vollen Kaufpreis und Ihre Portoauslagen.

Palmolive-Binder & Ketels G. m. b. H., Hamburg

MIT DEM HANDLICHEN FUSS

Verjüngen Sie Ihre Haut – verschönen Sie Ihren Teint durch Palmolive-Schönheitspflege,

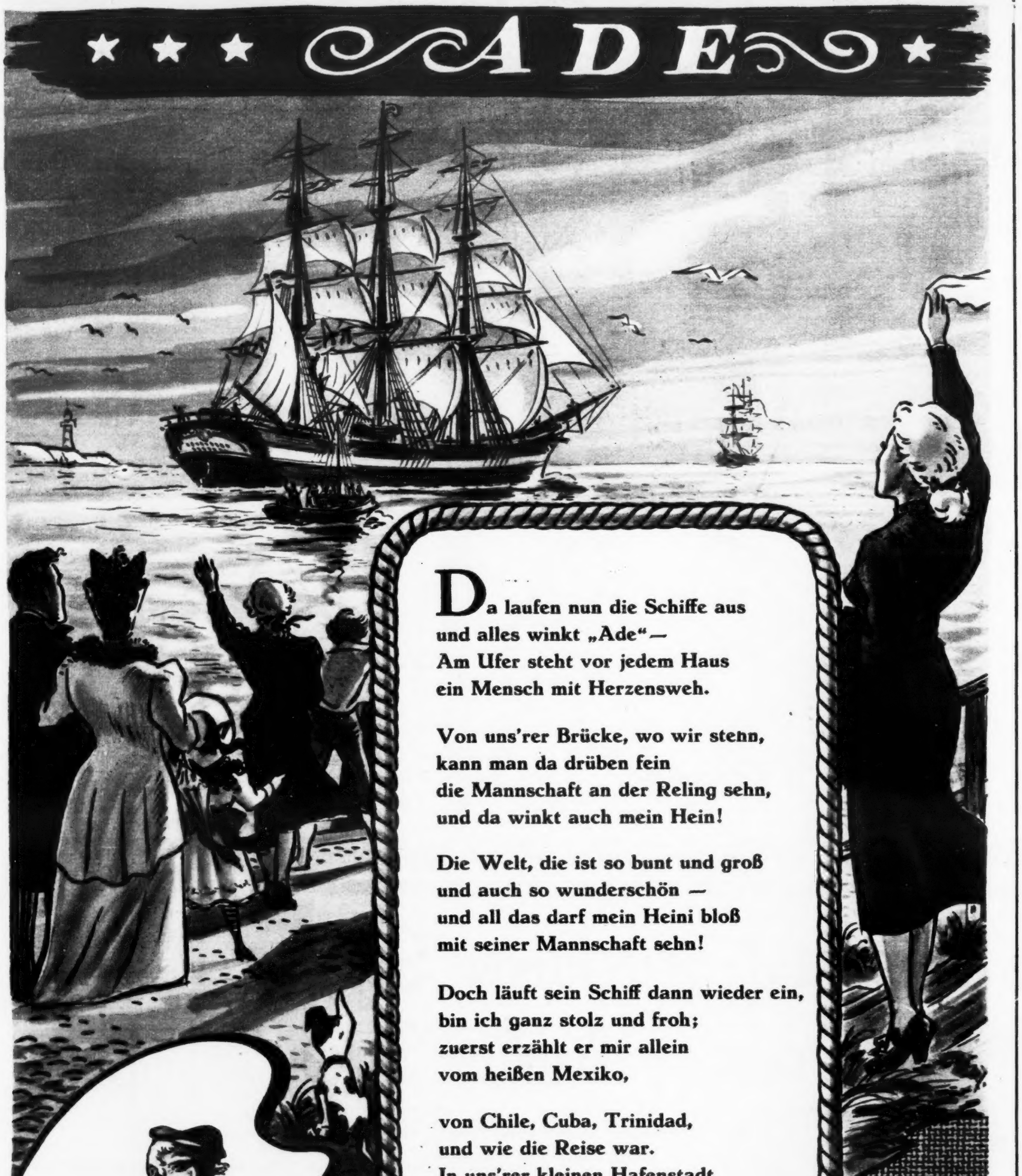
die so einfach und doch so wirksam ist.

- ★ **Palmolive-Seife, aus Palmen- und Olivenölen hergestellt, ist mild und rein.**
- ★ **Palmolive-Seife reinigt die Haut gründlich und schonend und hinterläßt kein Spannen.**
- ★ **Palmolive-Seife erhält die Haut zart und glatt.**
- ★ **Palmolive-Seife ist erfrischend und dezent parfümiert und gibt das Gefühl des Gepflegtseins.**
- ★ **Palmolive-Seife erhält durch das natureigene Chlorophyll des Olivenöls ihre grüne Farbe.**
- ★ **Palmolive-Seife ist so preiswert und so sparsam im Gebrauch.**

Massieren Sie morgens und abends je 1 Minute den milden, weißen Palmolive-Schaum sanft in die Haut, spülen Sie ihn zuerst mit warmem, danach mit kaltem Wasser ab. Die hautpflegende und belebende Wirkung der Palmolive-Seife stellen Sie schon nach kurzem Gebrauch fest.

Stück 65 Pf.
Das große Stück
vorteilhaft im Einkauf
90 Pf.

PALMOLIVE-SEIFE, MEHR ALS SEIFE – EIN SCHÖNHEITSMITTEL



Sternschnuppen

UMGANGSSPRACHE. In Paris erschien ein Reisehandbuch für Deutschlandbesucher. Es enthält solche Sprachhilfen: „Beliebt dieser Zug, in Deutschlands Richtung zu fahren?" — „Ich bin in Panne, möglicherweise backt sich eine Bremsbacke fest." — „Wie ist die werte Gesundheit, steigend oder fallend?" Titel des Buches: „Perfektes Deutsch."

*

EHRENSACHE. Ein Inntaler Bauer versuchte bisher vergeblich, sein Wiesengrundstück durch Stacheldraht und Zaun gegen Passanten zu schützen. Jetzt brachte er ein Schild an: „Durchgang für Rücksichtslose und Faule." Kein Mensch betritt mehr die Wiese.

*

EHRENRÜHRIG. Im „Hamburger Abendblatt" steht die Anzeige: „Beamter findet gutes Zuhause für die Dauer. Alter ab

70 Jahre. Da noch ein alter Beamter im Hause ..." Die Annonce steht unter der Rubrik: „Tiermarkt".

*

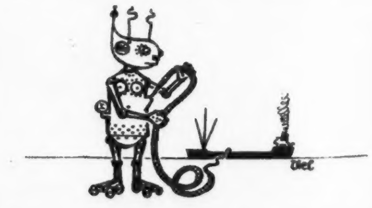
SPIEGEL DES RHEUMAS. Ob Kinder rheumatisch sind oder nicht, kann man ihnen von den Augen ablesen, erklärten Oxford-Mediziner. Kinder mit braunen Augen sind anfällig, Kinder mit blauen dagegen relativ immun. Die braunen Augen, wird gleichzeitig festgestellt, sind stetig im Vormarsch, im gleichen Verhältnis wie die blauen abnehmen.

*

WAHN. In Gettelbach in Bayern schlich sich ein 62jähriger Mann sonntags in das Rathaus, warf alle Akten auf den Hof und versuchte, den Haufen anzuzünden. Man nahm ihn fest. Laut ärztlichem Gutachten leidet er unter „krankhaftem Ordnungstrieb."

*

MASCHINENMENSCH. Im „Hafenbericht" in Bremen wird der Stapellauf des Schiffes „Diana" bei der Flensburger Schiffs-



baugesellschaft beschrieben. Darin heißt es wörtlich: „Die Gattin des Reeders, Frau Bräundle-Schmidt, wird mit Ölfeuerung ausgestattet."

*

DRUCKFEHLERENGEL. Ein Landwirt aus Esbjerg in Dänemark, der Kohlrüben für 20 Kronen pro Tonne verkaufen wollte, inserierte in der Ortszeitung. Durch einen Druckfehler wurde der Preis mit 30 Kronen angegeben. Bevor eine Berichtigung erscheinen konnte, rief der Landwirt an: „Besten Dank! Kohlrüben zum Druckfehlerpreis verkauft."

*

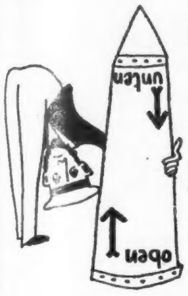
SEGEN DER EHE. In den USA wenden Junggesellen rd. 400 Dollar jährlich für ihre Kleidung auf, Ehemänner die Hälfte. Unverheiratete Frauen kleiden sich für jährlich 550 Dollar ein, verheiratete für 300. Behauptet eine Handelskammer-Statistik in Washington.

*

HOFFNUNGSLOS. 1946 hatten die Ärzte den Kanadiern Ben Jaston und den Brüdern Glen und Hardy Brook vorhergesagt, daß sie noch sieben Monate zu leben

hätten. Die Freunde waren hoffnungslos tuberkulosekrank. Um die kurze Spanne Leben zu genießen, gingen die drei auf Reisen. Durch Europa, Afrika und Asien. Jetzt, nach sieben Jahren, stürzten sie bei einem Flugzeugunglück in Bengalen ab. Sechs Insassen sind tot, die drei Kanadier befanden sich unter den sieben Überlebenden.

*



KÖPFCHEN. Für die Lagerung von Torpedo - Zündköpfen gab die englische Marine folgende Anweisung: „Aus technischen Gründen ist es notwendig, daß die Zündköpfe mit dem oberen Teil nach unten und mit dem unteren Teil nach oben gelagert werden. Damit kein Zweifel entsteht, welcher zu lagernde Teil der obere und welcher der untere Teil ist, trägt der untere Teil jeweils die Aufschrift ‚Oben'."

*

VERKEHRTE WELT. In Rothermere wurde ein 17jähriges Mädel als Zeugin gegen einen Dockarbeiter aufgerufen, der angeklagt war, das Mädel mit den gemeinsten Schimpfworten belegt zu haben. Die Zeugin genierte sich, auch nur eins der Worte zu wiederholen. Der Richter redete ihr eine halbe Stunde lang vergeblich zu. Dann sprach er den Angeklagten frei, der vor Freude das Mädel umarmte und ihm einen Kuß gab. Dafür brummte ihm der Richter sofort 40 DM Geldstrafe auf.

*

GEGENGRUND. Der Gemeinderat von Regen/Bayern beschloß, das Halteverbot auf einer Brücke aufzuheben. Die Polizei erklärte, daß auf dieser Brücke die meisten Strafen von Autofahrern kassiert werden. Darauf wurde der schon verabschiedete Beschluß einstimmig wieder aufgehoben.

*

GEISTIGER WETTBEWERB. Spaniens Melonenzüchter suchen ihren Umsatz dadurch zu steigern, daß sie ihren Auslandssendungen Weinbrandflaschen beilegen. Schottische Konkurrenten drohen, Whisky in ihre Exportsendungen zu packen.

*

KOMPENSATIONSGESCHÄFT. Eine Händlerin aus Wiesenthal/Oberfranken bot in einer Totoannahmestelle Bohnerwachs an. Man kaufte, aber nur unter der Bedingung, daß sie einen Totozettel ausfülle. Die Händlerin gab den ersten Totoschein ihres Lebens ab — und gewann 43 000 DM.

*

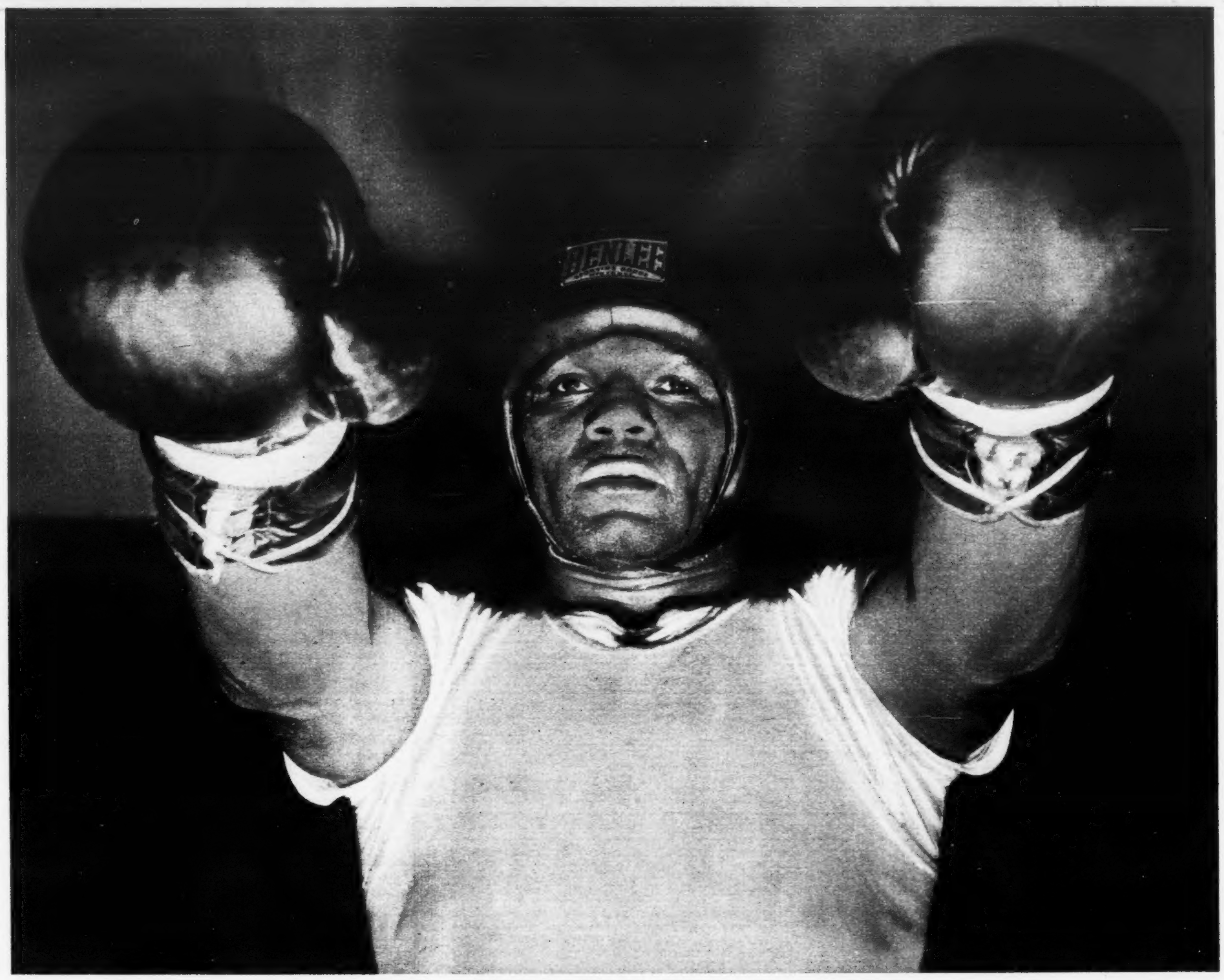
TRADITION. 50 Betten hat in Lancashire das Krankenhaus für Pockenkranke, für das aus einer auf 40 Jahre begrenzten Stiftung jährlich 25 000 DM aufgewendet werden. Seit 22 Jahren ist kein Patient mehr eingeliefert worden. Die Presse verlangt, das leere Haus in ein Erholungsheim umzuwandeln, aber der Hausverwalter pocht darauf, daß die Stiftung bis 1963 festgelegt ist.

*

RASSETIERE. In Los Angeles gibt es einen Katzen- und Hundefriedhof. Bemerkenswert ist, daß hier Tiere von Negern und Japanern nicht bestattet werden dürfen.

*

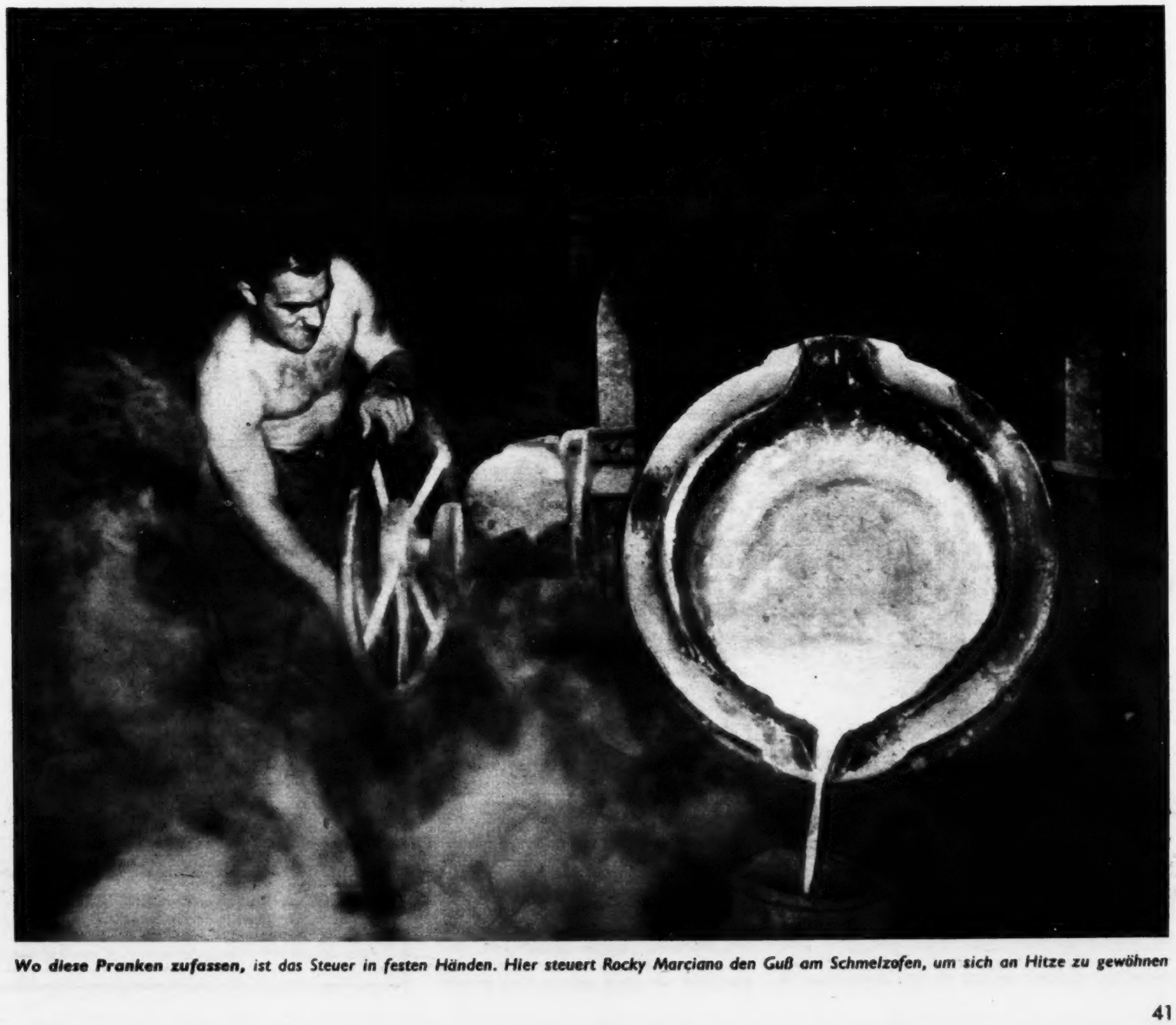
MACHT DER DICHTUNG. Nach der Aufführung der Burleske „Das Heiratsinserat" durch die Freiwillige Feuerwehr in dem niedersächsischen Dorf Klennow konnte der Ansager die spontane Verlobung eines Pärchens aus dem Zuschauerraum mitteilen. „Was die auf der Bühne können, können wir auch", erklärten die beiden.



***Respekt vor diesen Fäusten.** Walcott gewann mit ihnen 49 Profikämpfe, 30 davon durch k.o. Den Weltmeistertitel verlor er an Marciano* **FOTOS: UP, INS**

Der Champ dreht auf

Gut zehn Jahre älter und über zehn Pfund schwerer ist Joe Jersey Walcott als sein Gegner, der Boxweltmeister aller Klassen Rocky Marciano. In Chikago will sich der Neger den Titel wiederholen, den er 1952 verlor. Der „Champ", wie die Amerikaner ihren Boxheros Rocky zärtlich nennen, heißt eigentlich Marchegiano, er schlug sich früher als Tellerwäscher, Bierfässerroller und Schneeschaufler durch. Sein Herausforderer nennt sich nach einem alten Boxheros Joe Walcott, sein bürgerlicher Name ist Arnold Cream, er stammt aus Jersey, hat sechs Kinder, war Dockarbeiter und oft arbeitslos. Walcott verfügt über eiserne Härte. Doch wenn der Champ aufdreht, zerbricht er Stahl. Bisher gelang es niemand, gegen Marciano auch nur ein Unentschieden herauszuholen.



***Wo diese Pranken zufassen,** ist das Steuer in festen Händen. Hier steuert Rocky Marciano den Guß am Schmelzofen, um sich an Hitze zu gewöhnen*

„Kinder will ich haben"

Auf Hochzeitsreise nach Stockholm fuhr Ulla Jacobsson mit ihrem Ehemann. Arm in Arm spazieren sie am Stadthausturm entlang FOTOS: BORGLUND, UP

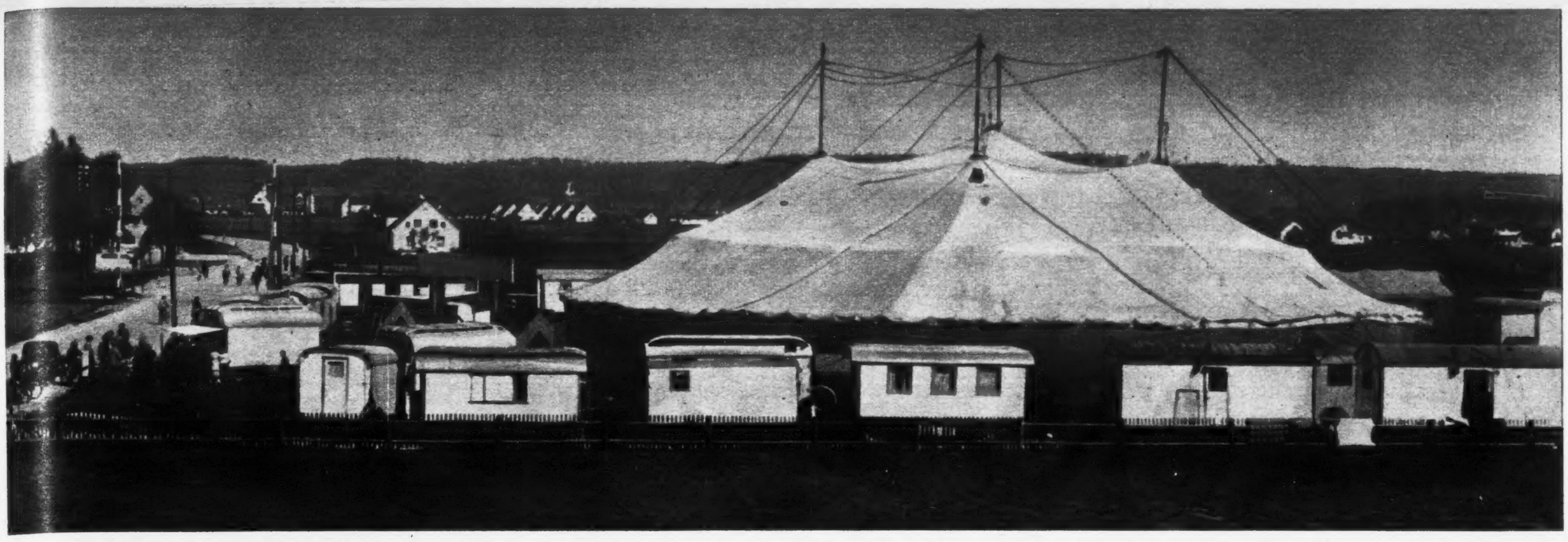
und nicht nur einen kurzen Sommer soll das Glück der Ehe dauern, wünscht sich Ulla Jacobsson. Ihr junger Ehemann Josef Kornfeld trägt seine 22jährige Frau über die Schwelle ihres gemeinsamen Hotelzimmers. Zur eigenen Wohnung hat es bisher nicht gelangt. Es reichte nur zu einem schwarzen italienischen Modellkleid, weißem Federhut und blau-grünem Batikschal. Die Hochzeit war in Göteborg. Der Mann, der Schwedens Weltstar aus dem Film „Sie tanzte nur einen Sommer" erobert hat, ist emigrierter Österreicher und Regieassistent des schwedischen Konzernes Sandrew-Bauman. „Ob wir gemeinsam arbeiten", sagt Ulla, „wird sich ergeben. Karriere muß jeder selber machen, nach Begabung oder Zufall." Doch wenn Kinder kommen, ist sie bereit, auf die Karriere zu verzichten. Als jemand sie fragte, warum sie sich verheiratet habe, schlug sie träumerisch die blauen Augen auf. „Aus Liebe natürlich. Ich möchte, daß jemand seine Arme um mich legt." Für Toleranz bei Seitensprüngen ist sie nicht. Sie hält die Treue für das Fundament der Ehe. Das junge Paar wird noch in diesem Jahre Ullas Thesen beweisen können; beide fahren in den nächsten Wochen gemeinsam in das Ausland, um dort getrennt zu filmen.

Die Presse ist kein Büttel

„Ehrenwort: Sie verraten mich nicht?" Zwischen zwei Zigarettenlängen gibt der gehetzte Anton Touseul ein Interview. Holland verlangt seine Auslieferung. Der einstige SS-Mann der Division Hohenstaufen ist drüben als Denunziant erst dreimal zum Tode und dann zu „lebenslänglich" verurteilt. Zu Unrecht, behauptet er. Wie es scheint, zu Recht, sagt Düsseldorfs Staatsanwaltschaft

Die Ehre des Journalisten heißt, Anwalt der Wahrheit zu sein. Reporter Koblitz aus Düsseldorf handelte nach diesem Leitsatz, als er den Flüchtling aus Breda, Anton Touseul, auf deutschem Boden aufspürte und interviewte. Sein Bericht erschien. Gleich darauf meldeten sich Kriminalpolizei und Staatsanwaltschaft, um den Aufenthaltsort des Gejagten zu erfahren. Koblitz übernahm die volle Verantwortung für seinen Bericht, aber er lehnte es ab, Büttel der Polizei zu sein. Wo kämen wir hin, wenn Journalisten als Spitzel mit Polizei im Gefolge die Lande durchstreifen! — Wohin wir mit unserem Polizeigesetz schon gekommen sind, zeigt der Fall Koblitz. Der Journalist soll zunächst 100 DM Ordnungsstrafe zahlen. Weitere Geldbußen und Gefängnis drohen. Das mag korrekt sein nach dem Gesetz. Unser Pressegesetz stammt jedoch aus der Zeit des Polizeistaates, 1874. Ein neues ist dringend nötig, um — ebenso wie schon bei Rechtsanwälten und Ärzten — auch für die deutschen Journalisten als Recht festzulegen, was stets schon ihre Pflicht war, die Aussage über ihre Informanten zu verweigern.

„Ich werde selbstverständlich schweigen." Journalist Armin Koblitz, 20 Jahre, gebürtiger Schlesier, veröffentlichte ein Interview mit Touseul. Er nahm weder für noch gegen den Holländer Stellung und betonte immer wieder, daß sein einziges Ziel war, unparteiisch die Öffentlichkeit zu unterrichten. Aber er lehnte es ab, den Aufenthaltsort des Flüchtlings zu verraten FOTOS: BOELTZ



Im Schongau eröffnete der Landpolizist Carl Busch seinen Zirkus. Er sei ein unehelicher Sohn des Zirkuskönigs Jacob Busch und daher berechtigt, seinem Unternehmen den Namen „Zirkus Busch“ zu geben

Jacob Busch lebte nach dem letzten Kriege von seinem Vermögen und starb 1948, wie alle Eingeweihten zu wissen glaubten, kinderlos. Die in seinem Testament bedachten Erben nennen Carl Stelzenmüller-Busch einen Betrüger

Oh, mein Papa...

Der Landpolizist Carl Stelzenmüller ist bei seiner Behörde krankgemeldet. Er hängte den Tschako an den Nagel und zog die zünftige Kluft eines Zirkusdirektors an. Im Schongau eröffnete er sein neues Unternehmen, den Zirkus Busch. Schon seit dem Jahre 1951 legte er großen Wert darauf, daß man ihn nicht Stelzenmüller, sondern mit Carl Busch anredete, und er konnte auch beweisen, daß sein Namenswechsel in Bayern amtlich genehmigt worden war. Seine Abneigung gegen den Namen Stelzenmüller begründete er mit einer sensationellen Enthüllung: Er sei der uneheliche Sohn des Zirkuskönigs Jacob Busch. Jacobs Erben wissen von keiner näheren Bekanntschaft zwischen Jacob Busch und Carls Mutter, Frau Stelzenmüller. Sie behaupten, Jacob sei kinderlos gestorben und haben eine Untersuchung gefordert.

***Zirkus Busch** in alten Zeiten. Damals gehörte er neben Sarrasani und Krone zu den „großen Drei“ im Zirkusleben. Jakob Busch (im Mantel) brach 1945 seine ostzonalen Zelte ab und rettete einen Teil des Unternehmens über die Grüne Grenze in den Westen. Rentabel war nur noch seine bekannte Wasserpantomime, die Jacob Busch verpachtet hatte*

***Busch junior**, Direktor des Zirkus Busch, nennt sich der frühere Landpolizist Carl Stelzenmüller. Er kündigte sein neues Unternehmen mit den altbekannten Schlagzeilen an: Zirkus Busch — ein Name — ein Begriff*

*„**Ich taufe dich** auf die Namen Donate-Viktoria“ sagte Domprediger Prof. Döhring, der die Urenkelin Kaiser Wilhelms in der Dorfkirche zu Destedt vom stolzen Vater Prinz Wilhelm Karl über das Taufbecken halten ließ. (Von rechts nach links: Großmutter v. Veltheim, Vater Prinz Wilhelm Karl, Mutter „Pünktchen“, Prinzessin Oskar von Preußen, Prinzessin Kyra und Prinz Louis Ferdinand von Preußen)*

***Die Chefinspektion** fiel zur Zufriedenheit aus. Klein-Donate-Viktoria wurde von Hauschef Prinz Louis Ferdinand huldvollst in den Familienverband des Hauses Hohenzollern aufgenommen*

Die jüngste Hohenzollerin

Holzminden und Destedt hatten einen kleinen Feiertag: Ihre Prinzessin Armgard von Preußen, dort besser bekannt als „Pünktchen“, und Prinz Wilhelm Karl von Preußen, weiland Geschäftsführer einer Likörfabrik in Holzminden, hatten zur Taufe ihrer ersten Tochter Donate-Viktoria eingeladen. Damals, zur Hochzeit am 1. März 1952, waren zehn königliche Hoheiten und je zehn Gräfinnen und Grafen auf Schloß Oberdorf erschienen, das dem Vater „Pünktchens“, Freiherrn von Veltheim, gehört. Dagegen war die Taufe eine interne Familienfeier der Hohenzollern, die die kleine Urenkelin des letzten deutschen Kaisers, Wilhelm II., feierlich in ihren Kreis aufnahmen. Der Chef des Hauses, Prinz Louis Ferdinand von Preußen, bestätigte der kleinen Donate-Viktoria, daß sie ihrem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten sei.

Der Stern

Zwei Könige

aus dem Morgenlan

Am gleichen Tage bekamen zwei arabisc Staaten junge Könige: König Feisal vo Irak und sein Vetter König Hussein v Jordanien wurden großjährig. Beide m dunklen Familientragödien belastet, bei europäisch erzogen, aber arabisch denken Sie sind sich trotz ihrer jungen Jahre d Wichtigkeit ihrer Stellung und ihrer Länd genau bewußt, genau so bewußt wie ih Gegenspieler oder Freunde im Kreml, Washington und in London. Arabien heute wichtiger als jemals zuvor geworde

__Englands letztes Bollwerk__ im Nahen Osten nannte man das arabische Königreich Jordanien. Der letzte König von Jordanien war ein schlauer, vorsichtiger Mann, der bis zu seiner Ermordung geschickt zwischen englischen und amerikanischen Interessen jonglierte. Die berühmte Truppe des Jordans, die Arabische Legion, wurde von dem Engländer Glubb Pascha schlagkräftig ausgebaut. Das Kamelreiterkorps ist nur noch Tradition: An der Grenze nach Israel stehen moderne Panzertruppen. Israel ist ihnen aber gegenwärtig nicht so wichtig wie das Gleichgewicht der arabischen Kräfte

__An seinem 18. Geburtstag__ wurde der junge Hussein automatisch zum König Jordaniens gekrönt. Seine strenge Kadettenzeit in England ist ihm gut bekommen. Militärisch salutiert er beim Verlassen des feierlichen Gottesdienstes vor der jubelnden Menge, die größte Hoffnungen in ihn setzt und in ihm den wahren Nachfolger seines vor zwei Jahren ermordeten Großvaters Abdullah sieht

__Bei der Parade__ in der Hauptstadt Amman vergaß König Hussein nicht, daß er von jetzt ab Oberbefehlshaber einer schlagkräftigen Armee ist, die im Nahen Osten besten Ruf genießt

__Am gleichen Tage__ bestieg in Bagdad König Feisal (rechts) den Thron des Irak, der seit dem „Autounfall" seines Vaters Ghazi I. 1939 leer stand. Sein Onkel, Prinz Abdul Jllah (links) verwaltete als Regent für ihn den Thron bis zur Volljährigkeit. Feisal genoß zum letztenmal das freie Leben eines reichen jungen Mannes, als er zwei Monate lang durch das Land seiner Sehnsucht fuhr und amerikanischer als die Amerikaner wirkte. Jetzt salutiert er vor dem Parlamentsgebäude in der Uniform eines Feldmarschalls, aber die soldatische Haltung seines Vetters Hussein von Jordanien liegt ihm nur wenig. Die nahe Zukunft wird ergeben, ob er das Land zwischen Euphrat und Tigris aus Konflikten heraushalten kann

__Der kleine Bruder__ Hassan schaute stolz zum großen Königsbruder Hussein hinüber und ließ sich keine Szene der farbenprächtigen Truppenparade entgehen. Er ist eifrigster Fotoamateur geworden, seitdem Bruder Hussein aus den USA zurückkam und ihm die eigene Klapp-Kamera schenkte